

Arznei und Symbol. Bemerkungen zum altdeutschen Geiertraktat mit einem Ausblick auf das Pelikanexempel / Christoph Gerhardt

Wissenschaftlicher Artikel

**Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)**

Gerhardt, Christoph: Arznei und Symbol. Bemerkungen zum altdeutschen Geiertraktat mit einem Ausblick auf das Pelikanexempel. In: Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, hg. v. Wolfgang Harms und Heimo Reinitzer (Mikrokosmos, Bd. 7), Frankfurt am Main [u.a.] : Lang 1981, S. 95-112.

<https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-f6f9-cce4>

**Nutzungsbedingungen**

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-Lizenz (Namensnennung) – <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



**Terms of use**

The contents are available under the terms of a CC-BY licence (attribution) – <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>



## ARZNEI UND SYMBOL

### Bemerkungen zum altdeutschen Geiertraktat mit einem Ausblick auf das Pelikanexempel

*Von Christoph Gerhardt, Trier*

Wenn ich im ersten Teil des Folgenden als Germanist eine medizinhistorische Arbeit rezensiere, so bitte ich im Voraus um Nachsicht für vielleicht falsch oder unsachgemäß angelegte Maßstäbe und Fragestellungen. Doch da selbst diese u. U. einige der Erwartungen und Forderungen zeigen können, mit denen interessierte Nachbardisziplinen an Ausgaben und Texte dieser Art herantreten, so wage ich mich mit den folgenden Ausführungen an eine Öffentlichkeit, die von der medizingeschichtlichen Sache selbst viel mehr weiß. Außerdem möchte ich in zwei weiteren Abschnitten etwas von dem kulturhistorischen und geistesgeschichtlichen Umfeld ansprechen - denn bis in den eigentlichen stilgeschichtlichen Bereich dringt das alles nicht vor -, in das ein Germanist diese Art von ihm weitgehend unbekannter Literatur einordnet, eingedenk dabei der Anweisung, die Karl Lachmann seinem Schüler und Freund Wilhelm Wackernagel gab, als der ihn zu rezensieren wünschte: „Wollen Sie was von mir recensieren, so ist mir es lieb; aber um Gottes Willen recensieren wie sichs gehört, d.h. so daß ein Stück der Arbeit oder einer nah verwandten in der Recension wirklich mit gemacht wird, und nicht bloß dieses bloß negative oder passive Prüfen, Verwerfen und Billigen“<sup>1</sup>.

Im 12. Jahrhundert entstanden (S. 145), wird der Geiertraktat im 14. und 15. Jh. am intensivsten verbreitet sowohl was die räumliche als auch was die zeitliche Wirkung anbelangt (S. 135); in einer Zeit also, in der das von der Tradition Überlieferte gegenüber der Empirie anfängt an Terrain zu verlieren, nicht zuletzt auf Grund der Erfahrungen, die die im fernen Osten und in China missionierenden Franziskaner heimbrachten<sup>2</sup>; in einer Zeit, in der die Skepsis gegen allzu kühne Wunderberichte in den Heiligenlegenden deutlich ihren Ausdruck findet<sup>3</sup>; in einer Zeit, in der die 'Aristotelesrezeption' anfängt, auch in Westeuropa in die volkssprachlichen Naturenzyklopädien einzudringen, die im 13. Jahrhundert von Dominikanern und Franziskanern<sup>4</sup> geschaffen wurden, und für

deren neuen Ansatz insbesondere Albertus Magnus als repräsentativ gilt - in dieser Zeit also wird der Traktat 'Von deme gîre' besonders reich überliefert, und wird, wie man wohl annehmen darf, auch von ihm Gebrauch gemacht.

Von einer Zuordnung zu Begriffspaaren wie 'Nominalismus' und 'Realismus' oder *via moderna* und *via antiqua* habe ich hier abgesehen. Es scheint mir nämlich zumindest fraglich zu sein, ob ein solcher Text wie der Geiertraktat überhaupt in die geistige Sphäre hineingereicht hat, in der diejenigen Auseinandersetzungen in den Zentren Englands, Frankreichs und Italiens geführt worden sind, die mit diesen Schlagwörtern zusammenfassend gemeint sind, und ob die Kreise, die diese Schul- und Ordenskämpfe geführt haben, sich überhaupt mit solcherlei Rezeptsammlungen theoretisch befaßt haben (eine Benützung von Geiermedizin wäre davon ja vielleicht unabhängig). Ob nicht vielmehr diese Art von volkssprachlichen Texten andere Überlieferungswege ging, unbeeinflußt von diesen die mittelalterliche Weltansicht und Weltordnung umwälzenden Gedankengängen, und ob nicht andere Rezipienten angesprochen worden sind, als die am Universalienstreit beteiligten Gelehrten? Entstehungszeit und -ort des Geiertraktes im Zusammenhang mit dem 'Bartholomäus' ausgangs des 12. Jhs. (s. G. Keil, *Verf. Lex.* 1<sup>2</sup>, 609-615), seine Jahrhunderte überdauernde 'Lebenskraft' sprechen, wie Stürmer zu Recht betont, trotz 'gelehrter' Quellen für seine Zugehörigkeit zu den „zeitlosen Strukturen der Volksmedizin und -magie“ (S. 27f.), die viel mehr zu erkennen geben, als die 'Widerspiegelung' „einer konkreten sozialen Situation“ (S. 28).

Wenn also trotz der oben angesprochenen 'aufklärerischen' Tendenzen der Geiertraktat im ausgehenden Mittelalter so zahlreicher Abschriften für wert befunden worden ist, so zeigt das wohl doch, daß man ihn weniger dem im engeren Sinne medizinischen Bereich zuordnen sollte, sondern eher - wenn auch eine reinliche Scheidung beider Bereiche weder möglich noch sinnvoll ist - dem der magischen Medizin, gegen den die Kirche immer wieder Männer wie Berthold von Regensburg hat predigen lassen (vgl. auch Wackernagel [wie Anm. 27] S. 77), und der sich immer größerer Beliebtheit und Breitenwirkung erfreute, obwohl sich Laien wie Hans Folz in seinem 'Beichtspiegel' (hg. von H. Fischer, V. 297ff.) dagegen wandten oder Geistliche in Traktaten, wie Martin von Amberg in seinem 'Beichtspiegel' (hg. von S. N. Werbow, S. 41f.), wo unter anderem auch diejenigen verflucht werden, *die do schreiben wider daz fyber, fur wettagen der czende dez hawbtes der awgen ader ander gelyder der lewt ader des vichs auf einen appfil auf ein lorber auf bley auf oblat ader auf ander ding. Auch die ez nuzen und pey yn tragen* (S. 42, 176-180, beachte die Lesarten).

In diesem Geiertraktat werden neben einer Fanganweisung, in Anlehnung an das anatomische Schema 'vom Scheitel bis zur Sohle', Rezepte aneinandergereiht, die jeweils einzelne Körperteile des Geiers als Grundsubstanz haben.

Indem Stürmer diesen Traktat monographisch behandelt, gibt er in sachlichem und methodischen Hinblick dem Germanisten Anlaß, aufzuhorchen und sich mit dieser Art von Texten zu beschäftigen. Denn zum einen: „Als im grossen und ganzen noch weithin unerforscht stellt sich das Gebiet der Tierkunde

und ihr Einfluß auf das pharmazeutische Schrifttum dar“<sup>5</sup>. Auf alten, vielfach verstreuten Vorarbeiten aufbauend und diese zusammenfassend, schlägt Stürmer eine Schneise in ein offenbar noch recht unübersichtliches Gebiet. Zum anderen: „Gegenüber der Frage nach dem jeweils Neuen findet die Frage nach der Kontinuität erstaunlich geringes Interesse . . . wir wissen insgesamt viel zu wenig über die Nachwirkung mittelalterlichen Gedankengutes in der Literatur der frühen Neuzeit . . . die Forschung möge sich künftig intensiver als bisher damit beschäftigen“<sup>6</sup>. Diese Aufforderung hat nichts an ihrer Aktualität verloren, und will man versuchen, ihr Folge zu leisten, tut man gut, einen Text wie den Geiertraktat zu berücksichtigen. Denn der letzte von Stürmer erfaßte Textzeuge „wurde in Bern kurz nach dem 30jährigen Kriege zu Papier gebracht, doch ist davon auszugehen, daß versprengete Rezepte aus dem Geiertraktat auch noch im 18. Jh. begegnen und daß die Streuüberlieferung vielleicht - wie bei der lateinischen Tradition - bis an die Schwelle des 20. Jhs. reicht“ (S. 136f.). Natürlich hat es immer mehr verlockt, die jeweiligen Neuerungen darzustellen, und weniger, die beharrenden Traditionen. Doch hat dieses 'Fortschrittsdenken'<sup>7</sup> allzuoft dazu verführt, die beharrenden Traditionen in ihrer Wirkungsmächtigkeit zu unterschätzen oder gar zu ignorieren. Ein Blick auf die Geschichte der Darstellung der 'Wunder des Ostens' lehrt da Besseres<sup>8</sup>; und ein hübsches Beispiel lieferte James Bruce, als er 1790 in seinem Buch 'Reisen auf der Suche nach den Quellen des Nils' ein Rhinoceros abbilden ließ.<sup>9</sup> Er schreibt dazu, daß es die erste Zeichnung sei, die direkt nach der Natur gezeichnet sei, und die eine afrikanische Art des Nashorns darstelle; Dürers Holzschnitt, obwohl er immer wieder übernommen und weiter mißgestaltet worden sei, wird von ihm als erstaunlich ungenau in allen seinen Teilen gescholten. Aber: „die Illustration, die da mit Pauken und Trompeten angekündigt wird, ist alles eher als frei von 'vorgefaßten Meinungen' und Anklängen an Dürers unvermeidlichen Holzschnitt. Wir wissen nicht genau, welche Spezies Rhinoceros es war, die der Künstler in Ras el Feel vor sich hatte, . . . Aber man versichert mir, daß keine der Arten, die je von Zoologen beschrieben wurden, mit dem Bild übereinstimmt, das angeblich nach dem lebenden Modell gestochen wurde.“

Zunächst stellt Stürmer den Geiertraktat im Vergleich mit anderen Wunderdrogentraktaten vor, einer Gruppe von Kurztraktaten, die antiken Ursprungs sind, z. T. aber sogar wie der Geiertraktat in vorantike Kulturen zurückreichen (S. 9f.). Im Unterschied aber zu diesen Drogenkunden ist der deutsche Geiertraktat eine auch inhaltlich originäre, selbständige und volkssprachliche Schrift (S. 10)<sup>10</sup>, die Kontamination mit den graekolateinischen Überlieferungen setzt erst später ein. Wie generell im späten 12. Jahrhundert die Volkssprache sich vom Latein 'emanzipiert', eine neue kulturelle Aufgabe bekommen und es zu einer eigenständigen Literaturszene gebracht hat, deren bekannteste Ausprägung der sog. höfische Roman und der Minnesang sind, so fügt sich der Geiertraktat diesem Prozeß als Beispiel aus dem Fach- und Sachprosaschrifttum gut ein.<sup>11</sup>

Der Geiertraktat ist als Drogenmonographie angelegt und „im Grenzsraum zwischen Magie und Heilkunde neben Segen, Beschwörung und Gebet angesie-

delt<sup>12</sup>. Die Änderungen der Textformen sind im Lauf der Überlieferungsgeschichte Folge von verschiedenartigen Verwertungen und Verwendungen des Textes (S. 13-18).

Im 3. Kap. behandelt Stürmer Anfangs die „antiken Voraussetzungen“, von altägyptischen Papyri an (S. 26) bis zu der 'Epistula vulturis', der ältesten lateinischen Zusammenstellung von Geierrezepten (S. 20f.). Gerade die Briefform gibt, vergleichbar dem 'Lehrer-Schüler-Dialog' häufig den literarischen Rahmen her für Traktate aller Art. Erinnerung sei an ein so bekanntes Beispiel wie die ursprünglich selbständige 'Epistula Alexandri Magni ad Aristotelem', den 'Brief des Pharasmanes an Kaiser Hadrian'<sup>13</sup>, der inhaltlich der 'Epistula Alexandri' nahe steht, oder Ratramnus' 'Epistula de Cynocephalis'<sup>14</sup>. Des weiteren werden die Kompendien des 12. und 13. Jhs. genannt (S. 24f.), die auch Geierrezepte bieten, aber nur Hildegard von Bingen und Thomas Cantimpratensis scheinen Einfluß des deutschen Geiertraktates zu zeigen (S. 24f., 118). Hildegards Bemerkungen fallen aber auch hier wie in anderen Fällen<sup>15</sup> deutlich aus dem Rahmen des sonst Üblichen, da sie offenbar auch in diesem Falle auf mündlich tradiertes zurückgegriffen hat. Wichtig scheint mir Stürmers Zitat aus den sog. 'Kyraniden' zu sein (S. 24), daß die Grundsubstanz aller Geierrezepte, der Geier selbst, als austauschbar hingestellt wird (vgl. u. Anm. 110), und daß so verschiedenartige Wechselwirkungen möglich sind: *Si vero non potes invenire aquilam, cape vulturem, simile modo agens*. Dem entsprechen die Übertragungen der Eigenschaften des einen Tieres auf ein anderes, die ja außerordentlich verbreitet sind (vgl. u. S. 121).

Mit der Vorstellung der Hss., die den deutschen Geiertraktat überliefern, beginnt das Herzstück von Stürmers Arbeit (s. auch S. 151-159). Er kann 9 „alte Textzeugen“ benennen (S. 32f.), „die dem Archetypus des 12. Jhs. mehr oder weniger nahestehen“ (S. 30), 9 Hss. (S. 33-35) „jüngerer Bearbeitungen, die stärkere Abweichungen bzw. Auslassungen zeigen“ (S. 30f), schließlich die „späte Streuüberlieferung“ (S. 35, 185-191) mit 7 Zeugen, „die weit in die Neuzeit hinüberreicht“ (S. 31). Dieser Streuüberlieferung ist Stürmer nur im hsl. Bereich nachgegangen. Anhangsweise führt Stürmer noch 6 „vom 'altdeutschen Geiertraktat' unabhängige deutschsprachige Geiertexte“ hinzu (S. 36), auch hier im Wesentlichen auf hsl. Überliefertes eingeschränkt (S. 31). Anschließend werden 21 der Texte abgedruckt. Dieses aufwendige Verfahren scheint in Anbetracht der außerordentlichen Instabilität des Textes und bei dessen Kürze sinnvoll. Ausführlicher hätte ich mir dagegen die Handschriftenbeschreibungen gewünscht. Zumindest kurze Hinweise auf die Überlieferungssymbiose<sup>16</sup> des Geiertraktates wären nötig, und auch solche über den Gebrauch der Hss. hätten dem Leser wichtige Aufschlüsse geboten. Hier scheint mir die Arbeit nicht den Anforderungen zu entsprechen, die man an eine Ausgabe stellen muß. Insbesondere hätten sich wohl für Kap. 7 „Soziologische Wirkungskomponenten“ (S. 137ff) aus Analysen der Hss. weiterführende Gesichtspunkte ergeben, so daß eine Nachlese hier nötig ist und auch erfolgversprechend erscheint.

Bei den Textabdrucken schließt sich Stürmer der in der Germanistik heute herrschenden 'Methode' an<sup>17</sup> und druckt die Textzeugen 'buchstabengetreu' ab (S. 40). Daß sich Stürmer aber nicht „hinter der bequemen Forderung diplomatischer Abdrucke zu verbergen sucht und solchen Abdrucken mit 'Dreck und Speck' den Vorzug größerer Wissenschaftlichkeit gegenüber den kritischen Texten zuerkennen möchte“<sup>18</sup>, zeigt er mit der „textkritischen Rekonstruktion des Geiertraktats“ (S. 80-104), für den er den Wortlaut mangels einer geeigneten Leithandschrift „im klassischen Mittelhochdeutsch ansetzt“ (S. 41).

Da 12 Seiten aus verschiedenen Hss. faksimiliert sind, können Stürmers Lesungen teilweise überprüft werden. Die folgenden Lese- oder Druckfehler sind zu verbessern, wobei ich auf diakritische Zeichen im Allgemeinen nur dann eingehe, wenn sie Stürmers eigenem System der Wiedergabe nicht entsprechen.

Doch bevor ich das Ergebnis der Nachkollation bringe, die, das sei betont, fast keine sinnentstellenden Fehllesungen betreffen, seien ein Paar allgemeingrundsätzliche Bemerkungen eingeflochten.

Ich habe im Folgenden die Groß- und Kleinschreibung der Hs. mit berücksichtigt, die Stürmer glaubte generell ignorieren zu dürfen. Ich habe den Eindruck, daß er nicht erkannt hat, daß es sich um ein übliches Interpunktions- oder besser: Gliederungsprinzip handelt.<sup>19</sup> Es ist merkwürdig und auffallend weit verbreitet gerade bei den Editoren, die „die historische Faktizität der Einzelhandschriften“<sup>20</sup> über alles stellen, und die auch die offenkundigsten Versehen des Schreibers nur zögernd zu bessern gewillt sind, daß diese Editoren bei der Interpunktion, die ja schließlich auch ein Stück Historizität der Überlieferung ist, wenig zimperlich sind und nicht einmal Spuren einer Reflexion dieses Problems zeigen. Wo die hsl. Textgliederung weitgehend intakt ist - hundertprozentige Konsequenz darf man nicht erwarten - , wie auch in vielen der von Stürmer abgedruckten Texte, sollte man sich so weit wie möglich an sie halten: Punkt, Großbuchstaben und gelegentlich auch das Zeilenende, das als 'Marke' für eine Sprechpause hinreicht, ergänzen sich in der Hs.; dazu kommt später die Virgel. Über die mhd. Prosasätze, die nach Sprechkola aufgebaut und gegliedert sind, wird ein Interpunktionsystem gestülpt, das für ein nach logisch-syntaktischen Gesichtspunkten strukturiertes Satzgebilde mit seinen völlig anderen, aufs Lesen ausgerichteten Bedürfnissen gedacht ist.<sup>21</sup> Diese Diskrepanz zweier Systeme führt vielfach zu Unzulänglichkeiten und beträchtlichen Schwierigkeiten, die beim Geiertraktat wegen der Kürze der Abschnitte nicht ganz so zum Tragen kommen, aber spürbar sind.

Entsprechend der Satzgliederung behandelt Stürmer auch die hsl. Absatzgliederung. So ist S. 44, Z.9 der hsl. Absatz der Gestalt, daß er offenbar den Beginn eines neuen Textes markiert, und die Paragraphenabteilung Z. 14 ist Konjekture des Hg., da sie in der Hs. nicht einmal wie bei den anderen Paragraphen mit einer (kleinen) Initialen angedeutet ist. Hieran zeigen sich doch auch Spuren von Textgliederung und Textzersetzung, die auf das Verständnis der Schreiber einiges Licht werfen und die zu wichtig und aufschlußreich sind, als daß sie ein Hg. mit Stillschweigen übergehen dürfte.

Einen dritten Punkt will ich noch nennen. Beim buchstäblichen Abdrucken der einzelnen hsl. Fassungen bietet der Hs. zu wenig Verständnishilfen für den Leser, der nicht so ohne weiteres im Lesen stark dialektalisch gefärbter mittelalterlicher deutscher Texte geschult und geübt ist. M.E. hätten mehr als die ganz sporadisch auftauchenden, kein Prinzip zu erkennen gebenden Übersetzungshilfen angeboten werden müssen. Oder aber - es hätten orthographische Vereinheitlichungen (obwohl sie Stürmer als „fehlerhaft“ [S. 40] tadelt) das Lesen erleichtern müssen. Denn diese Texte sind doch nicht als Unterlagen für Dialektforscher ediert worden, die ohnehin im Zeitalter des Mikrofils auf die Hss. direkt zurückgreifen, sondern sie sollen ein ganz anderes Publikum ansprechen. Daß z. B. S. 43, Z.4 v. u. *vnde sides mit ole* ein [!] hinter *sides* anzeigen soll, *side es* zu verstehen, ist doch eine zu apokryphe und asketische Lesehilfe, inkonsequent obendrein, da Z.1 v.u. *bindez* unmarkiert steht. Eine Form *geibeine* (S. 44, Z. 13) ist ein auch nicht durch hinzugesetztes [!] zu rettender purer Schreibfehler (Vorwegnahme des folgenden Vokals<sup>22</sup>), wie es ihn zu hunderten gibt und wie er einem selbst auch immer wieder unterläuft. Dem 'geneigten Leser' etwas wie *gift gesaden* für *gift geschaden* (S. 44, Z.15) zu bieten, halte ich für nicht mehr diskutabel. Beim Abdrucken einer Hs. sollte man den vom Schreiber intendierten Wortlaut zu bieten versuchen und nicht unbedingt den tatsächlich geschriebenen, der in den Apparat gehört. Mit Formen wie *barmem beine* = „warmen Wein“ (S. 54, Z.8) oder *gebingst* = „gewinnst“ (S. 56, Z.14), die man unerläutert oder nicht vereinheitlicht belässt, vergrämt man sich potentielle Leser, die bei einem Text wie dem Geiertraktat aus ganz unterschiedlich vorgebildeten Kreisen kommen, zu leicht und gründlich. Im Folgenden werde ich hierauf noch mit Beispiel zurückkommen.

Folgendes ist also zu verbessern: S. 43, Z.10 l. *So*. - 11 l. *voch*. - 14 l. *haut*, da es sich wohl um eine Korrektur und nicht um ein diakritisches Zeichen handelt. - 14 l. *linein*. - 15 l. *-nimgre*. - 18 l. *Swem*. - 18 l. *Ruoke*. - S. 44, Z. 11 l. *du* (das erste). - 2 l. *verlivsestv*. - 3 l. *So*. - 4 l. *sorge hast*. - 10 l. *orestes*. - 11 l. *šwenne der chvnech*. 14 l. *da*. Beim Abdruck von M<sub>1</sub> merkt Stürmer zweimal an (S. 42, Z.4 v.u., 44, Z.5): „*daz* aus *dah* korr. Hs.“ (unter e), und S. 43, Z.8 (unter j): „*sitz* aus *sith* korr. Hs.“. Das ist in allen Fällen falsch. Vielmehr handelt es sich um das unkorrigierte ältere, h-förmige bzw. doppelstöckige z, das Stürmer nicht erkannt hat.<sup>23</sup> Und um beim z zu bleiben; *dar er nicht genesin mac* (S. 45, Z.1) ist sicherlich aus *daz* . . . verlesen (vom Schreiber?), zumal z und r, vor allem in seiner runden Schreibweise, oft genug vertauscht werden.<sup>24</sup>

S. 46, Z.1 v.u. l. *Wirt*. - Anm. m l. *lateris* - S. 47, Z.3 l. *Sve<n>*; das Ergänzen eines vergessenen Nasalstriches ist hier mehr Lesehilfe als Konjekture. - 4 l. *holt*. - 5 l. *Du* - 9 l. *erin* (vgl. Z.12) - 9 Paragraph 18 ist nicht bezeichnet. - 13 l. *galienes*.

S. 48, Z. 1 l. *Jeronimus*. - 6 l. *swer*, kein Absatz in der Hs. - S. 49, Z.2 (unter d) ist eine bemerkenswerte hsl. Korrektur verzeichnet: „*pald*, davor *drot* [drätel durch Unterpungieren getilgt.“ Sicherlich ist *drâte* die Form der Vorlage, die der Schreiber als veraltet ausgemerzt und modernisiert hat.<sup>25</sup> Auch an solchen Fällen zeigt sich, welche Tücken der so 'objektive' buchstäbliche Abdruck ei-

ner Hs. birgt; denn ich bin sicher, daß die Änderung von *drâte* zu *pald* zu dem gehört, was man mit gutem Grund sonst als 'Schreiberwillkür' zu bezeichnen pflegt.

S. 51, Z. 7 l. *vnnder*. - 8 l. *er* . . . *swer*. - 10 l. *dac*, da die Kürzel *dc* so (wenn auch sehr ungewöhnlich, s. Anm. 23) auch Z. 11, 12, 15, 21 usw. aufgelöst wird. - 10 l. *gnesen*. - 12 l. *Eenhein*; die Angabe in der Anm. b ist zu streichen. Die Wiederholung des Initialbuchstaben gehört ebenso wie die Auslassung (s. Z. 11, 13) zu den typischen Schreiberfehlern.<sup>26</sup> - 14 l. *mensch*. Hier z.B. wäre es gut zu wissen, in welchem hsl. Kontext der Geiertraktat steht, denn die Kürzel *me* ist „characteristisch für die ascetische und mystische Litteratur des vierzehnten Jahrhunderts, in Deutschland und den Niederlanden.“<sup>27</sup> - 16 l. *eime*.

S. 53 Anm. b: auch hier liegt in der Schreiberkorrektur von *als maniger* zu *so maniger* eine sprachliche Modernisierung der Vorlage vor, vgl. o. Anm. 25. - Z. 4 v.u. l. *waer*. - Z. 4 l. *vnd*. - S. 54, Z. 1 l. *So*. - 2 l. *Deheñ*. - 3 l. *chraft*. - 8 in *chumptt* liegt kein Kürzel vor, sondern das eine *t* ist über der Zeile nachgetragen, gehört also zu den Korrekturen. - 8 l. *das* . . . *löset*. - 10 l. *gersteinem*. - 12 l. *swen*. - 16 hier löst Stürmer *vñ* ohne Not zu *vnde* auf; doch die Hs. selbst schreibt *vnd* (Z. 15, 16 usw.). - 18 l. *tün*. - 19 l. *öl*. - 20 Mit *Swa* setzt in der Hs. ein neuer Absatz ein. - S. 55, Z. 1 l. *bä*. - Anm. r: für diese Modernisierung s. die Anm. M. Haupts zu Hartmanns von Aue 'Erec', V. 1969. - Anm. s: Die Angabe ist zu streichen, da am Rande *oc<u>li* steht als Stichwort zum leichten Finden für den Benützer, vgl. Anm. f, j, l. - 8 Mit *Auch* setzt in der Hs. ein neuer Absatz ein. - 10 das *t* in *hawpt* ist nicht abgekürzt, sondern über der Zeile nachgetragen. Was soll: *Swer bütte in dem hawpt/* aber heißen? L. vielleicht *Swem wütte* . . . ? - 12 l. *fadem*. - S. 56, Z. 6 heißt es in der Hs.: *vmb den finstern arm*. Ein [!] nach *finstern* soll offenbar dahingehend informieren, daß *finster* eine der ganz üblichen orthographischen Entstellung für das aussterbende *winster* = 'links' ist.<sup>28</sup> Und warum Stürmer S. 56, Z. 9 und 16 Konjekturen gegen sein Prinzip und seine Praxis gerade an diesen Stellen in den Text setzt, ist durchaus unerfindlich; richtig und nötig sind beide.

S. 58, Z. 16 l. *czennndt*. - 17 l. *Geyrs*. - 23 l. *syeden inhönikch*. - S. 59, Z. 3 l. *ypocras*. - 6 l. *geyres*. - 12 l. *Der*. - 13 l. wohl *syed*.

S. 63, Z. 1 liest Stürmer *Ieroniyus*. Ob hier nicht das nicht ganz seltene senkrechte *m* vorliegt und doch *Ieronimus* zu lesen wäre?

S. 65, Z. 5 v.u. *die mist rat nit* ist sicherlich aus *die misserät nit* (vgl. S. 83) entstellt. Aber das von Stürmer hinzugesetzte [!] kann kaum den Leser dazu anleiten, den Relativsatz auch folgendermaßen zu verstehen: 'die verfehlt Hilfe nicht', Das Verb *missen* = 'verfehlen, entbehren' wird zwar mit Gen. konstruiert, doch setzt sich im Frühnhd. der Acc. durch, und *rat* = 'Hilfe' ist noch im 19. Jh. lebendig.<sup>29</sup>

S. 72, Z. 9 l. *augen*. - Z. 5 v.u. l. *den*.

S. 74, Z. 1 l. <S>*ant*. - 2 l. *jn*. - 3 l. *E er* . . . *Wann*. - 5/6 l. *ertzni*. - 9 l. *ze hand*.

S. 76, Z. 9 hier sind die Großschreibungen der Hs. durchweg nicht beachtet worden, z.B. *Geyer*, *Eissenn*, *Mensch* usw. - Z. 6 v.u. l. *Trinckt*. - 3 v.u. l. *so sollenn*. - 2 v.u. l. *trincken*. - S. 77, Z. 2 l. *essenn*. - 3 l. *Ihnenn*. - 4 l. *mann*. - 5 l. *mensch*. 6 l. *fleisch*. - 8 l. *vnnd* (das erste).



S. 189 sagt Stürmer, er habe die Großschreibung der Hs. beibehalten. Damit das stimmt, l. Z.1 *Von Einem Gyren.* - 3 *Artzney.* - 4 *Gyren.* - S. 190, Z.2 *Recht.* - 4 *Aug by jm Im gelingt*, gerade hier ist die gliedernde Funktion gut erkennbar. - S. 190, Z.1 l. *Öle.*

S. 190, Z.1 v.u.: hinter *mag* muß ein Komma stehen, da sonst *daz wib die nit geben* kein grammatikalischer Satz ist; bei Inkongruenz im Genus (*wib die . . . si*, s. Behaghel, Deutsche Syntax 3, S. 38) und 'Herausstellung' des Subjektes *Daz wib* vor den Relativ-, konjunktionslosen Konditional- und den Hauptsatz (*si geniset . . .*) geht der Satz vielmehr bis S. 191, Z.1 *ze hand* (so). - S. 191, Z.5 l. *zerswnen.* - 6 l. *<I>n;* am Rande ist die Vorschrift für die Initiale vorhanden. - 7 l. *Vnd.* - 10 l. *von.*

S. 80-104 versucht Stürmer eine textkritische Rekonstruktion des Geiertraktates, gibt S. 105-107 eine tabellarische Übersicht über den Textbestand, und stellt S. 108-112 Überlegungen zur Handschriftenfiliation an. Stürmer faßt dabei nur 6 Hss. zu zwei Gruppen zusammen, da er wohl zu Recht davon ausgeht, daß ein alle Hss. umfassendes Stemma „auf der schmalen Grundlage des Geiertraktates“ ausscheide (S. 109). Dafür müßten die 'Bartholomäus'-Handschriften *in toto* untersucht werden (S. 111). Immerhin stellt sich eine thüringische Gruppierung ( $V_1 V_4 g_1$ , B), „die sich um  $V_1$  schart“ (S. 112), als zuverlässiger heraus, die auch „auf den ostmitteldeutschen Raum Thüringens“ (S. 112) als Herkunftsgebiet des 'Bartholomäus' deutet.

Bei dem Rekonstruktionsversuch kann es sich nicht darum handeln, den Wortlaut bis ins Detail als original oder originalnahe anzustreben. Den ursprünglichen Paragraphenbestand legt Stürmer jedoch auf 20 fest (S. 105).

Die Textkonstituierung basiert im Wesentlichen auf den beiden ältesten Hss.  $M_1$  und  $V_1$ , die beide aus dem 13. Jh. stammen. Aber z.B. S. 81, Z.2 *als manege arzenie si* beruht der Text auf anderen Hss. Nicht, daß ich das, was man gemeinhin so abfällig als textkritischen Eklektizismus bezeichnet, beanstanden wollte - aber über das Prinzip der Textkonstitution müßte ein Editor schon etwas mitteilen, ehe der Rezensent dann über das Verfahren im Einzelnen mit dem Herausgeber rechten könnte. Ein besonderer Wert scheint mir in dem kritischen Text darin zu liegen, daß oft erst aus dem Zusammenhang und dem Vergleich der verschiedenen Lesearten der vielfach sehr dunkle und entstellte Wortlaut der einzelnen Hss. einen Sinn gewinnt. Und auch für die Wort- und Bedeutungsgeschichte einzelner Begriffe ergibt sich aus dem Nebeneinander im Lesartenapparat viel Interessantes: Z.B. S. 103, Z.1 die Austauschbarkeit von 'Eiter' und 'Gift' als synonyme Begriffe.<sup>30</sup>

Im 6. Kap. berichtet Stürmer über die Quellen des altdeutschen Geiertraktates und seiner späteren Überlieferung. Das wichtigste Ergebnis ist, daß sich dieser Traktat aus der Fülle der Geiertexte anderer Sprach- und Kulturräume (S. 24, 113) deutlich ausgrenzt (s. bes. S. 118f.), und erst im Laufe der Überlieferung in verschiedenen Stufen und Versionen wieder mit den antiken Traditionen verbunden wird.

S. 119 Anm. 17 hat Stürmer zeigen können, daß das den Geiertraktat einleitende Hieronymus-Zitat korrekt ist; *tot curationes esse in vulture, quot mem-*

*bra sunt* ('Adversus Iovianum', II, 6, 332; PL 23, 292). Gerade unter den Humanisten, auch den deutschen, herrschte ein wahrer Hieronymuskult, „1344 eingeleitet durch den 'Hieronymianus' des Giovanni d'Andrea“<sup>31</sup>, der aus drei fiktiven Briefen von Eusebius, Augustinus und Cyrill über das Leben des hl. Hieronymus besteht.<sup>32</sup> Vielleicht hat die Verbindung des Geiertraktates mit dem Namen dieses Heiligen mit zum Erfolg des Geiertraktates beigetragen. Auch hier könnte eine genauere Untersuchung der Hss. und ihrer je einzelnen Überlieferungsgeschichte vielleicht Anhaltspunkte zu Tage fördern.

Die Hs. g<sub>2</sub>, ostfränkisch-nordbairisch aus dem 3. Viertel des 15. Jhs, schiebt in den Absatz 2 des Geiertraktates eine Beschwörungsformel ein, die aus der 'epistula'-Überlieferung stammt. Dies „magische Element“ (S. 121) der Fanganweisung lautet: *Vnd wann er in gifohet, so sol er sprechen: „An angelß donai abraham“* (S. 65). Solcherlei hebraisierende Elemente - neben Abraham der Anklang an 'Adonai' - waren auch in bekannten volkssprachlichen Dichtungen nicht unbekannt und kommen z.B. im 'Innsbrucker Osterspiel' (hg. von E. Hartl, V. 57ff., 89ff., 157ff.), im Fastnachtspiel 'Der Juden und Christen streit vor kaiser Constantinus' (hg. von A.v. Keller 2, S. 798), im Fastnachtspiel 'Die alt und neu ee, die Sinagog, von uberwindung der juden in ir talmut' (hg. von A.v. Keller 1, S. 3ff., dazu 3, S. 1478ff.) oder im Fastnachtspiel 'Von dem Herzogen von Burgund' (hg. von A.v. Keller 1, S. 178, dazu 3, S. 1489f.) vor und dienen (abgesehen von der komischen Komponente) dazu, eine sakrale, fremdartige, magische Stimmung hervorzurufen. Vgl. auch das lateinisch-hebräisch-griechische Gebet, das so ähnlich auch gebetet worden ist, in: *Cursus Sanctae Mariae. A Thirteenth-Century Manuscript, Now M. 739 in the Pierpont Morgan Library*, hg. von M. Harrsen, New York 1937, S. 43 (böhmische Hs., um 1215) und das Romanusbüchlein [wie Anm. 12], S. 87, 159, 380. Vor diesem Hintergrund wird eine solche Beschwörungsformel sogar im volkssprachlichen Kontext in ihrem sprachlichen Exotismus, in ihrer stimmungsbildenden Wirkungsmöglichkeit einsichtiger und verständlich.

Das 7. und letzte, etwas irreführend, dafür aber modisch überschriebene Kap. „Literatursoziologische Aspekte“ (S. 125-144) wird mit einer nhd. Übersetzung eingeleitet (S. 125-128). Sie ist flüssig und in gut lesbarem Deutsch geschrieben und kann sicherlich „etwas von der Faszination vermitteln, die ein derartiger Text auf seine Benutzer ausübte“ (S. 125). Stürmer verschiebt aber den Sinn des mhd. Wortlautes fortwährend in Details und Nuancen, die die Vorlage zwar nicht verfälschen, aber doch unnötig stark ummodelln. So übersetzt z.B. Stürmer *wan verstêt er sich des daz er niht genesen mac* (S. 82, Z. 2) mit: „denn wenn der Geier merkt, daß er gefangen werden soll, . . .“ (S. 125), wo man m.E. hätte ruhig schreiben können: '. . . , daß er nicht am Leben bleiben kann.'

An zwei Stellen, die ich, um sie ausführlicher zu besprechen, herausgreifen will, hat, wie ich glaube, Stürmer die Vorlage nicht recht verstanden. In Absatz 8 (S. 87) heißt es: *niuzet er des gîres vleisch: er geswillet niemer unde heilet also balde, daz daz ungenante niemer dar zuo kumet*. Stürmer übersetzt (S. 126,

Z. 12ff.): „kann ihm das Geierfleisch nützlich sein: er schwillt nicht, wird bald gesund, und was ihm sonst noch erspart bleibt, möchte ich gar nicht aussprechen.“ Ich übersetze die Stelle so: 'wenn er Geierfleisch ißt (gebraucht), dann schwillt er nicht mehr (länger, wieder) und wird sogleich gesund, so daß selbst eine ungenannt bleibende Krankheit ihn nie wieder befällt.' Denn „Krankheiten, die man sich scheut zu nennen, heißen seit dem 13. Jahrhundert häufig *der (daz) ungenant(e)*“.<sup>33</sup>

In Absatz 15 (S. 98) gibt Stürmer *sweme in den rücke oder in die huf oder in die sîten geschiezet* . . . wieder (S. 127): „denen der Schmerz in Rücken, Hüfte oder Seite geschossen ist“. Am Anfang des Absatzes hat Stürmer ganz richtig vom 'Hexenschuß' gesprochen. So wie Wolfram von Eschenbach im 'Willehalm' über die Fliehenden spottet: *si wolten daz kein pilwiz Si dâ schütze durh diu knie*<sup>34</sup>, beruht auf alten magischen Vorstellungen die Annahme, daß die plötzliche rheumatische Lähmung im Rücken oder in den Lenden durch den Schuß einer Unholdin entstehe.<sup>35</sup> Diese Vorstellung liegt gewiß diesem Satz des Geiertraktates zu Grunde, so daß dementsprechend zu übersetzen wäre: 'Wenn einem die Hexe in den Rücken, die Hüfte oder die Seite plötzlich schießt . . .'

Anschließend bringt Stürmer Belege über den Handel mit Geierdrogen (S. 128f.), bespricht „die Herkunft aus dem 'Bartholomäus'“ (S. 129-131) und stellt damit verbunden die Frage nach der Eigenständigkeit des Geiertraktates (S. 131-133), handelt dann über die räumliche (S. 133f.) und die zeitliche Wirkung des Geiertraktates (S. 135-137). „Überlegungen zum therapeutischen Effekt“ (S. 137-141), „Beobachtungen zur Textgestalt“ (S. 141) und ein Ausblick auf „Mönchsmedizin und gesellschaftliches Umfeld“ (S. 142-144) runden die Arbeit ab. Auch für den letzten Abschnitt könnten die Hss. selbst Fingerzeige geben, u.U. sogar Aufschluß, ob ein bestimmter Orden als Rezipient und Träger-schicht derartiger Rezepte aus der Klostermedizin besonders in Frage kommt.<sup>36</sup> Auf die unverkennbaren Parallelerscheinungen in der Überlieferung und 'Zersetzung' von volkssprachlichen Texten, insbesondere der Predigt- und Traktatliteratur, zu dieser Art der medizinischen Fachprosa sei nur global aufmerksam gemacht.

Im zweiten und dritten Teil dieser Besprechung möchte ich je eine hsl. Variante des Geiertraktates etwas gründlicher besprechen.

Die Hs. V<sub>4</sub> (um 1400) hat den Absatz 2 erweitert; er lautet somit:

'Wer den Geyern zü ertzney haben wil, der wart daz er in erslach mit eym eysen, ee er des inn werdt; wann er sich des versiecht, daz er nicht dar von müg chömen vnd auch genesen, so verslindet er daz hyeren.' So wellent ettleich: 'Wer den geyern haben well zü ertzney, daz er in erslach an eysen, ee daz er seyn inne werdt, daz er daz hyeren nicht verslint.' 'Alls man den geyern gefangen hat vnd getödt mit eysen . . . (S. 57).

Der Schreiber hat also, dem zeittypischen 'Zug zur Summe' folgend, zwei sich einander ausschließende Fangmethoden nebeneinander gestellt, wobei die Version des Geiertraktates mit der auch sonst gebräuchlichen Formel *so wellent ettleich* anschließt. Beide Versionen sind auch im Wortlaut weitgehend identisch, nur heißt es eben einmal *mit* und einmal *an eysen*. Wie diese Doppelversion zu Stande gekommen ist (u.U. wurde ein *âne* als *an* mißverstanden und dann durch *mit* glossiert), ist hier zweitrangig. Deutlich ist aber, daß sie nicht in *experimentia*, d.i. Erfahrung<sup>37</sup>, ihren Ursprung hat, sondern daß sie ein Schreibtischerzeugnis ist. Es scheint so zu sein, daß nicht nur die Naturkunde, sondern auch die Drogenkunde weitgehend eine Sache der 'Philologie' ist. Änderungen, Verbesserungen und Verschlimmbesserungen finden auf dem Papier statt, sei es auf Grund philologischer Kritik oder auf Grund theologischer Spekulation, und nicht nur praktische 'Feldstudien oder Arbeit im Labor'.<sup>38</sup>

Ein hübsches Beispiel für diese Art von Schreibtischarbeit bietet Konrad von Megenberg in seinem 'Buch der Natur', indem er sich mit seiner Quelle, Thomas' Cantimpratensis 'Liber de natura rerum', auseinandersetzt und diese korrigiert, nicht aber, indem er zum Fenster hinaus blickt und sich mit der 'Natur' beschäftigt. Er arbeitet als Konjekturenkritiker, nicht als Empiriker, er begegnet der Wirklichkeit durch das Medium Buch, nicht direkt. In dem Kap. über den Schwan schreibt Konrad:<sup>39</sup>

sô der tôt her gêt, so fleucht er sein pein in dem hirn und singt alsô süezicleich unz er stirbt. aber daz puoch hât ze latein: instante morte figit pennam in cerebro. daz spricht: wenne der tôt kûmt, so stekt er ain federn in daz hirn. daz hât nicht sinnes, dâ von hât der schreiber gevaelit und schol sprechen: fugit penam in cerebro, daz spricht: er fleucht des tôdes pein in dem hirn mit seinem süezem gesang, wie daz sei, daz daz herz indes leid.

Allerdings sagt Konrad kurz vorher vom Schwanengesang: *aber daz hân ich nie gehoert und hân ir doch vil gesehen*. Es finden sich hier also zwei verschiedene Einstellungen gegenüber der Vorlage und der Tradition nebeneinander, sich nicht beeinflussend. Einerseits wird der Schwanengesang, weil *experimento non probatum*, in Zweifel gezogen; andererseits wird für ihn in Form der Verbesserung eines Schreiberfehlers eine neue Begründung gesucht und gefunden. Konrads Ausführungen über den Schwan sind also in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Sie geben z.B. Zeugnis vom Eindringen des Arguments der Autopsie in die Naturkunde. Weiterhin ist die Art, wie Konrad seiner als 'falsch' erkannten Vorlage zu Leibe rückt, deshalb interessant, weil ihm das Kriterium des Sinnes als textkritische Richtschnur gilt, und weil sich die Methode der Konjekturen - möglichst enge Anlehnung an den Wortlaut und die Graphie der Vorlage - wenig von heutiger Praxis unterscheidet. Nur leider ist die Konjekturen falsch, da sie sich in der Sache irrt.

Natürlich hat Konrad Recht, wenn er daran zweifelt, daß sich ein Schwan eine Feder ins Hirn stecken könne. Andererseits war ihm offensichtlich die seit

der Antike<sup>40</sup> bekannte Art des Tötens von Vögeln, 'Abfedern' genannt, unbekannt, eine Art, die auch Bartholomäus Anglicus, 'De rerum proprietatibus', Nachdruck der Ausg. Frankfurt 1601, Frankfurt 1964, XII, 11, S. 531 oder Brunetto Latini, 'Le Livre du Trésor', s.v. 'dou cigne' (hier unpersönlich konstruiert und somit vielleicht richtig) verbreiten. Herr Dr. Kurt Lindner, Bamberg, teilte mir auf meine Anfrage hin mit - dafür sei ihm auch hier herzlich gedankt -, daß bei angeschossenem oder verletztem Jagdflugel die Möglichkeit des Entkommens bestünde. Ein solches Tier kann dadurch schnell getötet werden, und diese Art ist bis heute üblich, daß man einem solchen Vogel eine starke Flügelfeder aus der Schwinge herausreißt und mit dem Kiel durch das Hinterhauptsloch in das Gehirn stößt. Damit ist der Vogel sofort getötet. Der Jäger nimmt den Kopf des Vogels, drückt ihn an der Schnabelseite zum Hals, so daß der Hinterkopf nach oben ragt. Dadurch wird das Hinterhauptsloch verhältnismäßig frei, und es ist ein leichter Handgriff, mit dem Federkiel hineinzustechen und durch Verletzen des Gehirns einen raschen Tod herbeizuführen. Die Methode des Abfederns ist nach der Meinung von Herrn Dr. Lindner auch im Mittelalter angewendet worden. Die Version Thomas' Cantimpratensis hat also einen tatsächlichen, materiellen, wenn auch falsch interpretierten oder gar nicht verstandenen Bezug zur Realität, und gerade den beseitigt Konrad mit philologischen Mitteln.

Zu einer solchen kritischen Haltung, selbst wenn sie nicht zu 'richtigen' Ergebnissen geführt hat, war der Schreiber der Geiertraktathandschrift offenbar nicht Willens oder in der Lage; er beließ es dabei, beide Versionen nebeneinander zu stellen. Konsequenzen aus diesem Befund zu ziehen, überließ er einem anderen. Ähnlich ist z.B. auch der Verfasser des „niederrheinischen Berichtes über den Orient“<sup>41</sup> vorgegangen. In dem Bericht über den Elefanten wird zwar Kritik an der Tradition auf Grund von Autopsie geübt. Am Ende bleibt aber doch das selbst Gesehene und das Überlieferte in ihrer Widersprüchlichkeit bzw. Ausschließlichkeit unverbunden nebeneinander stehen. Oder anders ausgedrückt: Das dem Verfasser aus Physiologus und Alexanderroman Bekannte hinderte ihn daran, das, was ihm vor die Augen kam, der Wirklichkeit entsprechend 'richtig' zu sehen und zu interpretieren.

Ebensowenig hat sich auch ein Schreiber vom Abschreiben der Geiertraktat-rezepte durch die Schwierigkeit der 'Materialbeschaffung' ihrer Grundsubstanz 'Geier' abhalten lassen. Denn wer hatte schon einen lebenden Geier zur Hand; nur ein frisch verarbeiteter Geier ergab nämlich eine wirksame Medizin: *sô der gir danne gevangen wirt, sô sol man in allen zerliden, durch daz diu arzene nicht en dorre* (S. 82f.). Buchwissen und der Bezug zur praktischen Lebenswirklichkeit liegen auch hier unverbunden nebeneinander.

Das oben Dargelegte hilft auch, besser verstehen zu lernen, warum offenbar kein Leser oder Benützer des Geiertraktates darnach fragte, wie es einem Vogel überhaupt möglich sein kann, sein eigenes Gehirn zu verschlingen. Denn jeder Mensch - so meinen wir -, der je einen Vogel beobachtet hat, müßte wissen, daß kein Vogel selbst bei den akrobatischsten Halsverdrehungen an sein eigenes Hirn

herankommen kann. Aber es sieht so aus - und auch das wäre für mittelalterliches Denken aufschlußreich -, als ob wir damit rechnen müßten, daß Analogieschlüsse nur in einer Richtung gemacht worden sind: Wenn der Strauß seine Eier auf wunderbare Weise durch seinen ebenso scharfen wie hitzigen Blick ausbrütet, warum dann nicht der Pelikan die seinigen durch sein Blut, das er darüber fließen läßt.<sup>42</sup> Im Gegensatz zu solchen Analogieübertragungen (vgl. o. S. 112) lagen anscheinend negative Schlußfolgerungen nicht im Bereich des Möglichen. Das Wissen, daß kein Vogel der täglichen Umwelt wie Huhn oder Gans sich sein Gehirn aus dem Haupte picken kann, erlaubte es offenkundig nicht, daraus analog zu folgern, daß ein solches Tun also auch dem Geier unmöglich sein muß. So hat vergleichsweise jeder Bauer gewußt, daß kein Hahn Eier legt; diese Kenntnis hat ihn aber nicht daran gehindert, an Basilisken zu glauben, die (wenigstens nach einer Theorie) aus Hahneiern ausschlüpfen.<sup>43</sup> Dieser Analogieschluß war, so scheint es jedenfalls, lange Zeit innerhalb des geltenden Denksystems nicht möglich, und Zweifler hatten keine Chance, sich mit ihren kritischen Einwänden durchzusetzen. Sie widersprachen der Glaubenstatsache, *quia non erit impossibile apud Deum omne verbum*, daß Gottes Werke wunderbar sind.<sup>44</sup> Und was für Folgen ein Zweifel an den *mirabilia mundi* zeitigte, konnte man z.B. an der ganz außerordentlich verbreiteten und beliebten Brandan-Legende jederzeit nachlesen. Es geht den Naturkundlern nicht anders als den Malern, bei denen ja auch „alle Bilder der Betrachtung anderer Bilder mehr als der direkten Beobachtung der Natur verdanken.“<sup>45</sup>

Diese Einsicht bestätigt von einer anderen Seite her eine Flugschrift 'Wahrhaftige Contrafactur vnd beschreibung/ des wunder seltzamen vnbekandten Vogels/ deren etliche in Meissen vnd Düringen/ dises LXI Jars/ gesehen vnd geschossen worden sind/ Sampt dem Berg/ vnd andern schrecklichen Wunderzeichen/ die sich in diesem jar zugetragen/ vnd des Deudtschen Landes Bußprediger sein wöllen'.<sup>46</sup> Es wird hierin beschrieben, daß nicht nur viele dieser Vögel in Thüringen erschossen worden seien, sondern daß einer bei Annaberg gesichtet und schließlich nach heftiger Gegenwehr von einem Bauern dadurch getötet worden sei, daß er ihm die Büchse in den Hals gestoßen habe. Es heißt dann mit verblüffender Genauigkeit der Details:

*Und dis ist zwar kein wunder nicht,  
Denn wie ich werd glaublich bericht,  
Auch selbst mit augen hab gesehn,  
So ists ein Vogel, wenn er thut stehn  
Eins Manns hoch mit dem kopff hinan,  
Der Schnabel auch lang bey zwo span.  
Die Flügel, wenn mans auffthun sol,  
So kans niemandt ausklafftern wol.  
Auch ist des gmelten Vogels kopff  
Darzu der unterhangent kropff  
So weit, das etlich Metzen Korn  
Hinein gehn mügen unverlorn.  
In Deutschem und in Welschem Landt*

*Sindt solche Vögel unbekandt.  
 Der liebe Gott weis es auff's best,  
 Der schaff, das sie nicht frembde Gest  
 Uns in Deutschland bedeuten mügen.  
 Der getrew Gott wölls zum besten fügen.  
 Es sind vorwar erschrecklich ding,  
 Die nicht zu achten sind gering.*

Ist also der Pelikan wirklich einmal in Natur zu sehen, dann wird er unidentifiziert als böses Omen angesehen und abgeschlachtet. Diejenigen in Thüringen und Meissen, die vom Pelikan sicherlich auch einmal in Predigt, Lied etc. gehört hatten, oder mit dem sie in bildlichen Darstellungen konfrontiert worden sind, kurzum, die den Pelikan als christliches Symbol gekannt haben dürften, diejenigen also waren nicht in der Lage, dieses Wissen um das Pelikanexempel, das Pelikanbild auf die natürliche Wirklichkeit anzuwenden, beides zur Deckung zu bringen. Das Fehlen des Namens Pelikan in dieser Schrift ist das deutlichste Indiz für die nicht vollzogene Identifizierung des 'frembden Gastes' mit dem 'heimischen' Pelikan. Das von Gott geschriebene 'Buch der Natur'<sup>47</sup> ohne jede Vermittlung zu lesen, ja lesen zu können oder zu sollen, war eben doch noch etwas ganz anderes, als ein 'Liber de natura rerum' zu studieren, das auf der gelehrten Tradition beruhte. Es dauerte lange, bis die Kenntnisse der Naturkunde, die diese beiden Bücher lehrten, sich aufeinander zu bewegten, und so blieb dieser 'Einbruch' des Wirklichen in die alltägliche Vorstellungswelt für die 'Bücher', aus denen man weiterhin lernte, wie es sich mit dem 'wahren Pelikan' verhielt, ohne Wirkung und hinterließ keine Spuren.

Entsprechend dem Text zeigt auch das Titelblatt einen Pelikan von für die Zeit ganz ungewöhnlicher Naturähnlichkeit. In diesem speziellen Falle deutet sie darauf, daß dem Zeichner keine Bildvorlage, d.h. kein Schema zur Verfügung stand, das er auf den gesehenen Vogel projizieren konnte, und mit dessen Hilfe er sich die Wirklichkeit anzueignen vermochte.<sup>47a</sup>

Die andere Variante aus dem Geiertraktat, die ich ausführlich behandeln möchte, ist ein Zusatz (= Abschnitt 21) in den drei Hss. V<sub>1</sub> V<sub>4</sub> g<sub>1</sub>, „der in Inhalt und Stil den Giftabschnitt (19/20) des Geiertraktats weiterführt, aber nicht mehr zu diesem gehört“ (S. 109f.). Abschnitt 19 und 20 lauten:

[19] In Galienus buochen stêt geschriben, daz ein künic hiez Orestes, der haete zwei kerzenstal gemaht ûz des gîres klâwen: Swanne der künic wolte versuochen die kraft des gebeines, sô hiez er ûf den tisch tragen etewaz eiteriges: alsô balde lâschen die kerzen von der grôzen kraft, diu von deme gebeine gienc. Dâ von wart Galienus des inne:

[20] swer des gîres klâwen ûf sînem tische hât, daz ime nehein vergift geschaden mac (S. 102ff.).

Der Zusatz lautet (nach V<sub>1</sub>, S. 47, vgl. S. 104):

Swer ouch ein elfinbeinin hefte. vf einin tisch setzit. daz swiczit swan da vorgift vf kumit.

Zur Erklärung muß ich ein wenig weiter ausholen. Um die Eigenarten der mittelalterlichen Geierkenntnisse und die Verwendungsmöglichkeiten des Geiers durch einen Vergleich zu verdeutlichen, ziehe ich zum Vergleich einen zweiten Vogel heran. Dieser soll der Pelikan bzw. das Pelikanexempel<sup>48</sup> sein, nicht nur, weil ich für ihn am meisten Material beisammen habe (vgl. Anm. 15), sondern weil er seiner jungen, theologischen 'Herkunft' wegen sich für einen solchen Vergleich als besonders geeignet erwiesen hat.

Nach allem, was bekannt ist, ist der Pelikan im Physiologus eine Kreation des Physiologusautors<sup>49</sup>; das Pelikanexempel läßt sich also nicht unmittelbar aus antiken Quellen und einer direkten Vorlage ableiten. Als Vorbild des Autors wird immer wieder der Geier genannt<sup>50</sup>, dem zwar im Physiologus auch ein Kapitel gewidmet ist, wobei aber „die Erzählung mehr vom Gebärstein als vom Geier handelt.“<sup>51</sup> Außerdem nährt der Geier nur seine Jungen mit seinem Blut, während der Pelikan mit seinem Blut die von ihm selbst zuvor getöteten Jungen wieder zum Leben bringt. In der neu bearbeiteten Ausgabe von Sebastian Münsters 'Kosmographie', Basel 1628 (Nachdruck: Lindau 1978), S. 1657f. findet sich gegenüber der Ausgabe Basel 1588 (Nachdruck: Grünwald/München 1977) ein zusätzlicher, dem Pelikan gewidmeter Abschnitt, in dem das Füttern der Jungen durch den Geier und den Pelikan mit eigenem Blut *expressis verbis* verknüpft werden:

Von diesem Vogel halt man gemeinlich/ daß er seine Jungen mit seinem eignen Blut speise/ vnd ihme selbstn mit seinem schnabel die Brust öffne/ wie dann der Pelecan von den Mohlern/ vnnnd Bildthawern noch jhrem guttdüncken auß einem alten wohn gemahlet vnd gebildet wird/ von welchem doch die Naturkündiger nichts wissen wollen. Man wolle dann dahin ziehen was die Egyptier schreiben vom geyren/ das so er seinen jungen kein speiß haben könne/ sie mit seinen eignen blut speise/ wie Orus schreibet. Gesnerus in seinem Vogelbuch nennet den Pelecan die Löffelgans/ welche etwan auch in vnserem Land gesähen werden.

Die unterschiedliche und weithin unverbundene Wirkungsgeschichte von Geier und Pelikan zeigt aber, daß man diese beiden Vögel während des Mittelalters zumindest nicht in einem solchen ursächlichen Zusammenhang gesehen hat.

Lev 11. 14 und Deut 14. 13 wird der Geier unter den unreinen Vögeln genannt, sonst wird nur noch Job 28.7 das Auge des Geiers in der Bibel erwähnt. Dementsprechend tritt der Geier auch nur sporadisch in religiösem, sei es dogmatischen, sei es erbaulichen Kontext auf.<sup>52</sup> Ein Beispiel sei hierfür genannt:<sup>53</sup>

*nonne vides, quod sine patre nascitur in terra vermiculus? nonne vides, quod apes nascuntur sine patre? sicut potest facere ista, ita potuit et hoc facere. o cece, habes pisces*



in aqua, reptilias et bestias in terra, volatilia in aere, potentiora Deo? ecce, quedam anguille in aqua patrem non habent, nobilis vermiculus apud inter vermiculos in terra, quidam nobiles equi Capadocia, quidam nobiles v u l t u r e s in aere. sicut Deus istud potuit facere, sic et hoc, judee, si devote Christum implorares.

Und noch seltener kommt der Geier in der bildenden Kunst vor.<sup>54</sup> Das mag allerdings auch daran liegen, daß dem Geier die individualisierende, einprägsame, aber auch einfache und eindeutige Gebärde fehlt, wie das Selbstopfer des Pelikans oder das Auffliegen zur Sonne des Adlers, und der Geier auch kein markantes, leicht darstellbares und leicht identifizierbares Attribut aufweist wie der Strauß, der auf seine Eier blickt oder das Hufeisen im Schnabel trägt, wie der Pfau, der sein Rad schlägt, oder wie der Phönix, der auf dem flammenden Scheiterhaufen sitzt.

Dafür ist der medizinisch-drogenkundliche Bereich des Geiers Domäne. Thomas' von Aquino Satz: *spiritualia sub metaphoris corporalium* trifft im Wesentlichen nur für den Pelikan des Pelikanexempels zu (s. Panofsky [wie Anm. 74], S. 142). Er müßte etwa folgendermaßen abgeändert werden, um auf den Geier des Geiertraktates zuzutreffen: *medicinalia sub metaphoris corporalium*. Diese Änderung markiert nicht nur ziemlich genau den Unterschied zwischen 'Symbol-Tier' und 'Arznei-Tier', sondern auch das gemeinsame *sub metaphoris corporalium* ist für beide Tiere in ihren jeweiligen Anwendungsbereichen aufschlußreich.

Umgekehrt dagegen spielt der Pelikan in dem medizinisch-drogenkundlichen Bereich eine ganz untergeordnete Rolle.<sup>55</sup> Wenn auch nicht einmal dieser Vogel von bzw. in der Spiritualität allein existiert, so sind doch die religiösen Texte, seien es dogmatische, kommentierende, erbauliche oder lyrische<sup>56</sup>, oft genug mit bildlichen Darstellungen in wechselseitiger Ergänzung<sup>57</sup>, seine wahre Heimat.<sup>58</sup> Der 'Schwarzwälder Prediger' stehe hier für viele andere Texte als ein in seiner pastoralen Rhetorik und eindringlich-detailfreudigen Ausführlichkeit hervorstechendes Beispiel:<sup>59</sup>

uñ da von spricht S. Bernhardus. *Si naturaliter amat filius patrem a quo habet partem corporis sui. quanto magis amare debet deum qui corpus eius et animam ex nichilo creavit.* Er spricht minnen wir den vater von dem wir ain stuche unsers libes haben. michels me so(n) wir den vater minnen der von niute lip uñ sel hat geschaffen. ich fuirhte aber. dc vil luite si die dc allez fergessen. uñ dc si got vil mer erzuimen et dc si im dienegen. uñ sich wider ir himelschen vater sezzent. die tuont als wir lesen von der vogel nature. da lesen wir dc ain vogel haizet der Pellicanus der ist der nature. dc kainem vogel siniu kint als reht liep sint als im. uñ swenner siniu kint erziuhet, dc si werdent wahsend uñ si dunchet si mugen ir vater ernben so sezzent si sich wider ir vater uñ krezzent in mit ir füzen und(er) sin antluit. swenne in danne der vater dez genuoch fertreit si schlehet er si ze iungest ze tôde. uñ swenne si also tötiu danne vor im also ligen. so geriuwet ez den vater. uñ sleht sich selber mit dem snabel in sin herze dc ez b(l)uote(n)d wirt. uñ von dem bluot werdent diu kint lebend. sich wer sint diu kint diu sich hant gesezzet wider ieren vater. sich dc waz Adam do den got geschuof uñ in sazte in dc wnneclich paradyse. do satzer sich wider got, also dc er sin gebot uiber gie. sich do stiez in got her fuir. uñ sluoch in och ze tode an der sele. wer ist mer Adam.

dc sint alle sunder die krezzent got under sin antluit mit ieren fūzen, swenne si ier fūze tragent zen suinden da mit erzuiment si in dc er si ovch ze tode slecht an der sele. sich un̄ do Adam un̄ alle sunder also tōt waren dez ewigen todes. do lie sich got mit dem sper stechen an dem cruce durch sin herze un̄ gōz sin bluot von sinem zarten libe fuir dich un̄ wochs dich mit sinem bluote[n] dc du lebendich wrdest an diner sēle. sag an suinder. von waz herzen nimestu dc? alder wa sint dine sinne. swenne dinen vater den zarten got mit dinen suinden erzurnest. der dich so harte hāt gearnet. du solt reh(t) machen dc er von dir clage als er spricht durch dez wissagen munt Ysaia. *filios enutrivit et exaltavit. ipsi autem spreverunt me.* Er spricht ich hân miniu kint erzogen un̄ erhōhet si hant mich aber versmahet.

Ebenfalls die bildnerische Bezeugung des Pelikans ist schier unübersehbar. Wenn ich hier einige dieser Bereiche, in denen der Pelikan dargestellt ist, aufzähle, so will ich damit keine Entwicklungslinie zeichnen, so wie sie A. Riegl im Allgemeinen formuliert hat: „Jedes religiöse Symbol trägt in sich die Prädestination, im Laufe der Zeit zu einem vorwiegend oder lediglich dekorativen Motiv zu werden, sobald es nur die künstlerische Eignung dazu besitzt“<sup>60</sup>, oder wie sie für den Physiologus im Speziellen gezeichnet worden ist: „Während die Tiere ursprünglich vorwiegend unter dogmatischen, heilsgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet wurden, bekommen sie im Laufe der Zeit in zunehmendem Maße eine moralisierende Bedeutung, bis sie schließlich 'zu Allegorien rein ethischer Art verblaßt sind'“<sup>61</sup>. Sah und deutete man den Geschichtsverlauf unter der Idee des Fortschritts (oder seines Gegenteils: des Verfalls), so ergaben sich solch allgemeine Entwicklungslinien und -tendenzen, seien sie auf Stile, Symbole, Themen, Motive, Darstellungsweisen oder formale Mittel usw. bezogen, beinahe zwangsläufig, und sie wurden oft allzu klar und gradlinig herausgearbeitet, öfter noch nur mit 'schon' und 'noch' angedeutet. Obwohl auch die christliche Allegorese antiker Mythen eine vergleichbare Veränderung bzw. Entfaltung durchmacht. denn sie „verlieren zunehmend ihren streng religiösen Charakter und machen bezeichnenderweise erst von neuem allgemein-moralisierenden, später humanistisch gefärbten Deutungen Platz“<sup>61a</sup>, so ist dennoch die eben zitierte Auslegungs- und Bedeutungsentwicklung des Physiologus streng genommen zwar nicht falsch, aber auch nicht richtig; denn es handelt sich nicht so sehr um eine fortschreitende Entwicklung, in der das 'heilsgeschichtliche Stadium' von dem 'moralisierenden', und dieses von dem 'allegorisierenden' wie das goldene von dem silbernen, und dieses von dem eisernen Zeitalter abgelöst würde, sondern es handelt es sich um einen Zuwachs an Auslegungs- und Bedeutungsmöglichkeiten. Der Pelikan als Zeichen für Christi Opfertod, Auferstehung, Erlösung der Menschheit, der Eucharistie, für die Caritas oder den Fürsten - all diese und andere Auslegungen bleiben nebeneinander bestehen und verdrängen einander nicht. Und diese bis zum heutigen Tage währende<sup>62</sup> 'Koexistenz' der Auslegungen wird durch das Hinzutreten neuer Aspekte nicht gestört, sondern nur 'belebter'.

Einige 'Fundorte' von Pelikanen aus der bildenden Kunst seien hier angeführt, nach wie vor (s. Anm. 56) ohne Anspruch auf Vollständigkeit und gedacht als ergänzende Nachträge; sie sind daher mit dem früher Gebotenen zusammen-

zusehen. Aber trotz ihres subsidiären Charakters können auch bereits die im Folgenden genannten Belege den Unterschied zwischen den beiden Vögeln und ihren Traditionsbereichen noch einleuchtender vor Augen stellen; denn an kaum einer der Stellen könnte der Pelikan durch den Geier ersetzt werden, selbst nicht an solchen Stellen, an denen der religiöse Symbolgehalt zwar säkularisiert ist, aber die religiöse Herkunft des Symbols immer noch zu spüren ist und die Deutung mehr oder weniger stark bestimmend mitschwingt, wie z.B. bei dem Pelikan als Symbol des idealen Landesvaters. Die Anwendungsbereiche des Symbolvogels und des Arznei-Vogels sind grundverschieden, und diesen Unterschied gilt es nicht nur zu konstatieren, sondern auch zu belegen.

Um ein Beispiel zur Verdeutlichung herauszugreifen: Zum Verständnis des Pelikans auf Taufbecken (s.u. Anm. 81, 88) ist auf Rom 6.3f. und Col 2.12 zu verweisen, wo Christi Tod und Auferstehung als zentrale Idee der Taufe gesehen werden. So deutet ein Pelikan an dieser Stelle die Taufe als Sterben mit Christus und Auferweckung zu neuem Leben in Christus in ganz besonders bildkräftiger Weise, da ja gerade dieser Durchgang vom Tod zu neuem Leben der Kern des Pelikanexempels im Physiologus ist. Die Vorstellung eines Geiers auf einem Taufbecken wäre theologisch gesehen absurd und ein solcher Schmuck hätte höchstens rein dekorative Funktion, selbst wenn er künstlerisch vollendet wäre. Oder so wäre es nur schwer vorstellbar, daß über dem Portal eines Hospitals ein Geier angebracht wäre, so wie ein Pelikan z.B. am Hospizhaus 'Zum Pelikan' in Brügge den Eingang zielt, ihn aber darüberhinaus auch symbolisch überhöht. Denn nicht nur ist Christus der Inbegriff der Caritas<sup>62a</sup> und die Tür, hinter der jeder, der durch sie eintritt, *salvabitur . . . et pasqua inveniet* (Io 1.9); sondern da an Hospitälern und anderen caritativen Einrichtungen des öfteren die sieben Werke der Barmherzigkeit dargestellt sind<sup>62b</sup>, wird man die sieben Pelikanjungen (nicht fünf, wie ich [wie Anm. 15], S. 141 fälschlich angegeben habe), die im Nest vor dem Pelikanalten hocken, als Hinweis auf die sieben Werke der Barmherzigkeit verstehen dürfen. Auch hier ist mit dem Ort, an dem das Symbol zu finden ist, eine ganz spezifische Aussage verknüpft. Der Pelikan war nicht wie ein Apothekerfirmenzeichen durch einen anderen Vogel zu ersetzen, ebensowenig wie Geiergehirn, zur Verbesserung allen Medikamenten zugemischt, gegen Pelikangehirn ausgetauscht werden konnte. Generell „zu der Frage, wieweit mit dem Ortswechsel des Symbolträgers eine Verschiebung des Symbolgehalts verbunden ist“ äußert sich Guldan [wie Anm. 66], S. 109f.

Die Reihenfolge der Belege halte ich im Einzelnen für nicht signifikant: Auf<sup>63</sup>, am<sup>64</sup> oder im Umkreis des Kreuzes<sup>65</sup> ist (natürlich) der Pelikan, allein oder zusammen mit anderen Typen, am häufigsten zu finden; das Kreuz als *lignum vitae*<sup>66</sup>, die *arma Christi*<sup>67</sup> und die *Te-igitur*-Initiale seien gesondert genannt<sup>68</sup>, wobei diese in ihrer Funktion bereits auf den Pelikan als eucharistisches Symbol verweist; denn mit *Te-igitur* beginnt in den Sakramentaren der Kanon, in dem sich die Konsekration vollzieht, das Zentrum der Messe als Bitt- und Sühneopfer. Daran anschließend seien Altar<sup>69</sup>, Tabernakel, das insbesondere in der nachtridentinischen Zeit durch die Neugestaltung des Kultes der

Sakramentsverehrung überragende Bedeutung erlangt hat<sup>70</sup>, Hostien<sup>71</sup> und Reliquienbehälter genannt<sup>72</sup>. Häufig findet sich der Pelikan auf Schlußsteinen<sup>73</sup> in Zusammenhang mit dem Gleichnis vom verworfenen *caput anguli, dem slözstein*<sup>74</sup> (Mt 21.42) und der Gebäudeallegorie Ephes. 2.20ff., oder sonst in Kirchen wie z.B. auf Kanzeldecken oder an Portalen.<sup>75</sup> Auf sakralen Textilien<sup>76</sup>, an Chorgestühl<sup>77</sup> und anderen Möbelstücken geistlichen<sup>78</sup> oder weltlichen Gebrauchs einschließlich einer Gartenkalesche<sup>79</sup> findet der Pelikan seinen Platz, desgleichen an Leuchtern<sup>80</sup>, Taufschalen<sup>81</sup>, Möschenpöten, Wöchnerinnen-Schüsseln oder einer Kaffeekanne<sup>82</sup>. Von hier aus ist es bis zum Pelikan als Hauszeichen<sup>83</sup>, Wetterfahne<sup>83a</sup> oder Hotelname<sup>84</sup> nur noch ein kleiner Schritt, wobei das 'Nähren' der Jungen bzw. der Gäste das *tertium comparationis* sein dürfte. Genannt sei schließlich noch das außerordentlich reiche Vorkommen des Pelikans als Buchdruckersignet<sup>85</sup> und Meistermarke<sup>86</sup>. Losbücher und Einblattdrucke<sup>87</sup> leiten zu den Emblemen und Devisen über mit ihren beinahe unbegrenzten Anwendungsmöglichkeiten im Bereich der 'angewandten Emblemantik' wie z.B. Medaillen<sup>87a</sup> in allen Richtungen und Schattierungen katholischer und protestantischer Auslegung<sup>88</sup>, also auch in der moralischen Exegese<sup>89</sup>, mittelalterliche Tradition fortführend.

Durch den Einfluß der 'Hieroglyphica' des Horapollo und verschiedenster Säkularisierungsformen in emblematischer und allegorischer Literatur, in denen der Geier auch mit zahlreichen symbolischen Bedeutungen vorkommt,<sup>90</sup> kann es geschehen, daß diese beiden Vögel sich in ihren Bedeutungsgehalt und ihrer Bildlichkeit vermengen und, wie für den Ursprung des Pelikanexempels postuliert, wieder zusammenfließen, erleichtert dadurch, daß die Version, der Pelikan nähere seine Jungen mit seinem Blute, inzwischen die herrschende geworden ist. Dieses Zusammenrücken ist dadurch auffällig, da durch den Einfluß des Verses 7 aus dem Bußpsalm 101 der Pelikan meist mit dem *nycticorax* zusammensteht, zu denen gelegentlich noch der *passer* (V.8) tritt.<sup>91</sup>

Zu einem Emblem mit der Devise *Omnia vincit amor* lautet das Epigramm:<sup>92</sup>

*Cernis ut exhaustus diffindat corpora vultur  
 Ut praestet pullis pabula grata suis.  
 Usque adeo foetus proprii inflammatus amore est  
 Ut nidum numquam deseruisse queat.  
 Sic cum terrigenis semper pius ipse moratur  
 Christus, et aeternum nectit in orbe moram.  
 Et ne deficiet forsitan plebs grata Tonanti  
 Perpetuo praebet fercula grata suis,  
 Fercula languidulis dat casti corporis artus  
 Et relevat sacro sanguine rite sitim.*

Das Bild zu diesem Geierepigramm zeigt aber nun nicht etwa einen Geier, sondern einen Pelikan, der sich über seinem Nest mit drei Jungen, das auf einer baumumsäumten Insel am Boden steht, selbst opfert.

Trotz eines solchen vereinzelt Gegenbeispiels gehören also der Geier und der Pelikan zwei deutlich getrennten Traditionsbereichen an. So finden sich z.B. bei Thomas Cantimpratensis und Bartholomäus Anglicus Spuren von Geierrezepten (s. Stürmer, S. 117f.), aber nichts Drogenkundliches jeweils beim Pelikan und auch bei dem mndt. Arzneibuch (s. Stürmer, S. 35, Nr. 19) verhält es sich nicht anders.<sup>93</sup>

„Mit Fragen nach dem Warum ist man allerdings in der Geschichte auf gefährlichem Boden.“<sup>94</sup> Ich möchte dennoch eine Antwort auf die Frage nach dem Warum dieser beiden Traditionsbereiche vorschlagen. „Dabei scheint es mir auch hier am fruchtbarsten, das Problem zu seinem Ursprung zurückzufolgen.“<sup>95</sup> Mir scheint nämlich, daß es die im Vergleich mit dem Geier junge Herkunft - wahrscheinlich aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert - ist, dazu noch aus einem theologischen Werk (eine Tatsache, die in 'Geschichten des Physiologus' meist zu wenig beachtet wird), die den Pelikan nur geringfügig in den viel älteren Bereich der Drogenkunde hat eindringen lassen. Es wird wohl nicht die spirituelle Signifikanz gewesen sein, die als religiöses Tabu eine Sperre vor diesem medizinischen Bereich gewesen wäre. Das junge Produkt theologischer Erfindung hat nicht den Weg in den zur Zeit seiner Entstehung bereits fest gefügten Bau der Drogenkunde gefunden.

Auch literarhistorisch gesprochen gehören der Geiertraktat und das Pelikanexempel verschiedenen Gattungen an, und in den beiden Systemen von Stilbegriffen, die die jeweiligen Gattungen konstituieren, gibt es kaum Berührungspunkte. Beide Tiere können sich nur gelegentlich dem Kraftfeld der Gattung entziehen, in dem sie sich bewegen. Insofern ist auch die Bezeichnung Geier-'Traktat' für diese Gattung von Texten (S. 13ff.) nicht korrekt und die hsl. Titel wie *De virtute vulturis* u.a.m. (S. 80) kennzeichnen den Charakter dieser Rezeptsammlungen oder 'virtutes'-Kataloge (S. 13) genauer und besser.

Mit dem Einhorn läßt sich zwar beinahe alles belegen. Aber zumindest bestätigt es, daß ein Tier, dessen Tradition über den Physiologus hinaus in die Antike reicht, in beiden Traditionsbereichen der christlichen Symbolik und der Drogenkunde gleichermaßen seinen Platz haben kann.<sup>96</sup> In wie weit sich der theologische und der drogenkundliche Bereich wechselseitig beeinflusst haben, oder ob sie völlig getrennt nebeneinander herliefen, wäre als Frage auf breiterer Ebene zu überprüfen; Löwe, Rabe, Taube<sup>97</sup> usw., deren theologische Signifikanz recht gut erforscht sind, wären unter diesem Gesichtspunkt vielleicht mit Erfolg zu befragen.

In den Abschnitten des Geiertraktates, die der Ausgangspunkt dieser Überlegungen waren, scheint mir nun ein Reflex einer theologisch medizinisch-magischen Wechselwirkung vorzuliegen. Nahegelegt wird diese Deutung durch den Zusatz zu den genannten drei Hss. (s.o. S. 122f.), der zur Erinnerung und des stark abweichenden Wortlautes wegen nach  $g_1$  wiederholt sei (Stürmer, S. 62):

Ok so plecht dat elpenbeyn tho swetende, wor dat licht vppe eyner tafelen, dar vorghift vp komet eder vppe is.

Zur Erklärung der giftanzeigenden Wirkung von Geierklauen könnte man auf die Greifenklauen verweisen, die ja vielfach wegen dieser Kraft zu Trinkhörnern verarbeitet worden sind.<sup>98</sup> Es läge dann eine einfache Übertragung der Eigenschaft von einer Vogelklaue auf die eines anderen Vogels vor. Doch abgesehen von dem Problem der Priorität wird die eigentliche Frage nicht beantwortet, sondern nur weitergereicht. Besagter handschriftlicher Zusatz legt eine andere Erklärung näher, die mittelalterlicher Denkweise ebenso entspricht wie die eben genannte Analogiebildung.

Der Elefant galt als besonders keusches Tier, das sich erst durch die aphrodisiakische Wirkung der Mandragora in der Nähe des Paradieses zur Begattung stimulieren muß.<sup>99</sup> Entsprechend galt auch das Elfenbein als ein besonders 'kalter' Gegenstand, und damit als Symbol der Keuschheit. In Bezug auf Maria und den Thron Salomonis fand diese Symbolik ihren deutlichsten Ausdruck und ihren weitesten Anwendungsbereich<sup>100</sup>, aber diese Eigenschaft des Elfenbeins diente auch für die hier interessierenden magischen Zwecke: *des elephanten pain geprant verjagt die slangen und vergift*.<sup>101</sup>

Auch der Geier gehört zu den keuschen Tieren. „Eine apologetische Anwendung auf Mariä jungfräuliche Gottesmutterchaft findet sich bereits Ambrosius: Hexaameron V, 20, 64f.“<sup>102</sup>, und dieses Zitat wird in den folgenden Jahrhunderten immer wieder aufgegriffen.<sup>103</sup> Diese Keuschheit, die auf theologisch-naturkundlichem, traditionellen Wissen beruht und die auch volkssprachlich bekannt war (s.o. Anm. 52), wird es nun sein, die als *tertium comparationis* bei der Beschreibung der giftempfindlichen Geierklaue den Schreiber das giftabweisende Elfenbein assoziieren ließ. Teile von 'reinen' Tieren dulden nichts Unreines in ihrer Umgebung: darauf beruht die giftanzeigende Wirkung der Geierklaue und des Elfenbeins. So wie man für Trinkhörner Vogelklauen - meist Greifenklauen genannt - sozusagen als Vorsichtsmaßnahme gegen Vergiftungen verwendete, so mag man das an sich schon kostbare Elfenbein ebenfalls unter diesem Aspekt der Vorsorge gegen Gift im Essen so gern als Material für Griffe von Tafelbestecken verwendet haben; dafür ist der oben zitierte Wortlaut des Zusatzes im Geiertraktat (S. 17) ein deutlicher Beleg.

Daß den mittelalterlichen Schreiber die Geierklaue an das Elfenbein denken ließ, läßt noch einen weiteren Schluß zu. Es sieht so aus, als ob an dieser Stelle der drogenkundliche Rezeptbestand des Geiertraktates um diesen einen Punkt erweitert ist, der seine Grundlage nicht mehr in der drogenkundlichen, antiken Tradition hat, sondern im christlich-dogmatischen Schrifttum, in dem der Geier mit der Jungfrauengeburt zusammengebracht wird und als ihr Typus aus der Natur gilt. So wäre doch auch in die Drogenmonographie des Geiers ein Wenig von der ansonsten so ungeheuer innigen und langanhaltenden Wechselwirkung von Theologie und Naturkunde zu finden.

Als Parallele zu den auf Grund der 'Eigenschaften' der Tiere, zu denen sie gehören, das Gift anzeigenden Geierklauen und dem Elfenbein kann man noch auf die entgiftenden Kräfte des Einhornes verweisen<sup>104</sup>, oder darauf, daß im Lande des Priesters Johannes, wie in dessen Brief (hg. von F. Zarncke, Absatz

21) berichtet wird, Gifte nicht schaden und giftige Tiere nicht leben oder jemanden verletzen können, so rein ist das Land. Auch Pokale aus Straußeneiern<sup>105</sup> und die medizinisch-magischen Wirkungen von Edelsteinen an Ess- und Trinkgeräten<sup>106</sup> sind wohl in diesem Zusammenhang zu sehen. Der Pelikan dagegen in Form von Pokalen oder an Bechern angebracht<sup>107</sup>, scheint mir eine Form der Säkularisierung zu sein, die mit dem Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blute nährt, dem eucharistischen Symbol, zusammengehört; aus diesem Grunde findet sich der Pelikan auch so häufig an Abendmahlskelchen.<sup>108</sup>

Wenn der Fortschritt als Denkkategorie auch bei den Naturwissenschaftlern etwas von seiner gesetzmäßigen, scheinbar naturgegebenen Allgemeingültigkeit einzubüßen beginnt, und man darin von den in der allgemeinen Einschätzung so dezidiert ins zweite Glied gestellten Geisteswissenschaften<sup>109</sup> zu lernen beginnt, so ist wohl kaum zu wünschen, daß wir statt mit Antibiotika (oder Placebos) uns mit Geiergehirn kurieren lassen, oder daß wir statt eines Blitzableiters wieder einen Geier an die Tür nageln.<sup>110</sup> Aber daraus kann und darf man nicht ableiten, es sei nicht notwendig oder lohnend, sich mit diesen Texten und Themen zu befassen, die einen beträchtlichen Teil unserer Kulturgeschichte bestimmt haben, selbst wenn sie auch für eine wirkliche Kunst- und Literatur-, d.i. Stilgeschichte eine nur untergeordnete Bedeutung haben.

Nur wäre es wünschenswert, daß sich die interessierenden Nachbardisziplinen statt miteinander ins Gespräch zu kommen, die Arbeit des sich miteinander Verständigens nicht unnötig erschweren, indem die Philologen von ihrem die Aktualität garantierenden esoterischen Fachjargon Abstand nähmen<sup>111</sup>, die Historiker der Naturwissenschaften und Medizin von ihrer oft so hermetischen Fachsprache, wie dies Stürmer vorbildlich bei der Erschließung und Aufbereitung des Geiertraktes getan hat. Stürmers Motto aus Brechts 'Baal', in dem die Vogelfangmethode des Fuchses, wie sie auch der Physiologus erzählt, auf den geierfressenden Baal übertragen ist, möchte ich hier zum Abschluß die Eingangsstrophe von Goethes 'Harzreise im Winter' gegenüberstellen:

*Dem Geier gleich  
Der auf schweren Morgenwolken  
Mit sanftem Fittig ruhend  
Nach Beute schaut,  
Schwebe mein Lied.*

Rezension von: J. Stürmer, Von dem gîre. Untersuchungen zu einer altdeutschen Drogenmonographie des Hochmittelalters. Mittelalterliche Wunderdrogentraktate 1, Würzburger medizinhistorische Forschungen 12, Pattensen (Hann.) 1978.

1 Briefe aus dem Nachlaß Wilhelm Wackernagels, hg. u. erläutert v. A. Leitzmann, Abh. der philol.-hist. Kl. der königl. sächs. Ges. der Wiss. 34, 1, Leipzig 1916, S. 52, Brief v. 8.3.1829.

2 Vgl. W. G i e s e, Tradition und Empirie in den Reiseberichten der Kronika Marignolova, AfK 56 (1974) 447-456.

3 Vgl. K. S c h r e i n e r, 'Discrimen veri ac falsi' Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, AfK 48 (1966) 1-53. M. B e r n a r d s, Zur Frage des Weltbildes im Mittelalter, Ausstellungskatalog Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800-1400, 2, Köln 1973, 103-113, hier S. 107 Anm. 85f.

4 Über den 'historischen Raum' dieser Naturenzyklopädien im Franziskanerorden vgl. F. B a e t h g e n, Franziskanische Studien, H.Z. 131 (1925), 421-471. Zum Begriff des 'historischen Raumes' s. F. K r a f f t, Renaissance der Naturwissenschaften - Naturwissenschaften der Renaissance. Ein Überblick über die Nachkriegsliteratur, in: Humanismusforschung seit 1945. Ein Bericht aus interdisziplinärer Sicht, Mitteilung. DFG. Kommission f. Humanismusforschung 2, Boppard 1975, 111-183, hier S. 153. Von 'historischer Situation' spricht J. von S c h l o s s e r, 'Stilgeschichte und 'Sprachgeschichte' der bildenden Kunst. Ein Rückblick, Sb. der Bayer. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl. 1935, 1, München 1935, S. 10. Im übrigen ist dieser temperamentvolle und polemisch-provokative 'Rückblick' gerade heute wieder höchst lesens- und bedenkenswert. Vgl. auch A. N i t s c h k e, Naturerkenntnis im Zeitalter der Staufer, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte-Kunst-Kultur, Stuttgart 1977, 3, 231-238. J. Z a h l t e n, Das Sechstageswerk am Hauptportal und in der Bessererkapelle des Ulmer Münsters. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Naturwissenschaft im sakralen Bereich, in: 600 Jahre Ulmer Münster, hg. von H. E. S p e c k e r / R. W o r t m a n n, Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19, Ulm 1977, 183-208.

5 Vgl. R. S c h m i t z, Pharmazie und angewandte Naturwissenschaften in ihrer Beziehung zum Renaissance-Humanismus, in: Humanismusforschung seit 1945 (wie Anm. 4), 185-191, hier S. 189.

6 Vgl. D. W u t t k e, Deutsche Germanistik und Renaissance-Forschung. Ein Vortrag zur Forschungslage, Republica Literaria 3, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1968, S. 16f.

7 Vgl. E. H. G o m b r i c h, Kunst und Fortschritt. Wirkung und Wandlung einer Idee, DuMont Kunsttaschenbücher 70, Köln 1978. B e r n a r d s (wie Anm. 3) skizziert thesenartig, „daß die Quellen tatsächlich das Fortschrittmotiv für die 'Zeit der Kirche' ganz aussparen oder bloß bedingt und ausschnittsweise verwenden" (S. 108); dies gilt es auch bei dem komplizierten 'Kontinuitätsproblem' (ebda, S. 107) immer mit zu bedenken.

8 Vgl. meinen Aufsatz: Die Skiapoden in den 'Herzog Ernst'-Dichtungen, Lit. wiss. Jb. N.F. 18 (1977), 13-87.

9 Das Folgende nach E. H. G o m b r i c h, Kunst und Illusion. Zur Psychologie der bildlichen Darstellung, Stuttgart/Zürich 1978 (2. dt. Ausg., 5. engl. Ausg.), S. 103f., vgl. dazu S. 100ff.

Es sei hier die Vermutung gestattet, daß die Wirkung des Dürerschen Nasorns bis zu Max Ernsts Frottage 'Le monde perdu' aus dem Zyklus 'Histoire Naturelle' (1925) reicht, vgl. Abb. S. 113, Kat.-Nr. 92 in: Max Ernst, Frottagen, Collagen, Zeichnungen, Graphik, Bücher, Katalog der Ausstellung in Zürich,



Frankfurt, München, Stuttgart/Bad Cannstadt 1978. Die Größe (26 x 43 cm) stimmt nicht mit Dürers Holzschnitt überein (21,2 x 30 cm), wohl aber mit Dürers Federzeichnung (27,4 x 42), s. W. W a e t z o l d t, Dürer und seine Zeit, Wien 1935, Abb. 207f. Ein Vergleich mit Hans Burgmairs Holzschnitt (s. Hans Burgmair, Das graphische Werk, Ausstellungskatalog Augsburg 1973, Nr. 87, Abb. 104) bestätigt das. „Dürer stilisierte dieses an sich schon bizarre Geschöpf zu einer Kombination von Schuppen, Platten und Schalen, die eine phantastisch gebildete und gemusterte Rüstungsgarnitur in den Sinn ruft“, s. E. P a n o f s k y, Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers. Ins Deutsche übersetzt v. L. L. M ö l l e r, Darmstadt 1977, S. 257. Zur Kenntnis und Benützung Dürers durch Ernst vgl. z. B. W. S p i e s, Max Ernst 1950-1970. Die Rückkehr der schönen Gärtnerin, DuMont Taschenbuch 76, Köln 1979, S. 148ff. Zu vorausliegenden ähnlichen Tierdarstellungen s. Max Ernst, Retrospektive 1979, Ausstellungskatalog München 1979, Nr. 41, S. 223. Nr. 101 und 102, S. 251, Nr. 200, S. 290 sind gleichzeitig oder später entstanden. Sie alle lassen m.E. die Beziehung zu Dürers Nashorn noch deutlicher erscheinen.

10 Vgl. R. S c h m i t z, Der Anteil des Renaissance-Humanismus an der Entwicklung von Arzneibüchern und Pharmakopöen, in: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, Mitteilung. DFG. Kommission f. Humanismusforschung 4, Boppard 1977, 227-243, S. 231: „Auf der anderen Seite kann die Sichtung und Klassifizierung drogenkundlichen Wissens scholastischer Herkunft beobachtet werden, bei dem mittels neuer Verknüpfungen und entsprechender Aufteilung von Einzelangaben z. T. inhaltlich nicht nur modifizierte, sondern auch in sich selbständige Texte entstanden sind.“

11 Vgl. H. K u h n, Aspekte des 13. Jahrhunderts in der deutschen Literatur, Sb. der Bayer. Akad. der Wiss., phil.-hist. Kl. 1967, 5, München 1968. Vgl. F. W i l h e l m, Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts, 2 Bde., München 1914-1918, Nachdruck: München 1960, vor allem die Nrr. 11 und 12 mit den Kommentaren. Für spätere Zeit vgl. J. T e l l e, Wissenschaft und Öffentlichkeit im Spiegel der deutschen Arzneibuchliteratur. Zum deutsch-lateinischen Sprachenstreit in der Medizin des 16. und 17. Jhs, MhJ 14 (1979), 32-52.

12 S t ü r m e r, S. 17; vgl. K r a f f t (wie Anm. 4), S. 135f.; S c h m i t z (wie Anm. 5), S. 189; A. F r a n z, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, Freiburg 1909, 2, S. 399-513 'in Krankheiten'; A. S p a m e r, Romanusbüchlein. Historisch-philologischer Kommentar zu einem deutschen Zauberbuch, aus seinem Nachlaß bearb. v. J. N i c k e l, Berlin 1958.

13 Abgedruckt zuletzt in: F. P f i s t e r, Kleine Schriften zum Alexanderroman, Beitr. zur Klass. Philol. 61, Meisenheim am Glan 1976, S. 366-371, dazu S. 131f. Isidor (um 570-636) hat diesen 'Brief' bereits zitiert. Vgl. aus dem medizinischen Bereich z. B. V. S c h e r e r, Die 'Epistula de ratione ventris vel viscerum'. Ein Beitrag zur Geschichte des Galenismus im frühen Mittelalter, zahnmed. Diss. FU Berlin 1976; D. B l a n k e, Die pseudo-hippokratische 'Epistula de sanguine cognoscendo', med. Diss. Bonn 1974. Die 'Epistula Aristotelis ad Alexandrum' ist ein Auszug aus dem pseudo-aristotelischen 'Secretum secretorum', vgl. F. W u r m s, Studien zu den deutschen und den lateinischen Prosafassungen des pseudo-aristotelischen 'Secretum secretorum', phil. Diss. Hamburg

1970, S. 18, 114 - 116, 141ff.; Hiltgart von Hürnheim, Mhd. Prosaübersetzung des 'Secretum secretorum', hg. von R. M ö l l e r, DTM 56, Berlin 1963, S. LXf. Zur 'Epistula de pulsibus et urinibus' s. M. S t o f f r e g e n, Eine frühmittelalterliche lateinische Übersetzung des byzantinischen Puls- und Urintractats des Alexandros. Text - Übersetzung - Kommentar, med. Diss. FU Berlin 1977, bes. S. 16ff. W. W i e d e m a n n, Untersuchungen zu dem frühmittelalterlichen medizinischen Briefbuch des Codex Bruxellensis 3701-15, zahnmed. Diss. FU Berlin 1976, handelt über Brief und Briefliteratur in der Antike (S. 9-20), über die medizinische Epistolographie in der Antike (S. 21-45), über frühmittelalterliche lateinische medizinische Briefe (S. 46-81). Der Wechsel zwischen Briefform ('Epistula de vulture') und Traktatform ('Von deme gîre') ist recht häufig bezeugt und offenbar nicht sonderlich signifikant; vgl. z. B. S c h e r e r, S. 14f., 18ff., 23ff., 104f.

Über die Kunstform des Zwiegesprächs, die der Briefform in ihrer Funktion verwandt ist, vgl. z.B. die Angaben bei M. B e r n a r d s, Speculum Virginum, Geistigkeit und Seelenleben der Frau im Hochmittelalter, Forschungen zur Volkskunde 36/38, Köln/Graz 1955, S. 19 Anm. 104.

14 S. P L 121, 1154f. (+ nach 868). Vgl. weiterhin die um 1460 entstandene 'Epistola de vita et passione domini nostri', hg. von M. H e d l u n d, Leiden 1975.

15 Vgl. C. G e r h a r d t, Die Metamorphosen des Pelikans. Exempel und Auslegung in mittelalterlicher Literatur. Mit Beispielen aus der bildenden Kunst und einem Bildanhang, Trierer Stud. zur Lit. 1, Frankfurt/Bern 1979, S. 37 und Anm. 80.

16 Zum Terminus und zur Fragestellung der 'Symbioseforschung' s. H. F i s c h e r, Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968, S. 89.

17 Vgl. G. S t e e r, Stand der Methodenreflexion im Bereich der altgermanistischen Editionen, in: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Boppard 1978, 117-129; W. H ö v e r, Zum Stand der Methodenreflexion im Bereich der altgermanistischen Editionen, ebda, 131-142.

18 J. Q u i n t, Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckeharts textkritisch untersucht, Bonn 1932, S. XXVII; vgl. H ö v e r (wie Anm. 17), S. 140.

19 Vgl. z.B. V. M o s e r, Frühneuhochdeutsche Grammatik. Bd. I: Lautlehre, 1. Hälfte: Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale, Heidelberg 1929, S. 4ff., bes. S. 11ff.; A. v a n d e r L e e, Zur Satzinterpunktion dreier fröhnd. Prosatexte, Neophilolog. 61 (1977) 90-99. Zu handschriftlichen Interpunktionssystemen bei Versdenkmälern, die systematischer und ausführlicher gebraucht werden, als oft angenommen wird, vgl. u.a. Hugo von Trimberg, Der Renner, hg. von G. E h r i s m a n n (BLVSt 256), Tübingen 1911, 4, S. 68-70; Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel, hg. von A. H ü b n e r, DTM 19, Berlin 1911, S. XV - XXII; A. W i t t e, PBB 51 (1927), S. 351-353; Weiterhin: F. S c h n e l l b ö g l, PBB 54 (1930), S. 14-19; Ulrich von Türlheim, Rennewart, hg. von A. H ü b n e r, DTM 39, Berlin 1938, S. XXIII-XXVII. Vgl. auch J. G r e i d a n u s, Beginselen en ontwikkeling van de interpunctie, in 't biezonder in de Nederlanden, Zeist 1926.

20 S. S t e e r (wie Anm. 17), S. 119. In ihren Referaten, die Selbstrechtfertigungen des eigenen Verfahrens, nicht Methodenreflexion sind, gehen weder S t e e r noch H ö v e r auf die Interpunktion ein. Der von S t e e r als angeblich die „historische Faktizität“ ‚verfälschend‘ bekämpfte ‚textkritische‘ Editor H. A. H i l g e r s, Die Überlieferung der Valerius-Maximus-Auslegung Heinrichs von Mügeln. Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe, Kölner German. Stud. 8, Köln/Wien 1973, S. 95f., übernimmt dagegen in leicht modifizierter Form die Textgliederung seiner Leiths., geht also in diesem Punkt viel konservierender und behutsamer mit der „historischen Faktizität der Einzelhandschrift“ um. Im übrigen haben sich einfühlsame und kenntnisreiche Herausgeber von Prosatexten immer wieder der Einsicht gebeugt, eine historische Interpunktion bieten zu müssen; ich nenne nur G r i e s h a b e r (wie Anm. 59), W a c k e r n a g e l (wie Anm. 27) oder W i l h e l m (wie Anm. 11).

21 Vgl. den diese Problematik vorzüglich darstellenden Aufsatz von R. N e w a l d, Zur Interpunktion, in: Fs. H. Vollmer, Bibel und Deutsche Kultur 11 (1941), 14-18.

22 Es ist ein ungemein typischer Schreib- und auch Sprechfehler, daß ein Wort im Vers oder Satz ein ähnliches, vorausgehendes wiederholt oder auch eines vorwegnimmt (dasselbe gilt bezüglich eines Buchstabens innerhalb eines Wortes), daß sich also das im Geiste des Schreibers virulente Ton- und Schriftbild an früherer oder späterer Stelle einem partiell gleichlautenden oder in gleicher syntaktischer Funktion stehenden Wort substituiert. Sigmund Freud hätte für das 5. und 6. Kap. (‘Versprechen’ - ‘Verlesen und Verschreiben’) seiner Schrift ‘Zur Psychopathologie des Alltagslebens’ an solchen Belegen sicher seine Freude gehabt. Vgl. auch die methodisch beachtenswerten (wenn auch materiell nicht ganz zuverlässigen) Ausführungen von A. L e i t z m a n n, Die Ambraser Erecüberlieferung, PBB 59 (1935), 143-234, hier S. 189-200, die grundsätzlicher Art sind.

23 Vgl. D. H a a c k e, Studien zur Orthographie der deutschsprachigen Originalurkunden I. Die Kürzungszeichen für *das/daz*, PBB 84 (1962), 184-244, hier S. 197ff.

24 Beispiele bei L e i t z m a n n (wie Anm. 22), S. 194; M. von S t o s c h, Schreibereinflüsse und Schreibertendenzen in der Überlieferung der Handschriftengruppe \*WWo von Wolframs ‘Willehalm’, München 1971, S. 19.

25 Beispiele für diese Modernisierung bei J. L u n z e r, Die Nibelungenbearbeitung k, PBB 20 (1895), 345-505, hier S. 362 s.v.; W. K u p f e r s c h m i d, Über den Wortschatz der Berner Parzival-Handschrift, Sprache und Dichtung 27, Bern 1923, Nachdruck Nendeln 1970, S. 112 über das Verschwinden von dem adj. und adv.

26 Vgl. H. S c h a n z e, Beobachtungen zum Gebrauch der Dreißigerinitialen in der ‘Willehalm’-Handschrift G (Cod. Sang. 857), in: Wolfram-Studien- (1), Berlin 1970, 170-187, hier S. 173ff. In Sachprosatexten spielen künstlerische und zahlenkompositorische Gesichtspunkte bei der Initialensetzung höchstens eine untergeordnete Rolle; wichtiger dagegen dürfte ihre mnemotechnische Funktion sein, s. H. H a j d u, Das mnemotechnische Schrifttum des Mittelalters, Wien/Amsterdam/Leipzig 1936, S. 51. Über Prinzipien und Willkür der Gliede-

zung eines Prosatextes vom gliederungslosen Autograph über die Hss. bis zu den Drucken s. F. S t e g m ü l l e r, *Analecta Upsaliensia theologiam medii aevi illustrantia*, 1: *Opera systematica*, Acta Universitatis Upsaliensis 153,7, Uppsala/Wiesbaden 1953, S. 171f. (zu einem Albertus Magnus-Autograph), aus dessen Analyse sich wichtige Erkenntnisse ableiten ließen.

27 Vgl. W. W a c k e r n a g e l, *Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften*, Basel 1876, Nachdruck Darmstadt 1964, S. 262, vgl. S. 277 Anm. 1, 284.

28 Vgl. A. V o r k a m p f f - L a u e, *Zum Leben und Vergehen einiger mhd. Wörter*, Halle 1906, Tabelle XXIV; G. A h n e r t, *Räumliche und zeitliche Verbreitung einiger mhd. Wörter*, Dresden 1942, S. 77-81; K u p f e r s c h m i d (wie Anm. 25), S. 95; L e i t z m a n n (wie Anm. 22), S. 232f.

29 Vgl. W. B e u t i n, *Das Weiterleben alter Wortbedeutungen in der neueren deutschen Literatur bis gegen 1800*, Hamburg 1972, S. 287.

30 Vgl. meinen Anm. 8 genannten Aufsatz S. 70 Anm. 143.

31 Vgl. H. O. B u r g e r, *Renaissance, Humanismus, Reformation. Deutsche Literatur im europäischen Kontext*, Frankfurter Beitr. zur German. 7, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1969, S. 29f.; J. K l a p p e r, *Johann von Neumarkt, Bischof und Hofkanzler. Religiöse Frührenaissance in Böhmen zur Zeit Kaiser Karls IV.*, Erfurter theol. Stud. 17, Leipzig 1964, S. 29ff.; *Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen*, hg. von F. S e i b t, München 1978, S. 113 f., 239, 252; LCI 4, 519. Vgl. auch O. H e r d i n g, *Über einige Richtungen in der Erforschung des deutschen Humanismus seit etwa 1950*, in: *Humanismusforschung seit 1945* (wie Anm. 4), S. 67, 72f., 88f. über das Verhältnis von Scholastik und Humanismus.

32 Vgl. M. J a a t i n e n, *Die mndt. Übersetzung der sog. Hieronymus-Briefe. Eine sprachliche Untersuchung nebst Textausgabe*, Helsinki 1944, S. 1-19.

33 S. Wolfram von Eschenbach, *Willehalm*, Übers. und Anm. von D. K a r t s c h o k e, Berlin 1968, Anm. zu 154, 20ff., S. 289 mit weiteren Literaturangaben.

34 V. 324, 6f.; vgl. K a r t s c h o k e s (wie Anm. 33) Anm. z. St.; dazu W. D e b o y, *Der 'Bilwis'*, phil. Diss. Marburg 1954.

35 Vgl. F. K l u g e, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 18. Aufl. bearb. von W. M i t z k a, Berlin 1960, s.v. Hexenschuß, S. 307 mit weiteren Literaturangaben.

36 Vgl. z.B. W. D. S e x a u e r, *Frühneuhochdeutsche Schriften in Karthäuserbibliotheken. Untersuchungen zur Pflege der volkssprachlichen Literatur in Karthäuserklöstern des oberdeutschen Raumes bis zum Einsetzen der Reformation*, Europ. Hochschulschriften 1, 247, Frankfurt/Bern 1978, S. 79, 81, 117 findet sich die Rubrik *medicina* in den Bibliothekskatalogen: J. P. G u m b e r t, *Die Utrechter Kartäuser und ihre Bücher im frühen 15. Jahrhundert*, Leiden 1974.

37 S. C. L i c h t e n t h a e l e r, *Grundsätzliche Schwierigkeiten in der medizinischen Humanismusforschung*, in: *Humanismusforschung seit 1945* (wie Anm. 4), 193-197, hier S. 194. Zu Analogiesetzungen und Übertragungen in einem

anderen Bereich vgl. E. P a n o f s k y/F. S a x l, Dürers 'Melencolia . I'. Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung, Studien der Bibliothek Warburg 2, Berlin 1923, S. 8, 81.

38 Vgl. K r a f f t (wie Anm. 4), S. 126-128. Anregung nicht nur zu diesen Überlegungen verdanke ich Heimo Reintzer, Hamburg. Ein Beispiel für explizite Textkritik - und darauf kommt es hier an - auf Grund von theologischen Erwägungen finde ich bei A. S p a m e r, Texte aus der deutschen Mystik des 14. und 15. Jahrhunderts, Jena 1912, S. 131. In dem Satz *Denn ain ainualtige c r e a t u r vnd ain wesen vnd ain bekanntnusz bekennet sich selber* „hat der zweite Korrektor der Hs. *creatur* gestrichen und *natur* dafür eingesetzt. Wohl in Rücksicht auf eine Fußnote (des Schreibers selbst?) am unteren Seitenrand: *Owe lat daz ein gelerten man vberlesen, da da stet ein einualtige creatur. Man mag leicht mit eim wort in solchen hohen sinnen kerzzerlich schreiben vndancks. Ich mein, es sill natur sprechen.*“

39 Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur, hg. von F. P f e i f f e r, Stuttgart 1861, Nachdruck Hildesheim 1962, S. 174. Thomas Cantimpratensis, Liber de natura rerum, (hg. von H. B o e s e), Berlin/New York 1973, V, 26, 20, S. 188. Vgl. mit einem weiteren Beispiel für diese Arbeitsweise C. L e c o u t e u x, Drachenkopp, Euph. 72 (1978) 339-343.

40 S. Plauti Poenulus, Einl., Textherstellung und Kommentar von G. M a u r a c h, Heidelberg 1975, V. 484ff. und den Komm. zur Stelle S. 238, wo allerdings die Sache selbst auch nicht erkannt worden ist.

41 Hg. von R ö h r i c h t/M e i s n e r, ZfdPh 19 (1887), 1-86, hier S. 73f.

42 S. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 35ff. Auch am Chorgestühl in Scharnebeck, das ich ebda, S. 147 genannt habe, sitzen die Jungen noch in den Eierschalen; der Beleg hätte also S. 148 nach dem aus Verden eingeordnet werden müssen.

43 S. LCI 1, 251-253; S. S e l i g m a n n, Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. Ein Kapitel aus der Geschichte des Aberglaubens, Hamburg 1922, pass., bes. S. 184-195.

44 S. Lc 1. 37 und vgl. Ps 65.3; 138.14.

45 S. G o m b r i c h (wie Anm. 9), S. 349; ders. (wie Anm. 109), S. 129, 62, 192 f. Vgl. auch P. A s s i o n, Die Mirakel der Hl. Katharina von Alexandrien. Untersuchungen und Texte zur Entstehung und Nachwirkung mittelalterlicher Wunderliteratur, phil. Diss. Heidelberg 1969, S. 133-161 das Kap. 'Wallfahrerliteratur und Katharinenmirakel', bes. S. 151 mit vortrefflichen einschlägigen Bemerkungen.

46 S. Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert, hg. von M. S e n n, Küsnacht/Zürich 1975, S. 41-43. S. 41 Faksimile des Titelblattes mit dem Pelikanbild. Herrn Dr. Michael Schilling, Hamburg, bin ich für den Hinweis auf diesen Text zu Dank verpflichtet. Über einzeltes Vorkommen von Pelikanen in freier Wildbahn in Deutschland s. H. S u o l a h t i, Die deutschen Vogelnamen. Eine wortgeschichtliche Untersuchung, Straßburg 1909, S. 389f. mit Parallelen zu Pelikanen, die die Menschen nicht identifiziert haben.

47 S. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 11, 19; D. P e i l, Zur 'angewandten Emblematis' in protestantischen Erbauungsbüchern. Dilherr-Arndt-Franciscr-Scriver, Beihefte zum Euphor. 11, Heidelberg 1978, S. 48 Anm. 116.

47a Vgl. C l a r k (wie Anm. 54), S. 104, G o m b r i c h (wie Anm. 111), S. 155f. zu einem Parallellfall, Matthew Paris Elefantenzzeichnung von 1255.

48 Zum Exempelbegriff vgl. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 1-3; dazu U. S c h w a b, Die bisher unveröffentlichten geistlichen Bispelreden des Strickers. Überlieferung-Arrogate. Exegetischer und literarhistorischer Kommentar, Göttingen 1959, S. 235-242, bes. S. 239f. Anm. 7. Vgl. auch den vorzüglichen Aufsatz von B a e t h g e n (wie Anm. 4), der die Verbreitung und das Aufkommen der Exempel und Exempelliteratur in ursächlichen Zusammenhang mit der franziskanischen Predigt stellt, s. bes. S. 435ff., 442ff.; dazu auch A. v o n d e n B r i n c k e n, Die Universalhistorischen Vorstellungen des Johann von Marignola OFM, AfK 49 (1967) 297-339, hier S. 320. Vgl. noch (von altphilologischem Standpunkt aus) H. K o r n h a r d t, Exemplum. Eine bedeutungsgeschichtliche Studie, phil. Diss. Göttingen 1936; P. a s s i o n, Das Exempel als agitatorische Gattung. Zu Form und Funktion der kurzen Beispielgeschichte, Fabula 19 (1978) 225-240; E. H. R e h e r m a n n, Das Predigtexempel bei protestantischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts, Schriften zur ndt. Volkskunde 8, Göttingen 1977; Joseps Sündenspiegel. Eine ndt. Lehrdichtung des 15. Jhs. Kommentierte Textausgabe von E. S c h ü t z, Ndt. Studien 19, Köln/Wien 1973, S. 23f.

49 S. Der Physiologus, übertr. u. erläut. von O. S e e l, Zürich/Stuttgart 1960, S. 74 Anm. 24; Der Kleine Pauly 4, 599.

50 S. S e e l (wie Anm. 49), ebda; oder W. H o f m a n n, Max Ernst and Tradition, in: Max Ernst. Inside the Sight, Ausstellungskatalog des Institute for the Arts, Rice University, Houston, Texas, 1973, S. 7-18, S. 18 Anm. 31: „the fable of the pelican originally concerned the vulture“.

51 S. S e e l (wie Anm. 49), S. 81 Anm. 86.

52 Einige Belege seien hier zusammengestellt (vgl. unten Anmerkung 54): D. S c h m i d t k e, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500), phil. Diss. FU Berlin 1968, S. 296f.; D e r s., Lastervogelerserien. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Tiersymbolik, Archiv für das Stud. der neueren Sprachen und Literaturen 212, 127. Jg. (1975), 241-264, S. 243f., 247f., 261f., 264 eine Reihe von Geierauslegungen in *malam partem*, meist in Anspielung auf den Aasfresser: *vultur: pigritia; die onlutern fleischlichen menschen; gula; auis individuosa*. Vgl. weiterhin das allegorische Meisterlied aus der Kolmarer Liederhandschrift (hg. von K. B a r t s c h, Nr. CLXXXIII, Str. 2, 4), in dem Christus der Weltenrichter als *gîre kumt geflogen* (V. 22), *mit im sô fuert er sechzic pfil* (V. 24), und *er fuert zwölf strâl in sinen clâen guot* (V. 27), wohl durch Kontamination (s.u. Anm. 110) mit dem Adler als Attribut des Zeus/Jupiter, dessen Blitzbündel er hält. In der 'Concordantia Caritatis' des Ulrich von Lilienfeld wird der Geier als Naturtypus zur Verkündigung verwendet (vgl. u. Anm. 102f.): Verkündigung - die beiden alttestamentlichen Typen sind: Verheißung Isaaks (Gn 17.19) und Verheißung Simons (Iud 13), die beiden Naturtypen sind: der Geier, der empfängt und gebärt ohne

Samen und der Stör, der von der Luft lebt, s. RDK 3, Sp. 835f., Nr. 6. Von größerer Bedeutung ist das 'Defensorium involatae virginis Mariae', aus der Druckerei der Hurus in Saragossa in Faksimile-Reproduktion hg. von W. L. Schreiber, Weimar 1910, mit seinen zahlreichen Ableitungen in Literatur und bildender Kunst. Der lat. Text (Bl 15) lautet: *Si vultur parit corpore et adhuc mare caret. cur mistico spiramine virgo non generet. in de proprietatibus rerum, in libro xii. de animalibus.* Die deutsche, spätere Fassung (S. 9, Nr. 55): „Rabanus spricht, daß etliche Geier gebären ohne unkeusch zu sein, also daß sich das Männchen nicht mit dem Weibchen vermischt.“

*Gebürt des gyren sy ane er  
und glaubet der heide diß  
warumb entpfing nit ane er  
Maria die jungfrauw ist.*

Eine späte Darstellung nach dem 'Defensorium' weist nach G. Lesky, Die Marienembleme der Prunkstiege im Grazer Priesterhaus, Graz 1970, S. 9, 21: „... wie das Geierweibchen, das vom Anhauch des Windes empfangen wird: *Virgo concipiet* (Devise)“; aus den 'Symbolographia' des Jacobus Boschius S.J., 1701, mit Abb. 8c; eine weitere unter den Marienemblemen der Deckenmalerei in Hergiswald, s. Lesky (wie Anm. 64), S. 126. In den 'Symbolographia' (Nachdruck Graz 1972) kommt der Geier noch I, XL s.v. *Christus* vor (Ambrosiuszitat!), II, 152 s.v. *Bellator*, III, 27 *Administer* und IV, 145 s.v. *in Maledicum et Calumniatorem* mit jeweils verschiedenen Motti. In dem Bilderbogen von Hans Sachs 'Der zwölff reynen vögel eygenschaftt. - Die zwölff unreynen vögel' (s. Die Welt des Hans Sachs. 400 Holzschnitte des 16. Jahrhunderts, hg. von den stadtschichtlichen Museen, Nürnberg 1976, Nr. 169, S. 160, Abb. S. 209) wird der Geier als dritter der unreinen Vögel mit folgendem Vierzeiler bedacht:

*Der alt Geyer der mauß sich nert  
Also der gotloß sich abkert  
Von Got/vnd sucht sein hilffe nur  
Bey sich vnd ander creatur.*

Und des Geiers Lehre aus den 'Lehren der Vögel' (S. die Erlösung mit einer Auswahl geistlicher Dichtungen, hg. von K. Bartsch, Quedlinburg/Leipzig 1858, S. XLIII) macht ihn auch nicht sympathischer:

*herre, steln unde rouben  
mêrt dîn ère, daz soltu glouben.*

Der Geier fehlt als Heiligenattribut, doch gilt das auch für den Pelikan, für den ich jetzt nur eine späte Ausnahme nachtragen kann. S. Emblemata. Zur barocken Symbolsprache, Ausstellungskatalog des Stiftes Göttweig 1977, Nr. 5, S. 16ff., aus: Paulus Aresius, *Sacrorum Phrenoschematum* . . ., Frankfurt 1701: 'XXII Monika, die Mutter des hl. Augustinus mit Pelikan (Pellicanus: Mortuos vivificat)'; doch ist diese untypische Zusammenstellung eher eine ad-hoc-Konstruktion, s. LCI 8, 22f.

53 S. A. E. Schönbach, Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt 3. Das Wirken Bertholds von Regensburg gegen die Ketzler, WSB 147,5, Wien 1904, Nachdruck Hildesheim 1968, S. 37f. im Lesartenapparat; dort und im Haupt-

text weitere ähnliche Stellen aus Predigten Bertholds, u.a.: *vultures sine coitu generantur, precipue cum sunt longevi*. Vgl. z. B. in Augustinus' 'Civitas Dei', XXI, 5 'Quanta sint, quorum ratio nequeat agnoscī, et tamen eadem vera esse non sit ambiguum.' Vgl. dazu C. H ü n e m ö r d e r, Studien zur Wirkungsgeschichte biologischer Motive in den Pseudo-Klementinen, MhJ 13 (1978) 15-28, hier 15-24.

54 So fehlt, um auch hier den Problembereich wenigstens anzudeuten, im LCI ein Lemma 'Geier'. und auch z.B. bei R. P i p e r, Das Tier in der Kunst, München 1910<sup>8</sup> oder K. C l a r k, Animals and Men. Their Relationship as Reflected in Western Art from Prehistory to the Present Day, London 1977, wird er nicht erwähnt. Er taucht nicht in Tugend- und Lasterallegorien auf (doch s.o. Anm. 52), die behandelt hat A. K a t z e n e l l e n b o g e n, Allegories of the Virtutes and Vices in Mediaeval Art from Early Christian Times to the Thirteenth Century, Stud. of the Warburg Institute 10, London 1939, Nachdruck Nendeln 1977; wohl aber in Allegorien der fünf Sinne (Riechen), wenn auch nicht besonders häufig, s. L. V i n g e, The Five Senses. Studies in a Literary Tradition, Acta Regiae Societatis Humaniorum Litterarum Lundensis 72, Lund 1975; H. W. J a n s o n, Apes and Ape Lore in the Middle Ages and the Renaissance, Stud. of the Warburg Institute 20, London 1952, Nachdruck Nendeln 1976, S. 239ff.; Die Sprache der Bilder, Realität und Bedeutung in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig 1978, S. 67ff. W. v o n B l a n k e n b u r g, Heilige und dämonische Tiere. Die Symbolsprache der deutschen Ornamentik im frühen Mittelalter, Köln 1975<sup>2</sup>, nennt nur S. 57 die Vision von einem Mönch, der einen Teufel in Geiergestalt sieht (hols der Geier!); vgl. dazu auch F. C. T u b a c h, Index Exemplorum. A Handbook of Medieval Religious Tales, FF Communications 204, Helsinki 1969, Nr. 1566, 5188ff. L. M. C. R a n d a l l, Images in the Margins of Gothic Manuscripts, Berkeley/Los Angeles 1966, führt S. 224 s.v. nur drei Belege aus einer Handschrift an vom Geier als Aasfresser. In dieser Funktion ist er an die Stelle des biblischen Adlers getreten, vgl. B e z z e n b e r g e r s Anm. zu Freidank 142, 19f.; s. ferner auch die Belege bei S c h m i d t k e (wie Anm. 52), S. 297; R. R e i n s c h, Le Bestiaire. Das Thierbuch des normannischen Dichters Guillaume le Clerc, Afrz. Bibl. 14, Leipzig 1892, Nachdruck Wiesbaden 1967, S. 165, 177f. (rumänischer, serbischer Physiologus). Besonders deutlich ist dieser Wechsel bei Anton von Pforr. Das Buch der Beispiele der Alten Weisen, hg. von F. G e i s s l e r, Berlin 1964, S. 40, 11-14: *Der loblichest vnter allen kongin ist, der do gleychet eynem adeler, vmbe den alle wegen vil todter korper sind. Der vnlobelichst konig ist, der do gleychet eynem todten korper, vmbe den alle wegen vil geyren seind*. Die Vorlage, Johann von Capua, Beispiele der Alten Weisen, hg. von F. G e i s s l e r, Berlin 1960, S. 106, 33-35 hat noch, Iob 39.28-30; Hab 1.8; Mt 24.28; Lc 17.37 entsprechend, . . . *in cuius circuitu sunt aquile*, ein Vers, der auch positiv ausgelegt werden kann, s. P e i l (wie Anm. 47), S. 39, 42 Anm. 100. S. auch den 'Großen Seelentrost'. Ein niederdeutsches Erbauungsbuch des 14. Jahrhunderts, hg. von M. S c h m i t t, Ndt. Stud. 5, Köln/Graz 1959, in dem Kap. IV, 14 Kinder in ihrem Verhalten zu den Eltern mit Hunden, Füchsen und Kranichen verglichen werden. Dann heißt es (S. 138, 2-5) in einem Exempel, das bei T u b a c h (wie Anm. 54) nicht verzeichnet ist:



Ichteswelke kindere sint gelijk deme g h i r e. De vodet sine elderen wan se olt sin ene wile. Wan he dat sut, dat se wol etten mogen, so bit he se dot. Also don ichteswelke kindere, de voden ere olderen wol eyne wile. Darna so vordruttes en vnde wunschet en des dodes.

Vielleicht ist hier das Geierexempel, nach dem der Geier seine Jungen nicht zu fett werden läßt (s. T u b a c h (wie Anm. 54), Nr. 5187), sozusagen umgedreht und aus der Perspektive der Jungen erzählt worden. In Fabelillustrationen, die ihren eigenen Traditionsstrang bilden, kommt der Geier vor, s. C. L. K ü s t e r, Illustrierte Aesop-Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts, phil. Diss. Hamburg 1970, s. S. 301 im Register s.v. Und ebenfalls gibt es Geierillustrationen in den Physiologus- und Bestiarienthss., die aber desgleichen einen eigenen Traditionsbereich darstellen, vgl. C. d e C l e r c q, La Nature et le Sens du 'de avibus' d'Hugues de Fouillo, in: Methoden in Wissenschaft und Kunst des Mittelalters, Miscellanea Mediaevalia 7, Berlin 1970, 279-302, Abb. 11 der Geier, dazu S. 295. S. auch G. R ü h l m a n n, Der Geier auf dem Schlachtfeld. Bemerkungen zu einem altorientalischen Machtsymbol, Wiss. Zs. d. Univ. Halle/Wittenberg 14 (1965) 455-463.

55 E. B a r g h e e r, Eingeweide. Lebens- und Seelenkräfte des Leibesinneren im deutschen Brauch und Glauben, Berlin/Leipzig 1931, behandelt das Geiergehirn (S. 166, 247f.), Geierherz (S. 178f., 184, 186), Geierblut (S. 196, 270), die Geierleber (S. 283) und Geiergalle (S. 289), und ordnet diese Geierrezepte in größere Zusammenhänge von Magie und Medizin ein, während der Pelikan des Physiologus S. 194 im Zusammenhang mit Blutzauber, und da nicht einmal sehr passend, nur genannt wird. Ohne allerdings systematisch zu suchen, habe ich nur die Pelikangalle als Droge gefunden. S. Adamus Lonicerus, Kreuterbuch . . . , Frankfurt/M. 1587, Bl. CCCXLiv, D: *Sein Gall mit Salpeter vermischt/macht die Haut weiß/ vnd vertilgt alle schwartz Flecken der Haut. Macht das tunckel Silber gleissen/ vnd säubert alle vnreinigkeit*. Damit stimmt weitgehend wörtlich überein: Andreas Gloreuz von Mährn, Von der Gestalt, Natur, Krafft und Wirkung der vierfüssigen Thiere, Vögel und in Wasser lebenden Fische und Würme . . . , Regensburg 1702, Auszug: Frankfurt/M. 1971, S. 87f. C. H ü n e m ö r d e r, 'Phasianus' Studien zur Kulturgeschichte des Fasans, phil. Diss. Bonn 1970, S. 240 zeigt, daß ebenso wie die Geiergalle auch die des Fasans und anderer Vögel gegen Augenleiden verwendet worden ist: „Die Galle ist scharf und macht das, was mit ihr in Berührung kommt, ebenfalls scharf“. Außerdem zeigt H ü n e m ö r d e r s Kap. 6 'Der Fasan in der Medizin' (S. 146-244), wie zerstreut das Material ist, wenn nicht wie beim Geier eine Drogenmonographie für den jeweiligen Vogel dem Schrifttum zu Grunde liegt. Das Pelikanblut, das in Wolframs 'Parzival' als Medizin eingesetzt wird, ist eine Singularität und geht wohl auf Wolfram zurück, s. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 32 mit Anm. 159. In (Pseudo-) Albertus Magnus, Daraus man alle Heimlichkeit des Weiblichen geschlechts erkennen kan . . . , Frankfurt/M. 1581, Faksimiledruck, besorgt von P. A m e l u n g, Frankfurt/M. 1977, Bl. 35r findet sich keine Pelikandroge, sondern nur ein magisches Mittel: *Der recht fuß gelegt vnder warmen Mist/ vber drey Monat darnach/ auß der feuchtigkeit vnd wärme/ die der vogel hat an jhm/ so wirt ein lebendiger Vogel darauß/ der sich selber reget vnd beweget*.

56 S. mein Anm. 15 genanntes Buch pss., sowie meine in der GRM erscheinende Rezension zu dem von H. R e i n i t z e r besorgten Neudruck von Hermann Heinrich Freys 'Therobiblia. Biblisch Thier-, Vogel- und Fischbuch', Graz 1978. Bei den folgenden Nachträgen und Ergänzungen verweise ich hierauf nur im Ausnahmefall.

57 Vgl. auch A. D. v o n d e n B r i n c k e n, Mappa Mundi und Chronographia. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters, Dt. Archiv 24 (1968), 118-186, hier S. 127; G o r i s s e n (wie Anm. 63), S. 482f. zur Verbindung von Bild und Schrift in mittelalterlicher Malerei und Kunst. H o f m a n n (wie Anm. 50), S. 13 bildet ein Andachtsbild (?) von Boetius van Bolswert, Pelican, 1629 ab (um 1580 - 1633, am bekanntesten ist seine Illustration der 'Pia Desideria' von Herman Hugo, 1624). Auf einem Podest steht das Pelikannest in Form der Dornenkrone mit Eichenlaubblättern und einer Rosenblüte. Darin steht der Pelikan über 4 Jungen in halbfrontaler Stellung. Hinter ihm das Kreuz mit der Ehernen Schlange, wodurch meine (wie Anm. 15), S. 15 nur angedeutete Vermutung, daß dieser Typus mit dem Aufkommen und der Verbreitung der 'Schlangenversion' des Pelikanexempels in Verbindung stehe, eine - wenn auch späte - Bestätigung erfährt. Vor dem Podest auf einem Schriftband, das an beiden Enden eingerollt ist, der folgende Text in Großbuchstaben:

*Serpens vulnus mvndo dedit  
Per serpentem salvs redit.  
In Christ mysterium  
Pellicanus vivo rore  
Pullos pascit; sed crvore  
Christvs se dat pocvlvm.*

Unter dem Bild im engeren Sinne die Übersetzung in zwei Kolumnen:

*Christus aē het kruys gehangē  
Heelt den beet der felle slange  
Dat geen kopere slangh nu doet  
Als een Pellikaen gedrongē  
Door de liefde laeft syn jongen  
Met syn eygen harte-bloedt*

Es fällt auf, daß in Renaissance- und Barocktexten, ebenso wie hier Z. 4, gelegentlich statt *sanguis* oder *cruor* von *ros* Gebrauch gemacht wird, s. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 174. Das hängt vielleicht zusammen mit der neu aufkommenden Etymologie, die *pelecanus* mit *rodere* zusammenbringt. S. Wolfgang Franzius, *Historia Animalium sacra . . .*, Wittenberg 1612, S. 354: *ex Aristotele lib. 4 de hist. animalium (sic) cap. 12 vocat (sc. Pelicanum) Plateam, quasi diceret latam, Existimant etiam hanc Plateam dici Pelicanum à πελεκάω quod est rodere, quod solet, rostro percutere et rodere arbores*. In dem Emblem, das bei A. H e n k e l/A. S c h ö n e, *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Stuttgart 1976<sup>2</sup>, Sp. 1631f. zitiert ist, aus Bartholemaeus Anulus (1552), wird der Pelikan beschrieben:

*Pellicanus item transfigens pectora, vitam  
Qui pullis proprio sanguine restituit.*

Ausgelegt wird jedoch mit deutlicher Anspielung auf diese Etymologie:

*Tum Pellicanus cor rodens, cura parentum est.  
Qua se pro natis (quos genuere) necant.*

H o f m a n n s Versuch, zu dem er Bolswerts Pelikanstich überhaupt herangezogen hat, nämlich das Pelikanexempel mit Max Ernsts Bild von 1929 'A l'intérieur de la vue: L'Œ u f' (Katalog-Nr. 27, S. 58) in Zusammenhang zu bringen, kann mich (leider) nicht überzeugen, obwohl seine Deutung auch in den Ausstellungskatalog München 1979 (wie Anm. 9), Nr. 162, S. 276 Aufnahme gefunden hat. Mit Recht kann man dagegen ein Bild wie 'Die Straußen und das Ei' von Fabrizio Clerici (\*1913), der „bewußt auf die 'phantastische' Symbolik des frühen Humanismus zurückgreift“ und dem „die Hieroglyphik gerade der Emblem-Literatur des 16. Jahrhunderts . . . ganze Schätze 'arkaner' Symbole bietet“, auf den Strauß, der seine Eier mit dem Blick ausbrütet, zurückführen und darin G. R. H o c k e, Esoterische Symbolik, in: Zeugnisse der Angst in der modernen Kunst. Ausstellungskatalog Mathildenhöhe Darmstadt 1963, 17-37, Zitat und Abb. S. 23 ergänzen.

58 Auch in den Bestiarien, die man im Allgemeinen vom Physiologus trennen sollte, erscheint das Pelikanexempel gelegentlich als Physiologuszitat, s. z.B. Le Bestiaire de Pierre de Beauvais (Version courte), hg. von G. R. M e r m i e r, Paris 1977, S. 63f. (um oder kurz nach 1200). Ohne ausdrückliche Nennung der Quelle 'Physiologus' z.B. bei Philipp de Thaon, Le Bestiaire, hg. von E. W a l b e r g, Lund/Paris 1900, Nachdruck Genf 1970, S. 85-87, V. 2323-2388.

59 S. Deutsche Predigten des 13. Jahrhunderts, hg. von F. K. G r i e s h a b e r, 2 Bde., Stuttgart 1844-1846, Nachdruck Hildesheim/New York 1978, Bd. 1, S. 106f. in der Predigt *Dominica XIV. post Pentecosten* über das Thema: *Scit, enim pater vester celestis. quia hiis omnibus indigetis (Matth. VI.)* - daher in dem Pelikanexempel auch der Pelikan-Vater statt der Mutter (s. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 16). Vgl. auch W. W i l l i a m s - K r a p p, Das Gesamtwerk des sog. 'Schwarzwälder Predigers', ZfdA 107 (1978), 50-80. S u o l a h t i (wie Anm. 46), S. 449ff. druckt ab 'Ein kurtzweilig gedicht/ von namen/ art/ vnd natur aller vögel . . .', Strassbourg 1554; V. 202-211 wird in üblicher Art der Pelikan beschrieben (während der Geier V. 250f. zusammen mit *Muser* und *Stockar* nur als *ungeheur* apostrophiert wird).

60 S. A. R i e g l, Gesammelte Aufsätze, Augsburg/Wien 1929, S. XXVIII; vgl. von S c h l o s s e r (wie Anm. 4), S. 23, 26, 32, 36f.

61 S. G. S t a m m, Studien zum 'Schwarzwälder Prediger', Medium Aevum 18, München 1969, S. 45 Anm. 41 nach M. G o l d s t a u b, Der Physiologus und seine Weiterbildung, besonders in der lateinischen und byzantinischen Literatur, in: Philologus Supplementbd. 8, Leipzig 1899/1901, 337-404. Daß auch der Vorgang des 'zu Allegorien . . . Verblässens' nicht richtig gedeutet ist, weist nach D. R i c h t e r, Die Allegorie der Pergamentbearbeitung. Beziehungen zwischen handwerklichen Vorgängen und der geistlichen Bildersprache des Mittel-

alters, in: Fachliteratur des Mittelalters. Fs. G. Eis, Stuttgart 1968, 83-92, bes. S. 91f.

61a S. W. S t e c h o w, Apollo und Daphne, Studien der Bibliothek Warburg 23, Darmstadt 1965<sup>2</sup>, S. 5; vgl. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 42ff.

62 Vgl. das Emblem der Louisiana State University, USA, für das 1860 ein Pelikan mit 3 Jungen gewählt worden ist, die heutige Form stammt a.d.J. 1958 (freundlicher Hinweis von FrI. stud. phil. Jutta Rüdiger, Trier). 1875 hat Heinrich Laube die Komödie 'Le Fils de Giboyer' von Emile Augier (1862) übersetzt und ihr den Titel 'Der Pelikan' gegeben, vgl. Kindlers Literatur Lexikon 4, Zürich 1970, Sp. 3522f. 1881 schuf Edward Burne-Jones einen Karton (Pastell) für ein Glasfenster in Brampton, Cumberland: Pelikan mit 4 Jungen in einem auf einem Baum ruhenden Nest. Die Schnäbel von 3 Jungen sind weit geöffnet, 6 Blutstropfen auf der Brust des Alten, der mit aufgerissenen Flügeln im 'Profil' vor seinen Jungen sitzt. Über die symbolische 'Wertigkeit' läßt sich nichts sagen; s. den Ausstellungskatalog: Art Nouveau in England und Schottland, Karl-Ernst-Osthaus-Museum Hagen 1968, Nr. 45, Abb. 8. Immerhin ist zu beachten, daß Burne-Jones vor seiner Malerei ein Theologiestudium abgebrochen hatte. Vgl. auch R. L i e b e n w e i n - K r ä m e r, Säkularisierung und Sakralisierung. Studien zum Bedeutungswandel christlicher Bildformen in der Kunst des 19. Jahrhunderts, phil. Diss. Frankfurt 1977. Der neugotische Hauptaltar in St. Wendelinus, St. Wendel (Saarland) ist mit einem Pelikan bekrönt (freundlicher Hinweis von Herrn stud. phil. Joachim Trageser, Trier). Im mittleren Glasfenster des Chores der St. Michaeliskirche zu Eutin ist u.a. ein Pelikan mit 3 Jungen. Die Fenster stammen von dem Hamburger Glasmaler Siegfried Aßmann 1960/61. Das Thema der drei Fenster ist 1 Cor 13.13: „Die beiden unteren Querfelder beschreiben die göttliche Liebe im Opfer Jesu Christi. Erkennbar sind die Marterwerkzeuge der Passion Christi und der Pelikan, der sich die Brust öffnet, . . . ", s. W. K ö r b e r, Die St. Michaeliskirche zu Eutin. Gestalt und Geschichte, Eutin 1978, S. 27f. Aus etwa der gleichen Zeit stammt das Fenster im südlichen Querschiff von St. Arnual zu Saarbrücken, das in der Mitte ebenfalls einen Pelikan mit 3 Jungen zeigt. In Lissabon, Rua do Carmo, ist an einer Hauswand das Emblem einer caritativen Vereinigung eingelassen (Montepio Geral. Associação de Socorros Mútuos, nach 1950, Durchmesser etwa 80 cm), mit einem Pelikan und 3 Jungen im Nest als Relief (freundlicher Hinweis von Herrn stud. phil. Arno Jochem, Trier). Am 21. Juli 1978 brachte das ZDF in der Kriminalserie 'Der Alte' einen Film 'Der Pelikan', in dem eine Mutter, auf die das Pelikanexempel *expressis verbis* angewendet wird, glaubt, sich für ihren (natürlich unschuldigen) Sohn opfern zu müssen. Und erwähnt sei noch, daß die Schweiz gerade eine Briefmarke (1<sup>50</sup>) herausgebracht hat mit einem Pelikan und seinen drei, von einer Schlange bedrohten Jungen im Nest.

62a Die innige Verflechtung von Caritas und Eucharistie, die ja auch das Pelikanexempel von Anfang an geprägt hat, zeigt sich besonders augenfällig in einem nordwestdeutschen Tafelbild, um 1470. Es „stellt den eucharistischen Schmerzensmann dar, dessen Blut Caritas als Sakrament empfängt. Caritas hat die Funktion der Ecclesia übernommen; sie hält aber gleichzeitig noch die Lanze in der Hand, was bedeutet: Christus ist aus Liebe zu den Menschen gestorben und sein Blut ist die Erlösung, die den in der Caritas lebenden Menschen zuteil wird“,

s. Katalog der deutschen und niederländischen Gemälde bis 1550 (mit Ausnahme der Kölner Malerei) im Wallraf-Richartz-Museum und im Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln, Kataloge des Wallraf-Richartz-Museums 5, Köln 1969, S. 116f., Abb. 140.

62b S. LCI 1, 249; II, 333; E. S t e i n, Hungrige Speisen, Schriften d. dt. Brotmuseums 3, Ulm 1966.

63 Vgl. das (untergegangene) Reliquien-Kreuz für die miraculöse Hostie von Middelburg, ehem. Köln, um 1386-um 1400. „Der Pelikan mit den (2?) Jungen im Nest bildete den obersten plastischen Abschluß“, s. Die Parler und der schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ein Handbuch zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Kunsthalle Köln, Köln 1978, S. 199 (nach einem Kupferstich von 1685/88). Florentinisches doppelseitig bemaltes Vortragekreuz, um 1390-1400. Auf der Vorderseite der tote gekreuzigte Christus, in den Vierpass-Kreuzenden oben Christus als Erlöser, seitlich Maria und Johannes, unten Adams Schädel; auf der Rückseite der noch lebende Christus am Kreuz, in den Vierpassen drei Evangelisten, oben Johannes, seitlich Markus und Lukas, unten wiederum Adams Schädel und Golgatha; auf beiden Seiten über dem Kreuzesstamm der Pelikan in einem Nest, das in einem aus dem Kreuz herauswachsenden Baumwipfel ruht. Der Pelikan steht im Profil mit aufgerissenen Flügeln über seinen 4 Jungen und symbolisiert Selbstopfer und Sterben, s. B. K l e s s e, Katalog der italienischen, französischen und spanischen Gemälde bis 1880 im Wallraf-Richartz-Museum, Kataloge des Wallraf-Richartz-Museums 6, Köln 1973, S. 46f., Abb. 5 und 6, Mariotto di Nardo, florentinischer Maler, 1394-1424 erwähnt. Flügel eines Triptychons mit Kreuzigung, darüber „im bogenförmig angeschnittenen Felde kniet der Verkündigungsengel“, um 1420. Aus der Kreuzesspitze wächst eine Baumkrone. Mit dieser Besonderheit, die für die florentinische Provenienz typisch zu sein scheint, wird die Kreuzikonographie mit dem theologischen Gehalt des *arbor vitae* deutlich sichtbar verknüpft (s.u. Anm. 66). Im Wipfel das Pelikannest. Über seinen 4 Jungen sitzt im Profil und mit zusammengefalteten Flügeln der Pelikan; s. R. O e r t e l, Frühe italienische Malerei in Altenburg. Beschreibender Katalog der Gemälde des 13.-16. Jhs. im staatlichen Lindenau-Museum, Museumsschriften 2, Berlin 1961, S. 133f., mit Abb. 45 und Tafel 50. Ebda, S. 155f. mit Abb. 62: Kreuzigung Christi, florentinisch um 1480. Auf der Kreuzesspitze, und damit im Scheitelpunkt der ursprünglich wohl spitzbogigen Tafel, eine Baumkrone. In dem Baumgipfel das Pelikannest mit 3 Junge, hinter denen der Pelikan-Alte mit aufgerissenen Schwingen im Halbprofil steht. Tafelbild: Christus am Kreuz, zwischen Maria und Johannes; darunter: thronende Madonna mit Christuskind zwischen (r.) David und Petrus sowie (l.) Johannes Evangelista und Paulus. Aus dem oberen Kreuzesende wächst ein Baumwipfel, in dem das Pelikannest mit 3 Jungen ruht; in ihm steht der Pelikan-Alte frontal mit aufgerissenen Schwingen. Italienisch, um 1400, Museum Meermanno-Westreenianum Den Haag, Inv.-Nr. 809. Altar aus Maulbronn in der Stuttgarter Staatsgalerie, 1432: Mittelbild: Kreuzigung. Auf dem Schriftband am oberen Kreuzesende im Profil der Pelikan mit 3 Jungen ohne Nest und mit zusammengefalteten Flügeln. Die geradezu kokette Platzierung auf dem Schriftband ist sehr ungewöhnlich, s. A. S t a n g e, Deutsche Malerei der Gotik IX. Franken, Böhmen und Thüringen-Sachsen in

der Zeit von 1400-1500, München/Berlin 1958, Abb. 6 mit S. 8f. Petrus steuert das Schiff der Kirche, lombardische Miniatur, um 1480, s. LCI 4, Sp. 64 Abb. 2. Auf der Mastspitze der *antenna crucis*, an der der Kruzifixus hängt, befindet sich der Mastkorb, der als Pelikannest mit 5 Jungen gestaltet ist. Croce di Pietro Ruzzolone (bekannt 1484-1526), Palermo; Galleria Nazionale di Sicilia. An den Kreuzenden in Dreipässen Maria und Johannes, unten der Stifter, oben der Pelikan mit 3 Jungen, s. G. B e l l a f i o r e / G. G a n g i / V. T u s a / A. U c c e l l o, Libro Siciliano. Introduzione di L. S c i a s c i a, Palermo o.J., Taf. XXIX. Die von mir (wie Anm. 15), S. 124 zitierte Kreuzigung aus dem De Lisle Psalter ist auch abgeb. in E. N e w t o n / W. N e i l, 2000 Jahre christliche Kunst, München 1966, S. 100. Das von mir (wie Anm. 15), S. 121 angeführte sog. Kreuz der Pisaner findet sich auch in der Propyläen Kunstgeschichte Bd. 7: Spätmittelalter und beginnende Neuzeit, hg. von J. B i a d o s t o c k i, Berlin 1962, Abb. 307 mit S. 323f. Und die von mir genannten Weinstrauchmadonnen (wie Anm. 15), S. 101 Anm. 186 finden sich jetzt auch in: Die Kunst der Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63), S. 254f. (Pelikan mit 1 Jungen). Vgl. auch F. G o r i s e n, Das Stundenbuch der Katharina von Kleve. Analyse und Kommentar, Berlin 1973, S. 880-882, 858, allerdings mit einigen Ungenauigkeiten bzw. unzulässigen Verallgemeinerungen.

64 Vgl. das Liebenauer Kreuz, Wien um 1342-1346. Die Rückseite ist mit einer Vielzahl von Emailleeinlagen ornamentaler und bildlicher Art (Evangelistensymbole, Maria mit Kind u.a.m.) verziert. An den Dreipassenden des Kreuzes Kreise in Dreiecken. In diesen Kreisen am oberen Kreuzesarm der Adler, unten der Löwe mit Jungen, links der Phönix im flammenden Nest, rechts der Pelikan mit 3 Jungen im Nest, s. Die Kunst der Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63), S. 429 und Farbt. XIII, doch wird hier auf die Rückseite des Kreuzes nicht eingegangen und sie ist auch nicht abgebildet. Die von mir (wie Anm. 15), S. 125 aufgeführte Kreuzigungsgruppe aus Hergiswald ist ausführlich behandelt in: Geschichte und Beschreibung der Wallfahrtskirche Hergiswald, v. J. S c h e r e r, neu bearb. von J. Z e m p, Erklärung der Deckenbilder von G. L e s k y, Luzern 1964, S. 85 der Pelikan mit einem merkwürdigen Mißverständnis von Ps 101.7.

65 In der Hs. Ms. Douce 204 der Bodleiana Oxford, fol. 24r, um 1440, Spain (Catalon) sind die Kreuzigung (links) und der Baum des Traumes Nebukadnezars (rechts, s. Dan 4.7ff.), gegenüber gestellt. *et in ramis eius conservabantur volucres caeli*, darunter auf der Spitze des Baumes der Pelikan mit 3 (?) Jungen im Nest. In dem Text, der darunter steht, wird u.a. das Fällen eines Baumes mit der Kreuzigung Christi verglichen. Andrea da Firenze, Wandgemälde 1366, Spanische Kapelle, S. Maria Novella Florenz. Auferstehung Christi mit den Frauen am Grab und *Noli me tangere*, darunter die Kreuzigung, s. LCI 1, Sp. 209 Abb. 3. In der gemalten Randleiste direkt über dem Kruzifixus in einem Vierpass der Pelikan mit 2 (?) Jungen im Nest. r. und l. neben dem Pelikan Brustbilder von Propheten (?) in Vierpässen. Der Pelikan steht genau in der Bildachse und zwischen dem Gekreuzigten und dem Auferstandenen. Auf dem Tafelbild Jacobs van Utrecht, Der hl. Bernhard von Clairvaux im Dom zu Frankfurt, um 1515 (s. den Katalog des Wallraf-Richartz-Museums (wie Anm. 62a), S. 135f., Abb. 184), ist im Hintergrund eine Art Lettner gemalt. Darauf steht eine Kreuzigungsgruppe, links neben Maria ein Pelikan im Profil mit aufgerissenen Flügeln ohne

Junge. Franz Martin Kuen, Christus in der Kelter, Fresko der nördl. Turmkapelle der Klosterkirche Roggenburg (Schwaben), 1752-58, s. LCI 2, Sp. 503 s.v. mystische Kelter. Um das zentrale Kelterbild mit dem Kelterbalken als Kreuz vier kleinere Bilder, u.a. Opferlamm auf dem Altar, Einhorn im Schoß der Jungfrau, Pelikan mit 2 (?) Jungen im Nest. Die umfangreiche Bildbeischrift ist auf der Abb. nicht lesbar; vgl. u.a. noch *l e s k e* (wie Anm. 69), S. 95f., der von protestantischer Seite aus die zahlreichen Arbeiten von A. T h o m a s ergänzt, u.a. auch diesen Lex.artikel.

66 S. der Lebensbaum. Aus dem Lateinischen des heiligen Kirchenlehrers und Cardinals Bonaventura vom Orden der Minderbrüder, Freiburg 1886, Tafel: *Lignum vitae* aus dem Refektorium des Franziskanerklosters Santa Croce zu Florenz, 2. Hälfte 14. Jh. (Beschreibung S. Vlf.), Taddeo Gaddi zugeschrieben. Auf der Kreuzspitze, die in einen Baumwipfel ausläuft (s.o. Anm. 63), der Pelikan mit 3 Jungen im Nest. Zum Bild des '*Lignum vitae*' scheint der Pelikan fest zu gehören. Umso auffälliger ist, daß er im Text Bonaventuras nicht vorkommt, obwohl doch Adler, Taube, Turteltaube und Fuchs aus dem Bereich der Tiertypologie bzw. -bildlichkeit genannt werden. Die von mir (wie Anm. 15), S. 118 zitierte Überschrift über dem *lignum vitae*: *Pellicanus dicor pro pullis scindo mihi cor* belegt auch B. H a u r é a u, *Initia operum scriptorum Latinorum medii potissimum aevi*, Turnholt 1978, Appendix: 'super figuram crucifixi Clm 16104<sup>a</sup> f. 117, Clm 16189 f. 106.' Die von mir ebda nach B e i s s e l zitierte Darmstädter *Lignum Vitae*-Hs. aus dem Kloster St. Jacob in Lüttich vom Ende des 13. Jhs. ist jetzt auch abgeb. bei K. S t o l l / E.M. V e t t e r / E. O e l l e r m a n n, *Triumpfkreuz im Dom zu Lübeck*. Ein Meisterwerk Bernt Notkes, Wiesbaden 1977, S. 33, S. 34f. besprochen. Bei E. G u l d a n, *Eva und Maria. Eine Antithese als Bildmotiv*, Graz/Köln 1966, S. 333 weitere Literatur zum *lignum vitae*. Vgl. auch die umfangreiche Schrift Ubertinus' de Casali (+ 1399) '*Arbor vitae crucifixae Jesu*', die entsprechend Bonaventuras '*Lignum vitae*' aufgebaut ist.

67 Schmerzensmann, Maria mit dem Kind und die hl. Katharina, dem Meister der hl. Veronika (tätig in Köln 1395-1415) zugeschrieben. Zwischen den Figuren sind die *arma Christi* angeordnet. Über dem Kreuz, aber nicht auf dem Kreuzbalken, in der Spitze der eleganten Maßwerkrahmung, im Vierpass in künstlerisch bemerkenswert schöner Manier der Pelikan mit zusammengelegten Flügeln im Profil und mit 3 Jungen im Nest; s. Kindlers Malerei Lexikon im dtv. 12, S. 173; Vor Stephan Lochner. *Die Kölner Maler von 1300-1430*, Ausstellungskatalog des Wallraf-Richartz-Museums Köln 1974, Nr. 18, S. 84, Abb. 158. Daß hier der Pelikan „seine Jungen nährend“ (Katalog S. 84) dargestellt sein soll, ist sicherlich nicht richtig; diese *proprietates* hätte nicht bewirken können, den Pelikan unter die *arma Christi* einzureihen. Schmerzensmann (kolorierter Holzschnitt, Mitte 15. Jh.) zwischen zwei Säulen; auf der rechten das Lamm mit Nimbus und Osterfahne, auf der linken der Pelikan im Profil mit zusammengelegten Flügeln über seinen 3 Jungen im Nest, s.G. D e h i o, *Geschichte der deutschen Kunst*, Bd. 2: Das späte Mittelalter von Rudolf von Habsburg bis zu Maximilian I. Die Kunst der Gotik, Berlin/Leipzig 1930<sup>4</sup>, Abb. 688. dazu S. 277. Vgl. auch R. S u c k a l e, *Arma Christi*. Überlegungen zur Zeichenhaftigkeit mittelalterlicher Andachtsbilder, *Städel-Jb. N.F.* 6 (1977), 177-208.

68 S. J. A. Jungmann S.J., *Missarum Sollemnia*. Eine genetische Erklärung der römischen Messe, Wien 1949<sup>2</sup>, 2, S. 124ff., 128f.; J. Gutbrod, *Die Initiale in Handschriften des 8. bis 13. Jahrhunderts*, Stuttgart 1965, S. 17-73; LCI 2, 492-495. Zu den von mir (wie Anm. 15), S. 119f. genannten Kanonbildern aus Fritzlärer Missalen, insbesondere dem des Eynolf von Geismar, vgl. L. Denekke, *Die Bibliothek des Fritzlärer Stiftsherrn Martin von Geismar* (+ 1450), Hess. Jb. für Landesgesch. 28 (1978), 80-109; S. 93f. (I, 10) ist auch ein 'phisolagus' nachgewiesen. Zu Eynolf s. Anm. 4, S. 103f.

69 Vgl. Aschaffenburg, Schloßkapelle, Passionsaltar von Johannes Juncker, 1609/13. Am Fuß des Kreuzes steht eine Alabasterskulptur des Pelikans mit 2 (?) Jungen; s. Th. Müller, *Deutsche Plastik der Renaissance bis zum 30jährigen Krieg*, Königstein (Taunus) 1963, Abb. S. 95. Wusterhusen, Kr. Greifswald (s. Gerhardt (wie Anm. 15), S. 135), rechte Wange vom Mittelteil des Altars, 1650, Pelikan ohne Junges und Nest; Thomas Helms, Schwerin, habe ich wieder für viele Pelikanphotos zu danken, u.a. auch für diesen Beleg. Vilgertshofen (bei Landsberg/Lech), Altarbekrönung mit Pelikan und drei Jungen im Nest. Über dem Tabernakel das Gnadenbild. Der Altar ist 1721 von Franz Schmuze geschaffen. Auf einer Empore hinter dem Altar steht ein weiterer so, daß in einer Art Durchblicksarchitektur durch zwei Säulen des unteren Altars und die Bekrönung der obere gleichsam als Altarbild einbezogen ist. So scheint die Pelikanbekrönung des unteren Altars der Altaraufsatz des oberen zu sein. Der Pelikan bildet gerade das Zentrum der Altarkonstruktion. Unter dem vergoldeten Pelikan eine versilberte Heilig-Geist-Taube, in der Bekrönung im Gewölbe Gott-Vater. So hält die Trinität auch inhaltlich-ikonographisch die Spannung der kühnen Architektur, da sie, wie auch oft auf Gemälden und Miniaturen, als Bildachse fungiert. Kabbalistische Lehrdarstellung auf einem flügelaltarähnlichen Gemälde, der 'Turrus Antonia', in der ev. Dreifaltigkeitskirche zu Bad Teinach, Kr. Calw; gestiftet von der Prinzession Antonia, fertiggestellt 1658/1662-3 von dem Hofmaler Johann Friedrich Gruber, nach dem wohl von dem Pfarrer Johann Jakob Strelin aus Münster a.N. entworfenen Programm. Auf dem Mittelteil: „Einzelne Sefhirot führen darüber hinaus noch Symbole der Tierwelt mit sich, so  $\text{תלילי}$  (Schmuck) den Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blut speist“, s. R. Lieske, *Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg*, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 2, Deutscher Kunstverlag (München) 1973, S. 147, vgl. Abb. 46. Das Bonner Marienaltärchen, das ich (wie Anm. 15), S. 147f. genannt habe, ist ausführlich besprochen und abgebildet in: *Rheinisches Landesmuseum. Auswahlkatalog 4: Kunst und Kunsthandwerk. Mittelalter und Neuzeit, Kunst und Altertum am Rhein. Führer d. rhein. Landesmus. Bonn 69, Köln/Bonn 1977, S. 53-58.*

70 Vgl. Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing (Kr. Landsberg/Lech), Hochaltar, Tabernakel mit Pelikanbekrönung, 3 Junge ohne Nest, von Jörg Pfeiffer von Bernbeuren am Auerberg, 1680. Das Altarbild stellt dar, wie dem hl. Ulrich bei der hl. Wandlung die segnende Hand Gottes erscheint. Regensburg, Alte Kapelle. Linker Seitenaltar im Querschiff (Briccius-Altar), 1730; das Tabernakel ist mit einem Pelikan und 4 Jungen im Nest bekrönt. Auf dem Tabernakel des rechten Seitenaltars (Anna-Altar) ein Phönix. Beide Vögel haben den nach außen wei-



senden Flügel gehoben, den anderen gesenkt. Das Altarbild, vor dem der Pelikan steht, zeigt die Eucharistie mit den hll. Dionys, Blasius, Ägid, Eustach von O. Gebhard. Würzburg, Neumünster, Hochaltar, der Tabernakelaufbau von 1728 ist mit einem Pelikan und 3 Jungen im Nest abgeschlossen, der zwischen zwei Putten steht. Im Hofe des Corpus Christ College, Oxford, steht auf einer Säule die Turnbull Sonnenuhr, um 1581, mit einem Pelikan (ohne Junge), der auf einer Kugel steht, oben auf der Spitze. Da ich bisher keinen Pelikan im Zusammenhang mit Uhren gefunden habe (auch nicht im Wuppertaler Uhrenmuseum), hat er vielleicht etwas mit dem Namen des Colleges zu tun; doch vgl. LCI '4, 181 s.v. Sonnenuhr, zur *crux horologia*.

71 Hostienmonstranz mit Pelikan, Mitte 14. Jh., 2 Junge im Nest, das sich auf der als Kreuzblume gearbeiteten Turmspitze befindet. Der Pelikan-Alt steht mit zusammengefalteten Flügeln bei Vorderansicht der Monstranz diagonal zum Beschauer, so daß dieser die durch Goldfädchen wiedergegebenen Blutstahlen deutlich sehen kann, s. Die Kunst der Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63), S. 196; eine der ältesten erhaltenen Hostienmonstranzen. Neuromanisches Ziborium, 1870; „die Bekrönung des als Turmhelm ausgebildeten Griffs ist ein Pelikannest mit dem Pelikan, der seine Brust mit dem Schnabel ritzt, um seine Jungen zu nähren“, s. E. G. G r i m m e, Der Aachener Domschatz, Aachener Kunstblätter 42 (1972), S. 164f., Nr. 191 mit Abb. Vgl. auch G o r i s s e n (wie Anm. 63), S. 482.

72 Zu dem vollplastischen Pelikan als Reliquienbehälter, den ich (wie Anm. 15), S. 152 genannt habe, vgl. K. S p i e s s, Der Vogel. Bedeutung und Gestalt in sagtümlicher und bildlicher Überlieferung, hg. von H. S p i e s s und A. S c h u l t e, Aus Forschung und Kunst, hg. vom Geschichtsverein für Kärnten 3, Klagenfurt 1969, S. 126. Bei der Beschreibung des Reliquiars finden sich allerlei Sonderbarkeiten und Schiefheiten (vgl. u. Anm. 107) und geradezu komisch ist S p i e s s' Erstaunen darüber, daß der Pelikan „diesem Vogel gar nicht ähnlich sieht“, und daß er „einen Raubvogelschnabel“ hat, mit dem er sich die Brust aufreißt. Herrn Dr. Gerhard Körner, Lüneburg, bin ich für den Hinweis auf Spiess' Buch und andere Nachweise dankbar. Im Ungarischen Nationalmuseum Budapest (Saal 1) steht eine Metallschale aus der Zeit von König Sigismund (1387-1437), auf deren Boden der Pelikan mit 3 Jungen ist, die gerade aus Eierschalen zu schlüpfen scheinen (vgl. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 35ff.). Ob es sich um einen sakralen Gegenstand handelt, war nicht auszumachen. Nürnberger geschlagene Messingschüssel (Bayr. Nationalmus. München). Am Boden der Schale ein Pelikan im Profil mit aufgerissenen Schwingen; s. K. H a h n, Deutsche Volkskunst, Berlin 1928, Taf. 196 o.l. Auf dem kleinen Photo ist nicht sicher festzustellen - aber es scheint so zu sein - als ob der Pelikan 3 (?) Eier mit seinem Blute zum Ausbrüten bringt. Auf dem Gemälde von Petrus Christus „Die Legende von St. Eligius und St. Godeberta“, 1449, befindet sich im Hintergrund ein Kleinodienschrank, in dem verschiedenartigste Werkstücke des Goldschmiedes ausgestellt sind, u.a. eine Koralle. Ein zylindrisches Gefäß aus Bergkristall mit goldgeschmiedetem Deckel und Fuß hat einen gedrehten Deckelaufsatz, der mit einem Pelikan bekrönt ist; dieser steht mit weit aufgerissenen Schwingen im Nest über 2 (?) Jungen; s. Flemish Painting. The Century of van Eyck. Text by J. L a s s a i g n e, Genf 1977, Abb. S. 73, dazu S. 72. Möglicherweise handelt es sich um ein sakrales Gefäß, z.B. ein Reliquiar.

73 Vgl. Grebenstein, ev. Pfarrkirche, 1355 vollendet, 3. Gewölbeschlußstein (von Osten) im Mittelschiff: Pelikan mit 3 Jungen; der 1. Christus, 2. Agnus Dei, 4. und 5. verloren. Hofgeismar, ehem. Stiftskirche, 13. Jh., südl. Seitenschiff, 2. Stein von Osten: Pelikan mit 3 Jungen im Nest, Abb. im Heimatbuch des Kreises Hofgeismar, 1964. Lüneburg, Nikolaikirche, um 1440, 6 Schlußsteine im Mittelschiff (von Westen nach Osten): Phönix, Pelikan mit 3 Jungen im Nest, Agnus Dei, Hand Gottes, Hl. Geist-Taube, Löwe. Nürnberg, Frauenkirche, Schlußsteine mit Pelikan und Phönix, dazwischen Geburt Christi; heute ist nur noch der Pelikan (ohne Junges im Nest) erhalten und an der Emporenwand eingemauert. Hildesheim, Annenkapelle am Dom. Drei Schlußsteine mit Phönix, Pelikan mit 2 Jungen im Nest und Löwe mit zwei Jungen. Es seien hier zwei Pelikane von der Stuckdecke des Fest- oder Jagdsales des Schloßes zu Güstrow, Anf. d. 17. Jhs., angeschlossen, in je einer Kassette zwischen zwei Fruchtgebinden. Der eine Pelikan-Alt hat den Schnabel tief in die Brust gestoßen, die Flügel sind angelegt; im Nest vor ihm liegen 2 tote Junge. Eine Ranke mit zwei Weinblättern ragt von der einen Fruchtdekoration zu dem Pelikan. Der andere Pelikan-Alt hat den Schnabel auf die Brust aufgelegt, die Flügel leicht angehoben; 2 Junge im Nest, das zwei Blätter zu halten und stützen scheinen, recken sich zu seiner Brust, ein drittes hängt tot über dem Nestrand. In beiden Fällen sind Hals und Kopf des Pelikan-Altens vollplastisch; der erste Pelikan-Alt ist fast frontal dargestellt, der zweite dagegen im Profil.

74 S. L e x e r 2, 988f. Als Übersetzung von *caput anguli* ist *slözstein* belegt bei J. B a l d e g g e r, Untersuchungen über eine Allemanische Evangelien-Handschrift der Stadtbibliothek in Zürich, phil. Diss. Freiburg, Halle 1904, S. 33; A. S c h ö n b a c h, Mitteilungen aus altdeutschen Handschriften. 1. Stück: Über Andreas Kurzmann, WSB 88, Wien 1878, Nachdruck Hildesheim/New York 1976, S. 35. Vgl. J. J e r e m i a s, Eckstein - Schlußstein, Zs. f. neutestamentl. Wiss. 36 (1937), 154-157. Auch in bildlichen Darstellungen wird *caput anguli* häufig als Schlußstein aufgefaßt, s. E. P a n o f s k y, Early Netherlandish Painting. Its Origins and Character, Icon Editions 2, New York 1971, Bd. 1, S. 134 und Anm. 2; G. S c h i l l e r, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1, Gütersloh 1969<sup>2</sup>, Abb. 117 mit S. 61: Auf dem Altärchen von um 1410 „fungieren zwei Engel als Handwerker und setzen den Eckstein ein . . . Christus ist der Schlußstein, er vollendet den Bau, den Gott durch die Berufung des Mose zum Führer des Erwählten Volkes begann“. S. in: Die Kunst der Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63), S. 227 eine Kreuzgangverglasung (um 1400), auf der die Bauleute gerade den Schlußstein ins Gewölbe einsetzen. Vgl. auch P e i l (wie Anm. 47), S. 21f. zu einer Gewölbeallegorese; U. E r n s t, Gottfried von Straßburg in komparatistischer Sicht. Form und Funktion der Allegorese im Tristanepos, Euph. 70 (1976) 1-72, hier S. 22f. oder die Beschreibung im 'Großen Seelentrost' (wie Anm. 54), VI, 14 c, S. 211. Zur Architekturikonologie des Kirchengebäudes, in die die Schlußsteinsymbolik eingebettet ist, s. F. J. R o n i g, Der Limburger Dom - die architektonische Gestalt in ihrer ikonologischen Bedeutung, Das Münster 31 (1978), 335-342.

75 Relief im Domparadies zu Münster (W.), 1235, Pelikan im Profil und mit zusammengefalteten Flügeln über 3 Jungen im Nest, s. Herder Lexikon. Symbole, Freiburg/Basel/Wien 1978, S. 122 (Zeichnung). Zwei Konsolen mit Phönix

und Pelikan vom Südportal des Veitsdomes in Prag, 1367 vollendet, werden in Die Kunst der Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63) 3, S. 27b genannt. Brügge, Heilig-Blut-Kapelle, auf der Spitze des Giebels am Haupteingang ein Pelikan mit 5 Jungen im Nest, 15. Jh., s. L. L a g a s s e, Brugge, Brüssel 1966, Abb. 9. Frankfurt (M.), Nikolaikirche, 1. Fenster im Langhaus (Süden), in der Giebelspitze ein Pelikan mit 2 Jungen. Lübeck, Marienkirche, link. Seitenschiff, im 3. Bogen zum Mittelschiff befindet sich im 5. Medaillon v.u. der Freskenmalereien ein Pelikan mit 3 Jungen im Nest. St. Peterskirche auf dem Petersberg (bei Halle/Saale), 2. Pfeiler von Osten, auf einem der 4 Kapitelle ein Pelikan mit 2 Jungen. Moskau, Kreml: Terem-Palast, Portal des Teremok, 1635/36. Im Portalschmuck in der Mitte zwischen zwei Greifen und zwei geflügelten Pferden ein Pelikan (im Profil mit aufgerissenen Flügeln, ohne Junge und ohne Nest) als Flachrelief in heraldischer Stilisierung; s. Kunstdenkmäler in der Sowjetunion. Ein Bildhandbuch, hg. von R. H o o t z: Moskau und Umgebung, v. M. I l j i n / T. M o i s s e j e w a, Darmstadt 1978, Abb. 46 mit S. 369f. Budapest, Universitätskirche (erbaut 1725-1742), im barocken Tympanon in zwei kartuschenartigen Feldern links der Pelikan, rechts der Phönix, dazwischen ein Indianer als Atlant. Der Pelikan-Alte im Profil mit zusammengefalteten Flügeln, während die drei Jungen im Nest alle in Rückenansicht zu sehen sind; eine recht seltene und kompositorisch gut gelungene Kombination. Für diesen und andere Belege gilt mein Dank Frau Renate Schmidt, Zoetermeer. Einen Pelikan als Kanzeldeckelabschluss (vgl. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 136) aus der Unteren Kirche zu Gerstetten, 1724, nennt L i e s k e (wie Anm. 69), S. 111f. Anm. 17; vgl. u. Anm. 88. Ebda bespricht L i e s k e, S. 43ff. Fresken aus Kirchheim/Teck: „Die Themen der verlorengegangenen Malereien an Wänden und Emporen kennen wir wieder aus einer Predigtbeschreibung, die ein früherer Dekan der Stadt, Johannes Schuler uns innerhalb einer 1609 gehaltenen Predigtreihe hinterlassen hat“ (S. 43). „’Auff der andern Seiten desselben Fensters’: Der Vogel Pelikan, „welcher ihm selber seine Brust auffbicket/ dz das Blut herab auff seine todte Jungen laufft/ davon sie lebendig werden’, hierzu der Text Zach 9.11 (’Auch lasse ich durchs Blut deines Bundes los deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist’)“ (S. 45). Es ist nicht ganz deutlich, ob hiermit Glasmalereien gemeint sind.

76 S. das Rosenbergsche Antependium, südböhmisch, um 1380. Ursprünglich Prätexten, die „Dalmatiken geschmückt haben, die in der Klosterkirche von Třeboň am Fronleichnamfest getragen wurde“. Die mittlere Reihe zeigt zwischen Agnus Dei und dem Schmerzensmann (nicht 'Ecce Homo') einen Pelikan mit seinen 3 (?) Jungen, der zwischen dem Leidenssymbol und dem der triumphierenden Auferstehung auch der Doppeldeutigkeit der symbolischen Aussage nach die Mitte hält, s. Die Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63), S. 712f. Zwei französische Gobelins, 16. Jh., mit Allegorien von 'weltlicher' und 'geistlicher Liebe', s. E. P a n o f s k y, The Neoplatonic Movement in Florence and North Italy, in: Studies in Iconology. Humanistic Themes in the Art of the Renaissance, Icon Editions 25, New York 1972, 129-169, hier S. 151 und Abb. 116, 117. Die 'geistliche Liebe' verkörpert ein Mann „strengthened by toil, self-mortification, faith and hope, and saved by the grace of God“; flankiert ist er links vom Pelikan mit 3 Jungen (Bildbeischrift: *figura passionis*) und rechts vom Phönix (Bildbeischrift: *figura resurrectionis*). Fünf

verschiedene Psalmenverse sind in verderbtem Wortlaut zitiert. Das von mir (wie Anm. 15), S. 121 zitierte Parament von Narbonne ist auch abgeb. bei P a n o f s k y (wie Anm. 74), Abb. 29 mit S. 41f. Die von mir (wie Anm. 15), S. 144 benannte Wollwirkerei aus Kloster Lüne ist auch abgeb. in: Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Bildführer 2: Ausgewählte Werke aus den Erwerbungen der Jahre 1948-1961, Fs. E. Meyer, Hamburg 1964, Nr. 54. Ebda, Nr. 55 ist der von mir (wie Anm. 15), Anm. 104b behandelte Lüner Osterteppich abgebildet. Zum Adler in der oberen linken Ecke ist zu bemerken, daß das Bild die Jungenprobe zeigt, die Beischrift aber dazu lautet: *Hodie renouata est vt aquile iuuentus Christi* (vgl. Ps 102.5; Is 40.31). Bild und Bildbeischrift, die zum Thema des Osterteppichs paßt, stimmen nicht zusammen und ergänzen sich nicht. Es liegt ein 'Illustrationsfehler' vor. Im Kapitelsaal von Kloster Lüne liegt ein Teppich von 1902, der in der Anlage dem Lüner Osterteppich nachempfunden ist; in einem Eckmedaillon der Pelikan mit 3 Jungen, vgl. T. K n a u f, Kloster Lüne, hg. vom Präsidenten der Klosterkammer Hannover, Braunschweig 1974, S. 87. B. M a r k o w s k y, Europäische Seidengewebe des 13.-18. Jahrhunderts, Kataloge des Kunstgewerbemuseums Köln 8, Köln 1976, führt S. 158, Nr. 107 und 108 zwei spanische Seidenstoffe des 16. Jhs. an mit jeweils „schwanartigen Vögeln“. Es ist zu erwägen, ob das nicht Pelikane ohne Jungen (s. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 128-130 Beispiele dafür) sind; der an bzw. in die Brust gedrückte Schnabel spricht dafür.

77 S. die Chorgestühlwangen aus St. Bartholomäus zu Frankfurt/M. (sog. Dom), um 1352. Unter dem hl. Bartholomäus eine Kreuzigung in einem gotischen Spitzbogen. Der Pelikan-Alte ist mit seinem Körper (mit zusammengesetzten Flügeln in Profilstellung) genau in die Bogenspitze eingepaßt. Im Nest auf dem Kreuz sind 3 Junge, s. Die Parler und der schöne Stil 1350-1400 (wie Anm. 63), S. 242f., Abb. S. 241, 243. Detail- und Gesamtaufnahme des Chorgestühls aus der Abteikirche Marienstatt/Westerwald, das ich (wie Anm. 15), S. 132f. aufgeführt habe, auch bei: A. W i e n a n d, Heils-Symbole und Dämonen-Symbole im Leben der Cistercienser-Mönche, in: Die Cistercienser. Geschichte. Geist. Kunst, Köln 1974, 509-552, S. 530, Abb. S. 533 und 286; S. 513ff. zum Physiologus.

78 Vgl. P a n o f s k y (wie Anm. 74), Abb. 210: The Master of Flémalle, The Trinity of the Broken Body. Gott-Vater sitzt auf einem Thron, auf dessen r. Armstütze ein Pelikan mit 3 Jungen, auf dessen l. Armstütze ein Löwe mit seinem Jungen als vollplastischer Aufsatz sich befindet. Unter dem Pelikan eine Figur der Ecclesia, unter dem Löwen eine der Synagoge. Ebda, Abb. 240f. und die Detailaufnahme Textillustration 56 mit S. 140-142: Jan van Eyck, Triptych: St. Michael and the Donor; the Madonna Enthroned, St. Catherin. Marias Thron ist l. mit einem vollplastischem Phönix, r. mit einem Pelikan und seinen 3 Jungen verziert. Kloster Lüne, Lüneburg, Vorraum zum Nonnenchor (vgl. bei K n a u f (wie Anm. 76), Abb. S. 98), über den Bänken „ein Zyklus von Leinwandbildern mit allegorischen Frauenfiguren wohl aus der Zeit um 1700“ (siehe K n a u f, S. 45), die „ergänzt durch Bibelzitate, auf die Ideale christlichen Lebenswandels verweisen“ (K n a u f, S. 37). Auf einem dieser Bilder wird eine Frauengestalt - vielleicht die Spes (s. LCI 4, 374f.) - von Engeln gekrönt, neben ihr schwebt in der Luft ein Pelikan mit 3 (?) Jungen im Nest. Darunter die Bild-

beischrift: *Matth. 10. Vnser L. Heiland erinnert. Wer bis ans Ende beharret. Der wird selig. Apoc. 2. Sey getrew bis an den tod so wil ich dir die Krone des Lebens geben.* Der Pelikan dürfte wohl den ersten Teil des Apoc.verses illustrieren, zumal (*ge*)*triuwe* ein sehr beliebtes Epitheton des Pelikans ist.

79 Zimmervertäfelung aus Rendsburg, Hans Peper, 1609, ausgestellt im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, ohne Inv.-Nr. In einem Zyklus von 18 Tugendallegorien u.a. der Pelikan mit 4 Jungen im Nest, das sich am Boden befindet; der Elternvogel steht mit einem Bein in der das Bild rahmenden Kartusche. Darüber die ebenfalls geschnitzte Bildbeischrift:

*güthedich sei bei idermā  
so wirstü gotes hülde hā*

Die Bezeichnung der Tugend fehlt hier, wie bei einigen anderen auch. Doch da die *caritas* bezeichnet ist, ist hier möglicherweise die *largitas*, *misericordia* oder die *fides* dargestellt. Terrakottakonsole, florentinisch 15. Jh., Atelier von Della Robbia. Pelikanrelief zwischen zwei mit Früchten gefüllten Füllhörnern, die zur Mitte hin in Ranken auslaufen, die in Blütenvoluten enden. Zwischen denen erhebt sich ein Zitronenbaum, in dessen Wipfel frontal der Pelikan vor seinen 5 Jungen sitzt; Den Haag, Gemeentemuseum, ohne Inv.-Nr. Gartenkalesche für Kinder des bayrischen Hofes, München um 1730, über der Vorderachse auf dem Drehpunkt des Vorderwagens sitzt ein Pelikan mit seinen 3 Jungen (ohne Nest) „als Sinnbild der Mutterliebe - vielleicht war es ein mütterliches Geschenk“, s. H. K o h l h a u s e n, Geschichte des deutschen Kunsthandwerkes, Dt. Kunstgesch. 5, München 1955, Abb. 464 mit S. 499.

80 Vgl. in der Nikolaikirche zu Kiel einen Hängeleuchter mit Pelikan und 3 Jungen, um 1650 (freundlicher Hinweis von Frau Siegrid Lehmann, Hamburg, für den ich herzlich danke); vgl. LCI 3, 90-92 s.v. Leuchter. Insbesondere die Ostersymbolik des Leuchters macht den Zusammenhang mit dem Pelikan deutlich.

81 Vgl. im Kloster Lüne, Lüneburg, das Taufbecken von 1505, in dem eine Einlage von 1953 liegt, deren Messingdeckel mit einem Pelikan und 3 Jungen im Nest geschmückt ist. Gerade das Kloster Lüne zeigt eindrucklich, wie auch im protestantischen Raum die Bildtradition des Pelikans eine wenn auch nur lokal begrenzte Eigendynamik gewinnen kann und völlig ungebrochen bis in die Gegenwart dauert. Auf dem Deckel des Taufbeckens in der Kirche von Kublank (über Strassburg/Mecklenburg, Abb.: Mecklenburgische Volkszeitung vom 7.1.1979) sitzt ein großer Pelikan über seinen 4(?) Jungen im Nest. Bei dieser ganz modernen Stilisierung drückt, was ikonographisch ganz ungewöhnlich ist, der Pelikan-Alte seinen Schnabel nicht an seine Brust, sondern hält ihn schützend über seine Jungen, die Flügel sind dementsprechend zusammengefallen. Vgl. auch die Anm. 88 beigebrachte sog. 'Lesetaufe'.

82 Die von mir (wie Anm. 15), Anm. 40 genannte Wöchnerinnenschüssel, in der die Wöchnerinnensuppe gereicht wurde, ist abgeb. in dem Bildführer 2 des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg (wie Anm. 76), Nr. 107, allerdings ist auf der Abb. das Nest mit den 3 Jungen, das auffallend weit neben dem Pelikan

kan-Alten steht, noch verkehr montiert, so daß die Jungen nicht auf den Alten sehen, sondern von ihm wegewardt sind. Das ist jetzt korrigiert. Vgl. H. J e d d i n g, Volkstümliche Keramik aus deutschsprachigen Ländern, Bildhefte d. Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg 13, Hamburg 1976, Nr. 5: vollplastischer Pelikan mit 4 Jungen auf dem Deckel eines irdenen Möschepottes von 1756; Nr. 59: Pelikan mit 3 Jungen, vollplastisch auf dem Deckel einer Keramik-Wöchnerinnenschüssel, 18./19. Jh. aus Österreich: „Der Pelikan als Symbol selbstaufopfernder Liebe ist neben der Kinderwiege der am häufigsten vorkommende Bekrönungsschmuck für Möschepötte“ (S. 89) im Sinne einer „Caritas-Allegorie“ (S. 10). In diesen Töpfen wurde der Kinderbrei warmgehalten. Vgl. weiterhin S p i e s s (wie Anm. 72), S. 149f. mit Abb. 30; dieser 'Möschepott' scheint derselbe zu sein wie J e d d i n g Nr. 5, so daß dessen Angabe „unpubliziert“ nicht stimmte. Kaffeekanne, in Auflegearbeit bunt bemalt und glasiert, aus Hessen (Marburg). Pelikan in sehr schwanähnlicher Gestalt, im Profil mit zusammengelegten Flügeln, ohne Junges und Nest. Der eine Fuß ist angezogen, so wie sonst beim Kranich und die Identifizierung daher unsicher; s. H a h n (wie Anm. 72), Taf. 168 u.r.

83 Vgl. S p i e s s (wie Anm. 72), S. 128 „ein Hauszeichen des 18. Jhs. in Wien . . . Am Gesims des 1. Stockes des Eckhauses Lerchenfeldergürtel Nr. 51 in Wien ist das Nest des Pelikans mit seinen Jungen aus Stein (18. Jh.), ehemals vergoldet, angebracht, das dem Hause den Namen 'Zum goldenen Pelikan' verlieh“. Im Stadtteil Buda, Budapest, in der Straße Uri utca 38 ist an einem Hause von c. 1860 ein Pelikan mit 3 Jungen im Nest als Giebelverzierung angebracht. In Haarlem hat ein Haus aus dem 17.Jh., Grote Houtstraat 15, auf jeder Seite des sehr flachen Giebels einen großen Pelikan mit seinem Nest, in dem 3 Junge sitzen. Angeschlossen sei hier noch das Siegel des Plebans Leo von Brachele (1342): Pelikan, im Profil mit zusammengefalteten Flügeln, 3 Junge im Nest, s. W. E w a l d, Siegelkunde, München/Berlin 1914, Neudruck München 1969, Taf. 39, Nr. 8, dazu S. 219.

83a Wetterfahne vom Bleihof zu Danzig, 1694. Pelikan mit aufgerissenen Schwingen im Profil, 3 Junge im Nest, s. Deutsche Volkskunst. Neue Folge Danzig, hg. von H. B. M e y e r, Weimar o.J. (nach 1937), Abb. 19; vgl. S. 18, wo das christliche Symbol der Zeit entsprechend von der Behandlung ganz offensichtlich ausgespart ist. Ob der Pelikan zu dem Haus oder seinem Bauherrn bzw. Besitzern eine Beziehung aufweist, kann ich nicht sagen, ebensowenig weiß ich, ob der Pelikan nur die Funktion des Wetterhahns übernommen hat, oder u.U. auch etwas von dessen Symbolik (vgl. LCI 2, 206-210).

84 Vgl. das Hotel Pelikan in 7792 Beuron 1, als dessen Emblem der Pelikan mit 3 Jungen im Nest fungiert. Erinnert sei auch an den Song in Eduard Künnecks Operette 'Lady Hamilton' (1926): *In der Taverne zum Pelikan Vergißt der Seeman den Ozean*. Außer auf diese Stelle verwies mich Herr Professor Dr. Heinz Rölleke, Wuppertal, dem ich dafür wie für andere Belege herzlich danke, auch auf eine Briefstelle Bettinas von Arnim an Clemens Brentano vom 20.4. 1838 (Werke, hg. von G. K o n r a d, Bd. 5, Frechen 1961, S. 193) über den knurrenden Magen des vom Fasten hungrigen Görres: „Ich wollte ein bißchen philosophieren, hörte aber immer den knurrenden Cerberus . . . Ich hätte mir gewünscht, ein Pelikan zu sein, um dem Knurren ein Ende zu machen.“

85 S.H. Grim m, Deutsche Buchdruckersignete des XVI. Jahrhunderts. Geschichte, Sinngehalt und Gestaltung kleiner Kulturdokumente. Mit 144 Signetbildern, Wiesbaden 1975, S. 182-186 mit einer ganz ausgezeichneten, kenntnisreich differenzierenden Darstellung. Das bei A. Meiner, Das Deutsche Signet. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, Leipzig 1922, S. 43 Abb. 60 ohne Quellenangabe reproduzierte Pelikansignet fand ich auf dem Titelblatt (abgedruckt in: Die Universität Helmstedt 1576-1810, Bremen: Jacobi Verlag 1976, S. 57 Abb. 60) von Hermann Confringius Frisius, 'De origine iuris Germanici. Commentarius Historicus, . . .', Helmeſtadii ex officina Henningi Mvlleri 1543. Für ein Titelkupfer mit Pelikan s.: 'Allegoriae poeticae seu de veritate ve expositione poetiarum Fabularum libri quatuor Alberico Londoninsi authore', printed by Jehan de Marnef, Paris 1525 (Hinweis von Dr. Nigel Palmer, Oxford, dem ich auch noch andere Belege verdanke). Eine weitere Inkunabel s.l.n.d. aus den Offizien des Hsg. de Marnef mit dem Pelikansignet, die 'Ars memoriae' des Jacobus Publitiuſ, bespricht H. Hajdu (wie Anm. 26), S. 109f.

86 Pelikan als Meistermarke von Asmus Schramm I auf drei Anbietplatten von 1756, s. M. Hass e, Lübecker Silber 1480-1800, Lübecker Museumshefte 5, Lübeck 1965, Nr. 105. Pelikan als Meistermarke von Hieronymus Philipp Koch, zwischen 1752 und 1757, s. ebda, Nr. 46 (Altarkanne), 47 (Kelch), 56 und 57 (Altarleuchter), 64 (Klingelbeutel), 175 (Teekessel), 175a (Kaffeekanne), 193 (Löffel).

87 J. Bolte, Zur Geschichte der Punktier- und Losbücher, Jb. für histor. Volkskunde 1 (1925), 185-214 druckt S. 209-214 ein Tierlosbuch nach einem Kölner Druck von 1586 ab, in dem in 88 Vierzeilern ebensoviele Tiere behandelt werden (s.S. 201f.), und zwar *Vnd das Thier thuot jm sagen, / Was jm widerfert bey seinen Tagen*, wie es im Titel heißt. Nr. 22 *Der Pelican*:

*Dein bul der hat sich bedacht  
Und wil dir mit gantzer macht  
Deinen leib und das gut bestahn.  
Solchs saget dir der Pelican.*

Nr. 48 *Der Geyer*:

*Laß ab von deinem zorn!  
Dann derselbig ist verlorn,  
Der dir soll gnug geben  
Und miteinander in frewden leben.*

Beim Pelikan dürfte auf die sich aufopfernde Liebe, die ausgenützt werden soll, angespielt sein; beim Geier ist mir der Vergleichspunkt nicht recht klar. Herrn Ralf Kulschewskij, Hamburg, danke ich für die Vermittlung des Flugblattes 'Zustand der Christlichen Kirchen Anno 1630', Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Corpus Flugbl. Wolfenb. 2, 217. Auf der rechten Seite der oberen Hälfte eine auf drei Säulen ruhende Kirche. Auf der Spitze der dritten Säule sitzt ein Pelikan mit steil aufgerissenen Flügeln über einem Nest. Im Begleittext heißt es dazu:

*Der Dritt' ein Aeschenbaum/ der allen Gift verlachtet/  
Auff den der Pelican Alls wieder Lebend machet/*

87a Auf einer Medaille von Sebastian Dadler reichen sich über einem Tisch ein Mann und eine Frau die Hand, darüber ein flammendes Herz. Links neben dem Mann in einem Baum ein Turteltaubenpärchen, rechts neben der Frau in einem Nest der Pelikan, der sich über seinen 3 Jungen opfert, s. A. W i e ç e k, Sebastian Dadler. Medalier gdański XVII wieku, Gdańsk 1962, Abb. 13f., S. 33 und Katalog-Nr. 96, Taf. XXX. Ebda, S. 80, Abb. 57 eine ähnliche Medaille von Jan Höhn, und eine weitere Medaille mit diesem Thema Katalog-Nr. 95 Taf. XXIX. Ebda, Katalog-Nr. 43, Taf. XV eine Medaille mit der Umschrift: *Gott gebe Fried im gantzen Land:/ Erhalte Lehr: Wehr: vnd Nehr Stand.* Die Hl.-Geist-Taube mit der Beischrift *V(erbum) D(omini) M(anet) I(n) AE(ternum)* über zwei allegorischen Frauengestalten, deren rechte auf einen Spaten gestützt einen Bienenkorb im Arm hält und deren linke ein Schwert geschultert hat; zu deren Füßen der Pelikan mit 3 Jungen im Nest. Herrn Rupert Schulz, Trier, danke ich für den Hinweis auf das Buch, das eine Fundgrube für 'angewandte Emblematik' ist.

88 Vgl. G. L e s k y, Barocke Embleme in Vorau und anderen Stiften Österreichs, Graz 1963, S. 68: Der Pelikan als Caritas-Symbol in Vorau neben Glaube und Hoffnung, mit verschiedenen Motti besprochen. Die Beschreibung: Der Pelikan, „der mit dem Blut aus seiner Brust seine von Schlangen bedrohten Jungen nährt“, ist ein wenig schief. S. 118: Wallfahrtskirche Maria Hasel in Peggau (1718). Unter den 12 Emblemen der Pelikan als Opfersymbol in der Kapelle der Kreuzigung. S. 150: Neustift bei Brixen, Marienkapelle. Pelikan mit der Beischrift *ut vitam habeant* (Joh 10.10). G. L e s k y, Schloß Eggenberg. Das Programm für den Bildschmuck, Graz 1970, S. 79. Die Davidbilder des Raumes 11 werden mit dem Pelikan abgeschlossen. Hier dient der Pelikan als Symbol für den König: der Raum stellt David in seinen Leistungen und persönlichen Opfern dar; vgl. S. 37. Unter den marianischen Deckenemblemen in Hergiswald (wie Anm. 64) ist auch der Pelikan mit der Devise: *Ex me accepit* vorhanden, s. L e s k y (wie Anm. 64), S. 139f.; Beispiele dafür, daß der Pelikan auch gelegentlich der marianischen Symbolik zugeordnet wird, habe ich (wie Anm. 15) (s. Register) gegeben. Vgl. noch L e s k y u. Anm. 92. L. D i t t r i c h, Emblematische Weisheit und naturwissenschaftliche Realität, in: Die Sprache der Bilder (wie Anm. 54) 21-33, behandelt S. 29 den Pelikan aus der Sicht des Zoologen, zielt also auf die 'Geschichte' hinter der 'Sage', und reproduziert den Pelikan mit 3 Jungen im am Boden ruhenden Nest aus Hadrianus Junius 'Emblemata' (1565). E. F. v o n M o n r o y, Embleme und Emblembücher in den Niederlanden 1560-1630. Eine Geschichte der Wandlungen ihres Illustrationsstils, hg. von H.M. v o n E r f f a, Utrecht 1964, S. 34ff. handelt über das Blazon der Haarlemer Kammer 'De witte Pelicaen' von 1597 und meint: „Kruzifix und Pelikan behaupten ihren Rang als überlieferte Embleme der Kammer - nicht als religiöse Symbole“ (S. 35).

Da P e i l (wie Anm. 47), S. 49 Anm. 122 die entscheidenden Fragen seines in mancherlei enttäuschenden Buches, wie er selber eingesteht, unbeantwortet gelassen hat: „Erst ein umfassender Vergleich mit Emblemen in zahlreichen anderen Erbauungsbüchern könnte zeigen, ob die Wahl der Bildbereiche abhängig ist von den jeweils behandelten Themen, der Konfession der Emblementwerfer



und der Entstehungszeit der Werke“, kann ich nicht sagen, ob das Fehlen des Pelikans in den von P e i l behandelten Emblemen der protestantischen Erbauungsbücher bei ansonsten zahlreichen Tieremblemen konfessionell bedingt ist oder ob er nur zufällig nicht erwähnt wird. Die Beobachtungen G r i m m s (wie Anm. 85), S. 186, lassen beide Möglichkeiten zu. Auch weitere Belege können keine Entscheidung herbeiführen; vgl. immerhin noch den Göttweiger Ausstellungskatalog Emblemata (wie Anm. 52), S. 47; A. L a n g e n, Der Wortschatz des deutschen Pietismus, Tübingen 1968<sup>2</sup>, S. 348, 402, 406, 420; L i e s k e (wie Anm. 69), pss. S. auch H. M a i, Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung, Halle 1969. Er macht Abb. 9 (vgl. Abb. 140 und S. 28) eine Lesetaufe aus Klobikau Ot. Oberklobikau Kreis Merseburg namhaft (1713), bei der Taufe und Leseput durch einen auf dem Deckel der Taufe sitzenden Pelikan ikonographisch und theologisch verbunden sind. Ebda, Abb. 119: Kanzelaltar aus Dittersdorf Kr. Karl-Marx-Stadt, bei dem ein Pelikan den Schalldeckel und damit den Gesamaltar abschließt; vgl. wohl auch ebda, Abb. 190 den Kanzelaltar aus Tuchen Kr. Eberswalde (zu beiden Kanzelaltären in dem Buch keine weiteren Angaben); vgl. o. Anm. 75, 81. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für den überkonfessionellen Gebrauch des Pelikansymbols findet sich auf einer kupfernen Gedenkmünze, die 1578 von den Generalstaaten anlässlich der siegreichen Belagerung von Deventer, das von deutschen, im spanischen Sold stehenden Truppen gehalten wurde, geprägt worden ist. Vorderseite: Christusfigur, Inschrift: *Godt heft die Stadt Deventer getroest und den 20 november verloest*. Rückseite: Pelikan, frontal mit aufgerissenen Flügeln, 3 Junge im Nest, Inschrift: *Ich voede min iongen mit min bloet bis ick vertere min lif en goedt*. Exemplar in dem Museum 'De Waag', Deventer, ohne Inv.-Nr.

89 In der noch unveröffentlichten 'Erfurter Moralität', dem 'Ludus de virtutibus et vitiiis' (Hs. a.d.J. 1448) wird „als Beweis für ihr (sc. der Haupttugenden) Wirken in der Schöpfung jeweils ein Beispiel aus dem Tierreich angeführt und emblematisch ausgelegt (z. B. Adler, Pelikan, Löwe, Phönix usw.)“, s. H. L i n k e, Verf. Lex. 2<sup>2</sup>, 576-582, hier Sp. 578. Vgl. Fortunatus Hueber OFM., Ornithologia moralis per discursus praedicabiles. Pars I et II, Monachij Typis et Impensis Joannis Jäckhlini. Bibliopola et Typographi Electoralis, 1678, s. den Göttweiger Ausstellungskatalog Emblemata (wie Anm. 52), S. 109f., Nr. 79. Darin u.a. Tauben, Adler, Pelikan, Reiher, Wiedehopf, Paradiesvogel, Störche, Eule. Das Titelblatt ist abgeb. in: Monumenta Annonis, Köln und Siegburg. Weltbild und Kunst im hohen Mittelalter, Ausstellungskatalog Köln 1975, S. 247, H 28. Unter vielen anderen Vögeln auch der Pelikan, der sich selbst opfernd in der Luft schwebt, darunter, ebenfalls fliegend, seine 2 Jungen, die von 5 Blutstrahlen getroffen werden. Man sieht, wie 'monadisch' der Entwerfer des Titelkupfers Johannes Schreiber die Pelikangruppe aufgefaßt hat und sie nicht einmal auf einen Baum plazierte. So kommt es zu dieser etwas grotesken Szenerie.

90 S. H e n k e l / S c h ö n e (wie Anm. 57), S. 2100, dazu im Register, S. 1967 s.v. Geier.

91 S. z.B. Die Psalmenverdeutschung von den ersten Anfängen bis zu Luther. Beiträge zu ihrer Geschichte, 1. Hälfte, hg. in Gemeinschaft mit F. J ü l i c h e r und W. L ü d t k e von H. V o l l m e r, Bibel und dt. Kultur 2 (1932), 69-84, bes. S. 73ff.

92 S. G. L e s k y, Frühe Embleme aus der Steiermark, Graz 1973, S. 80-83, mit vielen Belegen aus Emblematik; ebda, S. 166f. ein Pelikanemblem mit ausführlicher Erläuterung.

93 Auch das Gothaer mittelniederdeutsche Arzneibuch und seine Sippe, hg. von S. N o r r b o m, Hamburg 1921, bietet keine Pelikan-Droge. Es bleibt offenbar der Kunst vorbehalten, die beiden Vögel gemeinsam auftreten zu lassen - auch der ganz modernen: Jean Tardieu, *Le parquet se soulève. Six poèmes de Jean Tardieu accompagnés de six lithographies de Max Ernst* (1972); das fünfte Gedicht darin ist betitelt: 'Sire Vautour Dame Pélican', s. Max Ernst, Ausstellungskatalog Paris 1975, S. 148; Ausstellungskatalog München 1979 (wie Anm. 9), S. 198 (jeweils ohne Abb.). Leider ist mir bisher diese Ausgabe unzugänglich.

94 s. G o m b r i c h (wie Anm. 9), S. 375.

95 s. G o m b r i c h (wie Anm. 9), S. 394.

96 Vgl. R. R. B e e r, Einhorn. Fabelwelt und Wirklichkeit, München 1972, S. 159ff. über Einhornmedizin und -rezepte; J. W. E i n h o r n, *Spiritualis Unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters*, MMS 13, München 1976, S. 244ff. 'Das Horn in der Geschichte der Pharmazie'.

97 Vgl. S c h m i d t k e (wie Anm. 52), S. 331ff. oder LCI 3, 112-119 zum Löwen; H. M e s s e l k e n, Die Signifikanz von Rabe und Taube in der mittelalterlichen deutschen Literatur. Ein stoffgeschichtlicher Beitrag zum Verweisungscharakter der altdeutschen Dichtung, phil. Diss. Köln 1965; S c h m i d t k e (wie Anm. 52), S. 381ff., 417ff.

98 S. H. K o h l h a u s s e n, Nürnberger Goldschmiedekunst des Mittelalters und der Dürerzeit 1240-1540, Berlin 1968, S. 138-141, Abb. 241-251; J. S a u e r, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg 1924<sup>2</sup>, Nachdruck Münster 1964, S. 216f., 405. Vgl. auch in: *Die Kunst der Parler und der schöne Stil 1350-1400* (wie Anm. 63) 3, S. 166ff. fünf Greifenklauen, wovon eine mit einem Pelikan geschmückt ist. Weitere Greifenklauen: Hallisches Heiltum. Ms. Aschaffenh. 14, hg. von Ph. H a l m / R. B e r l i n e r, Berlin 1931, Nr. 228, Taf. 132, S. 52f.; R. S c h o l z, Goldschmiedearbeiten. Renaissance und Barock, Bilderhefte des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg 11, Hamburg 1974, Nr. 3, Abb. S. 26, Beschreibung S. 76f. Im Breviarium Grimani (Faksimileausgabe der Miniaturen und Kommentar, hg. von A. G r o t e, Berlin 1973) ist im Rahmenfeld des Bildes vom hl. Apostel Andreas (Taf. 61) eine Art Kunstschränk dargestellt. Über dem zweiten linken Fach „hängt einer jener Tierzähne, welche im 15. und 16. Jahrhundert unter anderem als Giftanzeiger benutzt wurden; hierüber berichten uns zahlreiche Quellen. Die kostbare Fassung mit dem Goldkettchen zeigt jedenfalls eine hohe Wertschätzung für dieses Objekt an“ (S. 69, vgl. S. 41 zu Taf. 1).

99 Vgl. u.a. N. H e n k e l, Studien zum Physiologus im Mittelalter, *Hermaea N.F.* 38, Tübingen 1976, S. 177-179; LCI 1, 598-600; E. P a n o f s k y, *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie*, Studien der Bibliothek Warburg 5, Berlin 1975<sup>3</sup>, S. 114 Anm. 238. Es sei noch der Hinweis gestattet, daß in der Auslegungsgeschichte des Behemoth (Iob 40.15ff.) dieses Tier

auch mit dem Elefanten identifiziert worden ist und mit Verwendung von *pro-prietates* des Elefanten ausgelegt wird; vgl. die mdt. poetische Paraphrase des Buches Hiob, hg. von T. E. K a r s t e n, DTM 21, Berlin 1910, V. 14753ff. und seine Quelle Nikolaus von Lyra. Diese Identifizierung ist bei H e n k e l nicht verzeichnet und fehlt auch im LCI 3, 93-95. Bei S c h m i d t k e (wie Anm. 52) fehlt zwar ein eigenes Lemma 'Behemoth', vgl. aber S. 275f. XII-XIX und Anm. 863; hier allerdings fehlt ein Verweis darauf, daß die Gelenklosigkeit der Beine des Elefanten traditionell diesem Tier nachgesagt wird (vgl. G e r h a r d t (wie Anm. 8), S. 23 Anm. 26), die zusammen mit der alleinigen Verwundbarkeit am Nabel zum Ausgangspunkt der Identifizierung Behemoth - Elephant geworden sein dürfte. Und dementsprechend legt der evangelische Prediger Hermann Heinrich Frey, Therobiblia. Biblisch Thier-Vogel- und Fischbuch, Leipzig 1595, mit Vorwort und Registern hg. von H. R e i n i t z e r, Graz 1978, Thierbuch III, 6 'Vom Helffandt' dieses Tier zunächst auf den Behemoth aus (S. 100v-104v (recte 200v ff.)) hinsichtlich des ersten Standes. Die unbestimmte Etymologie von Behemoth: *Behemoth ex Hebraea voce in Latina lingua animal sonat* (Isidor, Etymol. VIII, 11, 27) wird derartige Identifizierungsversuche begünstigt, ja wünschenswert gemacht haben.

100 Vgl. A. S a l z e r, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters. Mit Berücksichtigung der patristischen Literatur. Eine literar-historische Studie, Schulprogramme Seitenstetten 1886-1894, Nachdruck Darmstadt 1967, S. 38f., 293-297; oder E r n s t (wie Anm. 74), S. 30f. D e h i o (wie Anm. 67) bildet Abb. 705 ein 1486 gestiftetes, silbergefaßtes Trinkhorn aus einem Elefantenzahn ab.

101 S. Konrad von Megenberg (wie Anm. 39), S. 136, l. Vgl. H e n k e l (wie Anm. 99), S. 179, c; im griechischen Physiologus (wie Anm. 49), S. 41, Absatz 4.

102 S. S c h m i d t k e (wie Anm. 52), S. 599 Anm. 931; vgl. o. Anm. 52.

103 Vgl. W. D e l i u s, Geschichte der Marienverehrung, München/Basel 1963, S. 91 Anm. 99; oder s. Hermann Heinrich Freys 'Therobiblia' (wie Anm. 56), Vogelbuch, S. 120v. Eine Reihe weiterer Belege aus der Emblemik bei G. L e s k y, Barocke Ebleme der Chorherrenkirche in Ranshofen, Jb. des Stiftes Klosterneuburg N. F. 6 (1966), 179-232, hier S. 207 mit Abb. 24, 31. Vgl. aber bereits im Physiologus (wie Anm. 49) den wichtigen Satz aus der Auslegung des Geiersteins: „Denn wahrhaft helfend zu guter Geburt ist dieser Stein des heiligen Geistes, unser Herr Jesus Christus, behauen ohne menschlicher Hände Werk, das heißt ohne menschlichen Samen geboren aus der Jungfrau; und gleich wie der Gebärstein in sich hatte einen anderen klingenden Stein, so hatte auch der Leib des Herren in sich den Klang der Göttlichkeit“ (S. 19f.). Nach J. S t r z y g o w s k i, Der Bildkreis des griechischen Physiologus, des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch, Byzantinisches Archiv 2, Leipzig 1899, Nachdruck Groningen 1969, S. 27, 82 ist dieser Text mit einer Darstellung der Geburt Christi illustriert. In den 'Dicta Chrysosthomi', hg. von F. W i l h e l m (wie Anm. 11) fehlt das Geierkap., ebenso im Physiologus Theobaldi, hg. von P.T. E d e n, Mlat. Stud. und Texte 6, Leiden/Köln 1972.

104 Vgl. E i n h o r n (wie Anm. 96), S. 245; vgl. auch K o h l h a u s s e n (wie Anm. 98), S. 142ff. zu Bergkristall, Serpentin und Halbedelsteinen, Maser

und Natternzungen, die zu Gefäßen verarbeitet sind. Ein weiterer Doppelmaserbecher in: Kunstsammlungen der Veste Coburg. Ausgewählte Werke, Kataloge der Kunstlgn. der Veste Coburg 1, Coburg 1978<sup>2</sup>, S. 28 mit weiteren Literaturangaben.

105 Vgl. K o h l h a u s s e n (wie Anm. 98), S. 141f., Abb. 252-255. S a u e r (wie Anm. 98), S. 212-214 bringt allerelei Materialien zum Vorkommen von Straußeneiern in Kirchen. Straußeneierreliquiare z.B. bei H. S w a r z e n s k i, *Monuments of Romanesque Art. The Art of Church Treasures in North-Western Europe*, London 1967<sup>2</sup>, Abb. 461, dazu S. 77; J. M. F r i t z, *Gestochene Bilder. Gravierungen auf deutschen Goldschmiedearbeiten der Spätgotik*, Beihefte der Bonner Jbb. 20, Köln/Graz 1966, Katalog-Nr. 232 oder im *Halleschen Heiltum* (wie Anm. 98), Nr. 43, Taf. 24b, S. 28; Nr. 136, Taf. 65c, S. 40; Nr. 256, Taf. 131c, S. 56; Nr. 301, Taf. 147b, S. 61. Über Straußeneier als Pilgerreiseandenken vgl. R. R ö h r i c h t, *Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande*, Innsbruck 1900, Nachdruck Aalen 1967, S. 73 Anm. 295. Doch in diesem Zusammenhang ist vor allem wichtig, daß das Straußenei auch als Jungfräulichkeitssymbol gilt, s. L C I 4, 218; G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 99 Anm. 174a.

106 Vgl. C. M e i e r, *Gemma Spiritualis. Methode und Gebrauch der Edelsteinallegorese vom frühen Christentum bis ins 18. Jahrhundert*. Teil 1, MMS 34, 1, München 1977, S. 361ff.; U. E n g e l e n, *Die Edelsteine in der deutschen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, MMS 27, München 1978, S. 93ff. Vgl. auch die Achat-Schale, die vor vergiftetem Trunk schützen soll, in: *Die Parler und der schöne Stil 1350-1400* (wie Anm. 63), 3, S. 178, dazu S. 169ff. Vgl. auch in dem niederrheinischen Orientbericht (wie Anm. 41), S. 39.

107 S. den Straußenei-Doppelpokal, silbervergoldet, Meister OBS, Deutschland oder Dänemark, 3. Viertel d. 16. Jhs.; Abb. in: *Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Bildführer 2* (wie Anm. 76), Nr. 80. Pelikan, ohne Junge, und Falke im Ornament sind hypothetisch auf den dänischen Staatsrat Hans Skovgaard (+ 1580) bezogen worden. Zu dem sog. Nesterbecher (s. G e r h a r d t (wie Anm. 15), S. 146) s. auch S p i e s s (wie Anm. 72), S. 127. S p i e s s' Behauptung ebda, daß beim Selbstopfer des Pelikans auch „älteste Überlieferungswerte von der Erneuerung der Zeit mitschwingen“ ist ebenso abwegig wie die Fortsetzung falsch: „Der alte Vogel, die alte Zeit tritt ab und macht einer neuen Zeit, durch die drei Jungen gekennzeichnet, Platz. Wir haben es mit einer festen Gliederung - stets sind es drei junge Vögel - von 3 + 1 zu tun, die uns immer wieder begegnet und von der wir bereits wissen, daß sie auf die Gliederung der alten, vom Mond genommenen indogermanischen Zeiteinheit abzielt, die später durch andere Zeitwährungen und Zeiteilungen abgelöst wurde.“ Und auch die in der dazu gehörigen Anm. 31 vorgetragene Maßmaßung entbehrt jedes *fundamentum in re* und aller Wahrscheinlichkeit: „In diesem Sinn hat der Pelikan sein Nest auf dem Weltenbaum. Dem entspricht es, daß wir das Nest des Pelikans mit seinen Jungen auf der Spitze des Kreuzes Christi, des neuen Lebensbaumes, antreffen.“ S p i e s s nennt aber S. 127 auch einen „Schalenbecher mit dem Pelikan und seinen drei Jungen als Träger (h 23,3 cm), eine Arbeit des Leonhard Falkeisen zu Basel um 1700. Der Becher wurde dem Basler Landvogt zu Waldenburg von seinen Untertanen verehrt und in dem Widmungsspruch der Inschrift wird auf seine Einsatzbereitschaft angespielt: 'Er liebt

den Vunderthan, Wie seine Jungen liebt der edle Pelican.“ S. 133 nennt Spiess ein Straußenei, das zu einem Pelikan ausgebaut ist, aus dem Dresdner Grünen Gewölbe (h 35 cm), drei Junge im Nest, Meister Andreas Klette, 1602, s. ebda, Taf. XII, Abb. 42; vgl. noch J. L. Spönsel, Das Grüne Gewölbe zu Dresden, Leipzig 1925, Taf. 25. Außerdem führt Spiess (S. 133) noch eine Nautiluschale an mit dem Wappen der Stadt Zwickau unter dem Sockel, die zu einem Pelikan ausgestaltet worden ist: „(h 41 cm), drei Junge im Nest, die Flügel sind beweglich, um den Trinker zu treffen, ein mit Rubinen besetztes Schmuckstück, mit der Jahreszahl 1609 an der Brust, Meister Christof Kunad“ (Meister 1603). Die Füße des Pelikans sind Naturabgüsse; s. noch J. Menzhausen, Das Grüne Gewölbe, Leipzig 1968, Taf. 48 (freundlicher Hinweis von Dr. Klaus Alpers, Lüneburg).

108 Vgl. Gerhardt (wie Anm. 15), S. 120, 122, 138, 146. Dehio (wie Anm. 67) bildet Abb. 697 einen Meßkelch aus dem Dom zu Osnabrück ab (vgl. Gerhardt (wie Anm. 15), S. 146). Stephanskelch mit Patene, Mainz um 1340. „Der achteitige Nodus wird von zwei emaillierten zylindrischen Rautenfriesen mit Tauben gerahmt, die einzelnen mit Emails eingelegten Noduszapfen zeigen Evangelistensymbole und Jungfrau mit Einhorn, Pelikan (im Profil mit aufgerissenen Schwingen und 3 Jungen im Nest), Phönix, Löwe mit zwei Jungen“; s. 1000 Jahre Mainzer Dom (975-1975). Werden und Wandel. Ausstellungskatalog und Handbuch, hg. von W. Jung, Mainz 1975, Nr. 111, S. 308f., Abb. 104, 105. Köln Domschatz, Meßkelch, Köln 19. Jh. (Ausstellungsnr. 112). Am Nodus sechs runde Emailleeinlagen auf kurzen Zylindern, und zwar (soweit zu erkennen) Evangelistensymbole, Phönix und Pelikan, der im Profil und mit zusammengefalteten Flügeln über seinen 3 Jungen im Nest sitzt. Ebenfalls im Kölner Domschatz befindet sich ein Speisekelch, Köln 19. Jh. (Ausstellungsnr. 46), der mit einem vollplastischen Pelikan und seinen 2 Jungen (ohne Nest) bekrönt ist. Der Pelikan, mit aufgerissenen Schwingen, pickt sich ganz deutlich in die linke Seite (vgl. Gerhardt (wie Anm. 15), Anm. 184a, S. 100). Kelch, Aachen 1874. „Am Nodus befinden sich vier Medaillons: Löwe, Pelikan (im Profil mit aufgerissenen Schwingen, 3 (?) Junge im Nest), Madonna mit Einhorn, Phönix“, s. 1000 Jahre Mainzer Dom, Nr. 122, S. 312, Abb. 122.

109 Vgl. E. Gombrich, Meditationen über ein Steckenpferd. Von den Wurzeln und Grenzen der Kunst, dt. Ausg. Wien 1973, S. 166ff. (aus: Künstler und Kunstgelehrte).

110 S. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Aufl. bearb. von E. H. Meyer, Berlin 1900, Nachdruck Leipzig 1970, S. 124: „Der Geier wird wie die Eule ans Scheunenthor genagelt als Schutz gegen Blitz (Obpf.)“ Doch ist hier, wie überhaupt bei allen den Geier betreffenden Aussagen zu berücksichtigen, daß im Dialekt und umgangssprachlich Raub- und andere Vögel als 'Geier' benannt werden können. So ist bei L. Dieffenbach, Glossarium Latino-Germanicum Mediae et infimae aetatis, Frankfurt 1857, Nachdruck Darmstadt 1968, s.v. 'murius' (S. 372) u.a. *mußgyre* und *geyer* bezeugt. *Suolath i* (wie Anm. 46), S. 366 gibt an: „in der Schweiz wird jeder große Raubvogel *Gir* genannt“, und auch G. Lesky (wie Anm. 92), S. 80 hat nebenbei darauf aufmerksam gemacht: „wie kleine Kinder jeden großen Vogel einen Geier nennen“. Doch wo in den Texten mit 'Geier' der 'vultur' gemeint ist,

und wo irgend ein anderer Vogel gemeint sein könnte, ist im allgemeinen nicht auszumachen, und solange nichts dagegen spricht (vgl. z.B. das Beispiel Anm. 52 aus der Kolmarer Liederhandschrift), muß man von der Identität von *gr* und *vultur* ausgehen.

111 Als positives Beispiel sei hier genannt: S. K o h l, Wissenschaft und Dichtung bei Chaucer. Dargestellt hauptsächlich am Beispiel der Medizin, Frankfurt 1973; G. B a a d e r, Mittelalter und Neuzeit im Werk von Otto Brunfels (etwa 1489-1534). Ein Bericht über ein Forschungsprojekt, *Daphnis* 7 (1978), 107-128. Ist es nicht eigentlich beschämend zu sehen, wie sich jemand wie E. H. G o m b r i c h, Die Geschichte der Kunst, Stuttgart/Zürich 1977 (12. Aufl. der engl. Ausg.), S. 8 rechtfertigen muß, verständlich geschrieben zu haben, und dennoch nicht für „laienhaft und unwissenschaftlich“ gehalten zu werden?

**Korrekturzusatz:**

Zum altdeutschen Geiertraktat s. J. S t ü r m e r/G. K e i l, *Verf. Lex.* 2II, 1137-40.

*Zu S. 110:* Vgl. die Fastnachtspiele aus dem 15. Jh. (hg. von A.v. K e l l e r), BLVST 30, Stuttgart 1853, Bd. III, S. 1463 abgedruckte Aberglauben-Liste.

*Zu S. 112:* Die 'Kyraniden' sind neu hg. von D. K a i m a k i s, *Beitr. z. klass. Philol.* 76, Meisenheim am Glan 1976.

*Zu Anm. 19:* H. G u m b e l, Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa, *Dt. Forschungen* 23, Frankfurt/M. 1930, Nachdruck: Hildesheim 1965, S. 214-219, vgl. auch S. 197ff.

*Zu Anm. 42:* Ein Musterbeispiel für einen derartigen Analogiebeweis (s. dazu M. L u r k e r, Wörterbuch der Symbolik [Kröners Taschenausg. 464], Stuttgart 1979, S. 28f.) im Bereich der Naturkunde gibt Odorico de Pordenone, den Konrad Steckel in seiner Übertragung noch selbständig erweitert, s. Konrad Steckels dt. Übertragung der Reise nach China des Odorico de Pordenone, hg. von G. S t r a s m a n n, *TdspMa* 20, Berlin 1968, S. 118 cap. 31, bzw. S. 119, 855-864.

*Zu Anm. 48:* L. B u i s s o n, *Exempla und Tradition bei Innocenz III.*, in: Adel und Kirche. Fs. G. Tellenbach, Freiburg 1968.

*Zu Anm. 52:* In Herrads von Landsberg 'Hortus Deliciarum', fol. 203v ist am 'Wagen der Habsucht' neben Schwein, Hund, Wolf, Bär, Ochse auch der Geier mit der Beischrift: *philargiria id est incontinens appetitus acquirendi est vultur*; s. die Ausg. von O. G i l l e n, Neustadt/Weinstr. 1979, S. 112f.

*Zu Anm. 60:* O. P ä c h t, *Methodisches zur kunsthistorischen Praxis*. Ausgewählte Schriften, München 1977, S. 271ff., 282ff., 291ff. mit einer Verteidigung des Entwicklungsbegriffes der Wiener Kunsthistorischen Schule, wie er vor allem von R i e g l (s. ebd., S. 141-152) eingeführt worden ist, verbunden mit dem Gedanken des 'Kunstwollens' (s. ebd., S. 59ff.).

*Zu Anm. 70:* Zum Pelikan im Hofe des Corpus Christi College s. *Encyclopaedia Britannica*, 11<sup>th</sup> Edition, Bd. 21, 1911, S. 68 Anm. 2: The Pelican

„was adopted by Bishop Fox in 1516 for his new college of Corpus Christi, Oxford“.

Zu S. 129: Vgl. auch Thomas Cantimpratensis (wie Anm. 39) und Konrad von Meigenberg (wie Anm. 39) 8,9,6ff. bzw. S. 266, die von der Schlange Cerastes berichten: *Ex hiis cornibus manubria cultellorum fiunt. Qui cultelli ad mensas imperatorum ante omnem cibum ponebantur, ut illi sudore manifestarent, si quis cibum fuisset appositum veneno infectus* bzw. *wenn man der slangen horn auf der reicher lüt tisch setzt, ist vergift auf dem tisch, sô switzet daz horn, und auz den hörnern macht man mezzzerheft. diu mezzzer legte man hie vor auf der kaiser tisch des aller êrsten, daz man pei der mezzzer switzen erkant, ob kain ezzen vergift waer oder kain trank.* Auch der 'Hortus Sanitatis', Venedig 1511, Nachdruck: Würzburg 1978, bietet im *Tractatus de animalibus* cap. xxxvii diese Information: *Cerastes est serpens octo cornua in capite habens: ex quibus fieri solent manubria cultellorum ad mensas imperatorum: quae sudor product venenum appositum.* Bei der ansonsten aus dem Antichristkomplex wohlbekannten Schlange ist diese Angabe erstaunlich - s. Vom Antichrist. Eine mhd. Bearbeitung des Passauer Anonymus, hg. von G. V ö l k e r, WPM 6, München 1970, cap. XII; A.E. S c h ö n b a c h, Studien zur Geschichte der altdutschen Predigt 1. Über Kelle's 'Speculum ecclesiae', WSB 135, Wien 1896, S. 128f. und Stud. z. altdt. Predigt 4. Die Überlieferung der Werke Bertholds von Regensburg 1, WSB 151, Wien 1905, S. 13 f. (Nachdruck Hildesheim 1968) -, sie findet sich aber auch im Brief des Priesters Johannes, hg. von F. Z a r n c k e, in: Abhandlungen d. philol.-hist. Cl. d. königl. sächsischen Ges. d. Wiss., 7,8, Leipzig 1879, Absatz 58: *Maiores palacii portae sunt de sardonico inmixto cornu cerastis, ne aliquis latenter possit intrare cum veneno* (S. 917f.); in der Übersetzung der Berliner Handschrift, S. 954, ist das korrekt wiedergegeben. In der Übersetzung der Ambraser Handschrift, S. 965 V. 817ff., stark und in der Sache verändert *vnder die staine gemischet ist Von Cerastes des wurmes, von dem man list, In der nature der stat, Wer seines hornes bey im hat, Vor aller vnkreffte sol er sicher sein.* Im 'Jüngerem Tituel' (S. 985 Str. 87) wird die giftanzeigende Wirkung dem *Sardīnicus* zugeschrieben und die Übersetzung der Münchener Handschrift (S. 1000f.) entstellt Namen und Sache total. Die Übersetzung der Heidelberger Handschrift (S. 1015) gibt wieder die Vorlage richtig wieder. Vgl. noch *De rebus in Oriente Mirabilibus* (Lettre de Farasmanes), hg. von C. L e c o u t e u x, Beitr. z. Klass. Philolog. 103, Meisenheim am Glan 1979, cap. XII, 1 mit dem Kommentar S. 64, wo aber auf die hier angesprochene Problematik überhaupt nicht eingegangen wird. Meine Erklärung, die ich für die giftanzeigende Wirkung der Geierklaue versucht habe, ist auf das Schlangenhorn nicht anwendbar. Hier scheint nur noch das seltsame Horn das *tertium comparationis* zu sein, auf das Eigenschaften anderer Hörner übertragen worden ist.

Zu Anm. 105: Weitere Straußeneiergefäße sind nachgewiesen in: Mittelalterliche Kunst I. Architekturfragmente, Skulpturen, Tafelbilder, bearb. von K. H e g n e r. Staatl. Museum Schwerin 1979, S. 13; Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. II. Kreis Fritzlar, bearb. von C. A l h a r d v. D r a c h, Marburg 1909, S. 87, Atlas Taf. 120; dazu M. G o l d s t a u b, Physiologus-Fabeleien über das Brüten des Vogels Strauß. in: Fs. A. Tobler, Braunschweig 1905, S. 176 Anm. 2.



Abb. 1: Ehem. Rostock, Kirche zum hl. Geist; jetzt Staatliches Museum Schwerin. Hinterglasmalerei Anfang 14. Jh. (vielleicht noch Ende 13. Jh.), 30 x 40 cm. Vgl. Gerhardt [ wie S. 133 Anm. 15 ], S. 122. Photo: Thomas Helms, Schwerin.



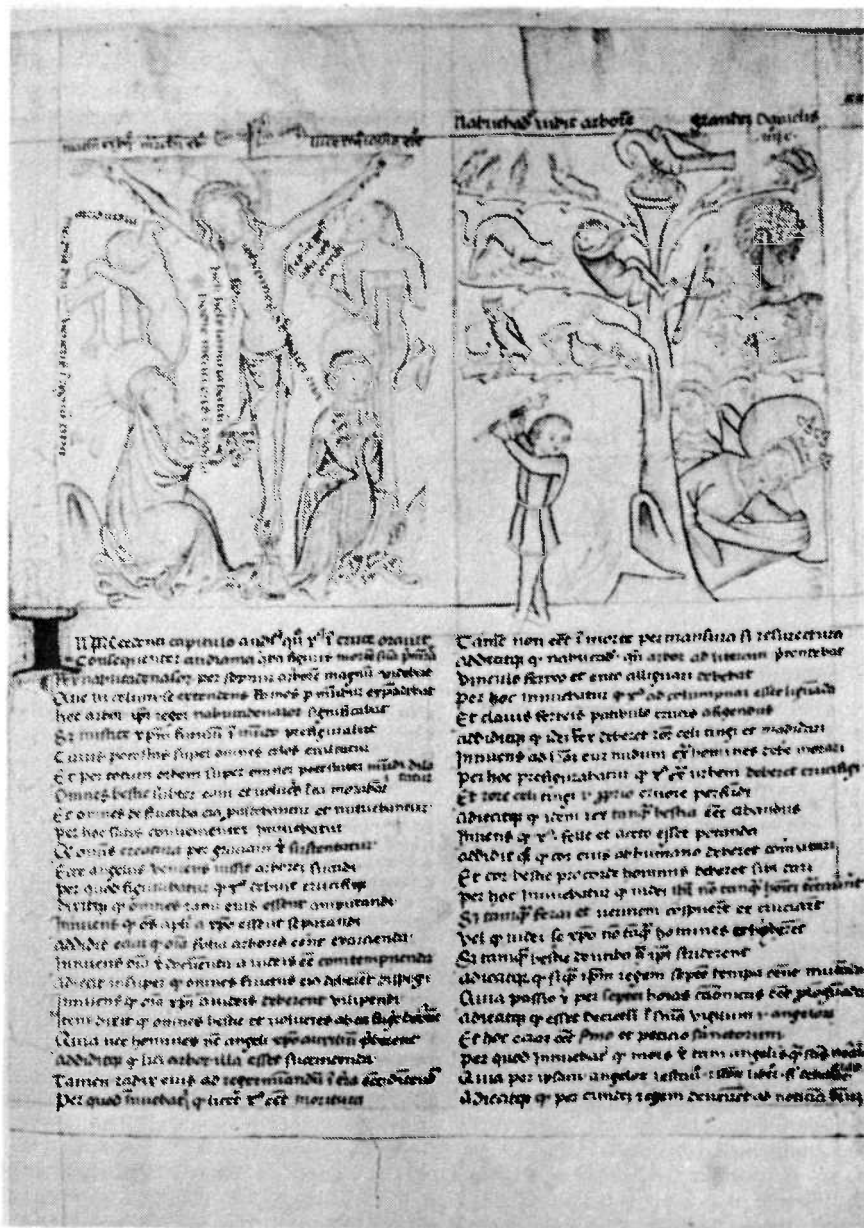


Abb. 2: Oxford, Bodleiana, Ms. Douce 204, fol. 24r; s.o. S. 145 f. Anm. 65. Photo: Bodleiana, Oxford.

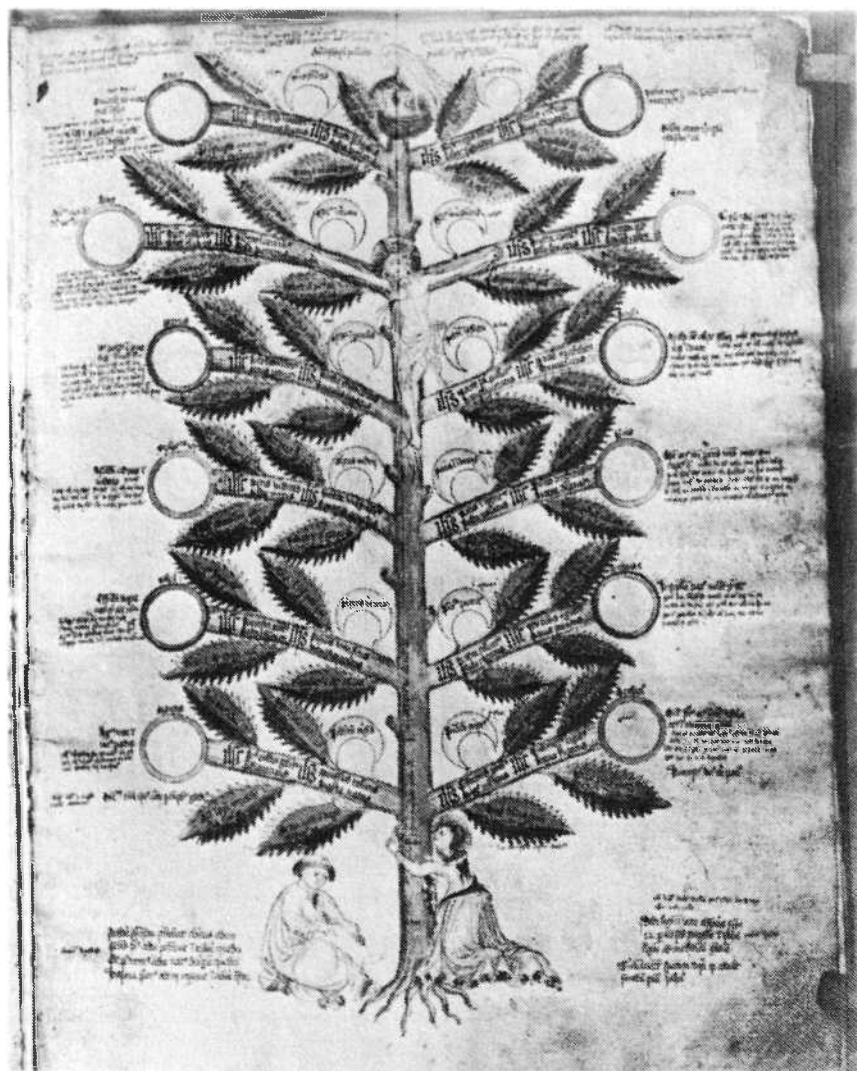


Abb. 3: 'Lignum vitae'. Hs. d. 15. Jhs. der Bibliotheca Catanense Rom, fol. 16r; s. F. S a x l, JWCZ 5 (1942), 82-142; vgl. G e r h a r d t [ wie S. 133, Anm. 15 ], S. 118. Photo: The Warburg Institute, London.







Abb. 6: Rostock, ehem. Zisterzienserinnenkirche zum hl. Kreuz. Hochaltar, linke Seite des Klappaltars des äußeren Flügels, 3. Viertel 15. Jh.; vgl. E i n h o r n [wie S. 133, Anm. 96], Nr. 421, S. 378. Die Bildbeschriftung lautet: *Pellicanus sum. eo sanguine prosum*, vgl. G e r h a r d t [wie S. 133, Anm. 15], S. 147f. Photo: Thomas Helms, Schwerin.

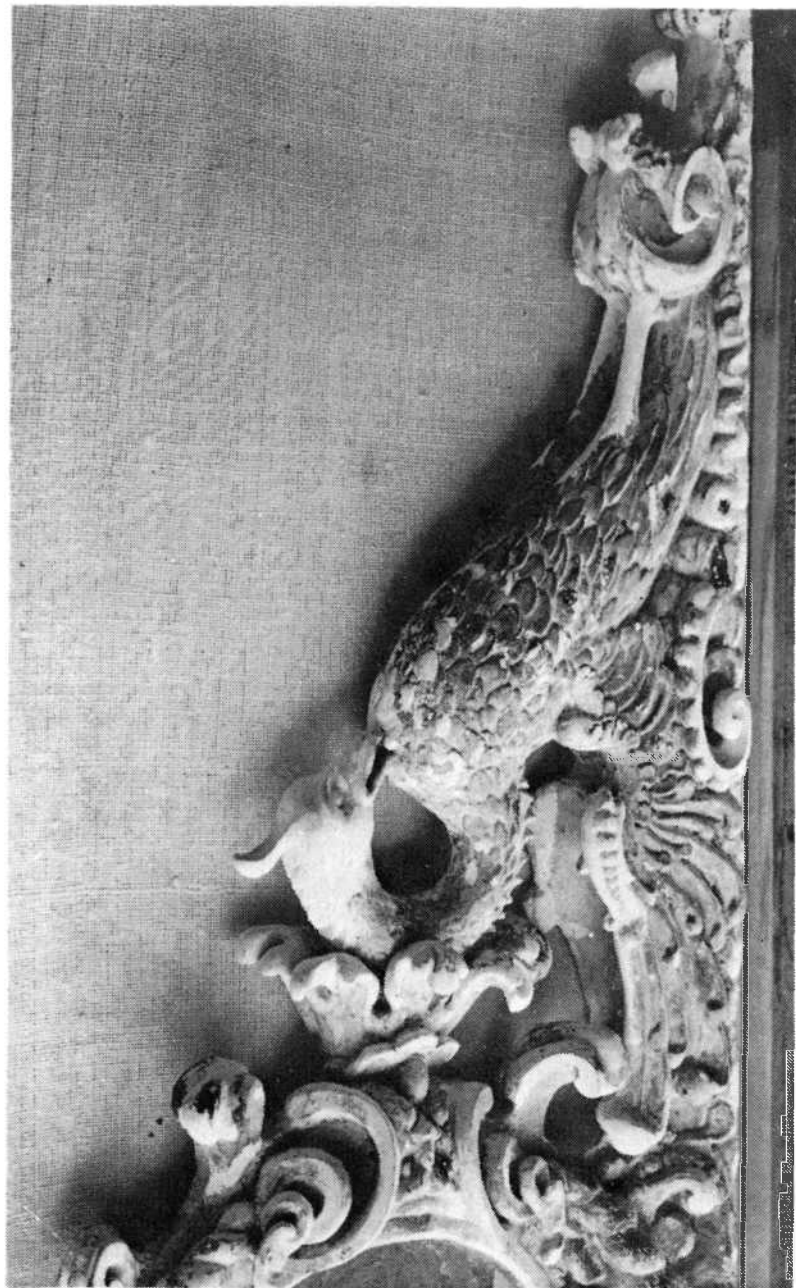


Abb. 7: Wusterhusen, Kr. Greifswald, Altar, rechte Wange vom Mittelteil, 1650; s.o. S. 147, Anm. 69. Photo: R. Schmidt, Schwerin.

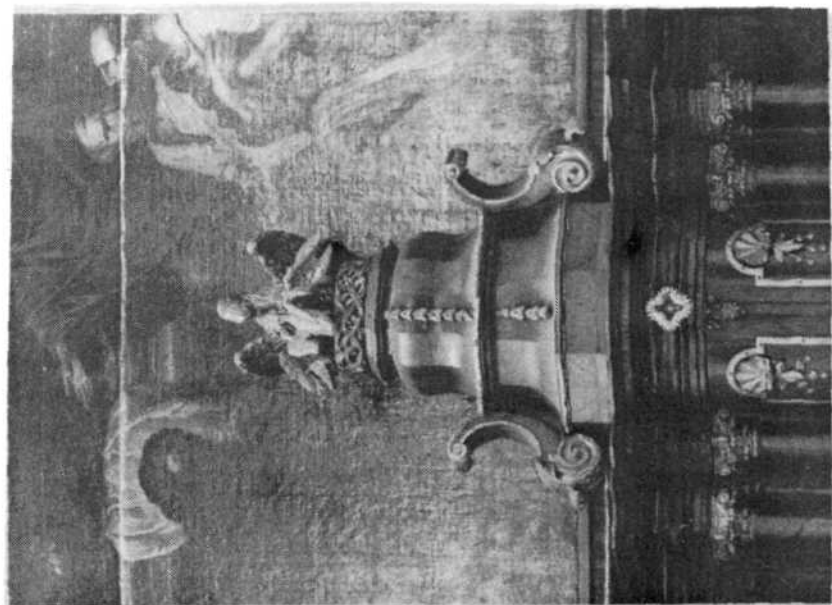
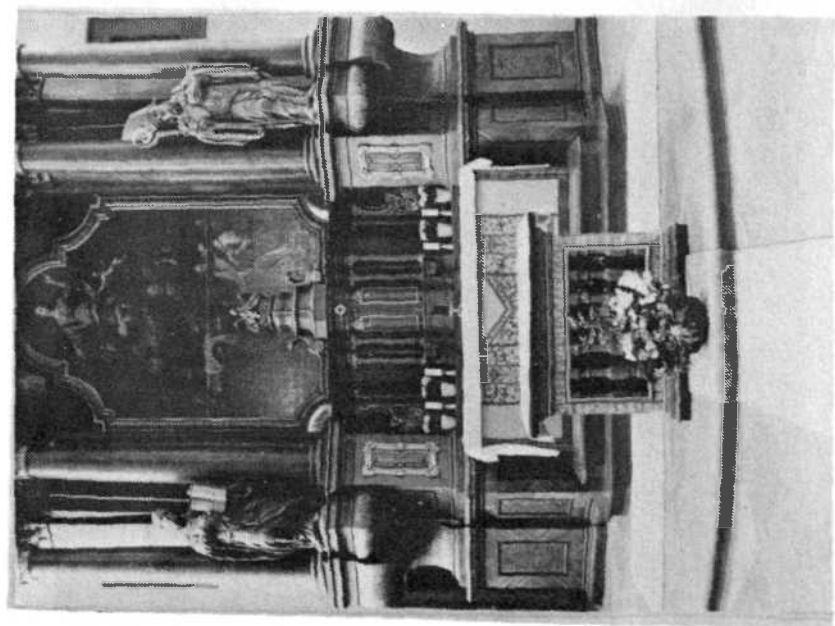


Abb. 8,9: Trier, Welschnonnenkirche, Hochaltar, 1716-1718. Gesamtaufnahme und Detailaufnahme der Bekrönung des Tabernakels.



Abb. 10,11: Longuich (bei Trier), Hochaltar der Dorfkirche, 1722. Gesamtaufnahme und Detailaufnahme der Bekrönung des Tabernakels. Die Körper der 3 Jungen sind aus einem zusammenhängenden Stück gearbeitet und daher schlecht zu unterscheiden.



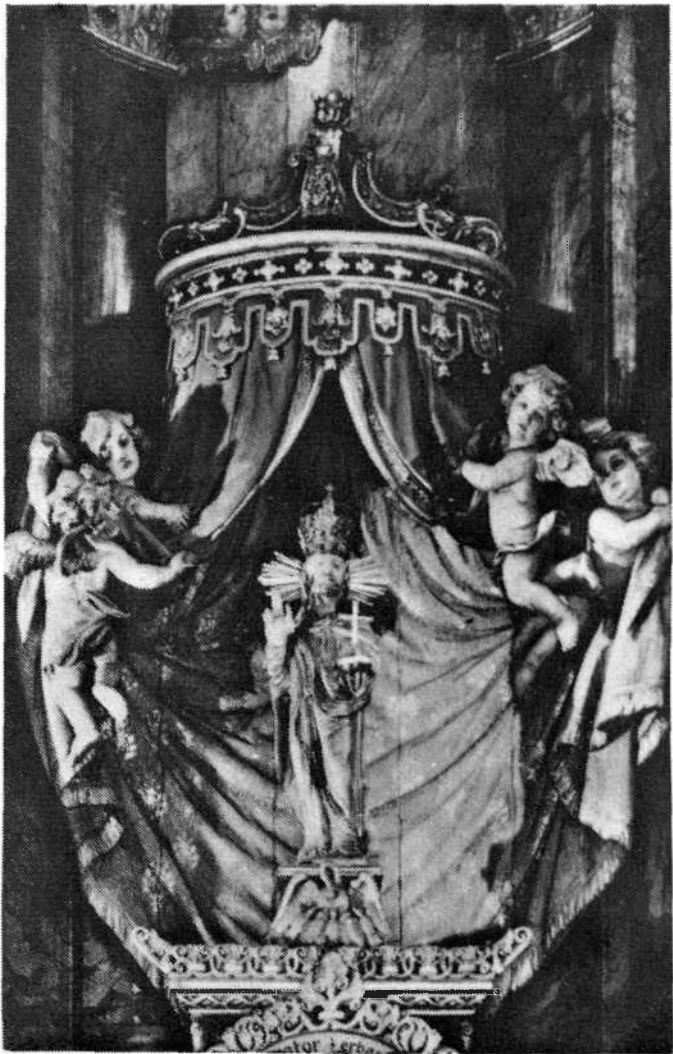


Abb. 12: 4041 Nievenheim, Pfarrkirche, Detail vom Gnadenaltar des Göttlichen Salvator Mundi, 1741/43; vgl. G e r h a r d t [ wie S. 133, Anm. 15 ], S. 160. Photo: Photohaus Wickrath, Neuß a. Rhein.



Abb. 13: Trier-Zewen, Pelikan vom Portal der ehem., heute abgerissenen Pfarrkirche, 1818/19.

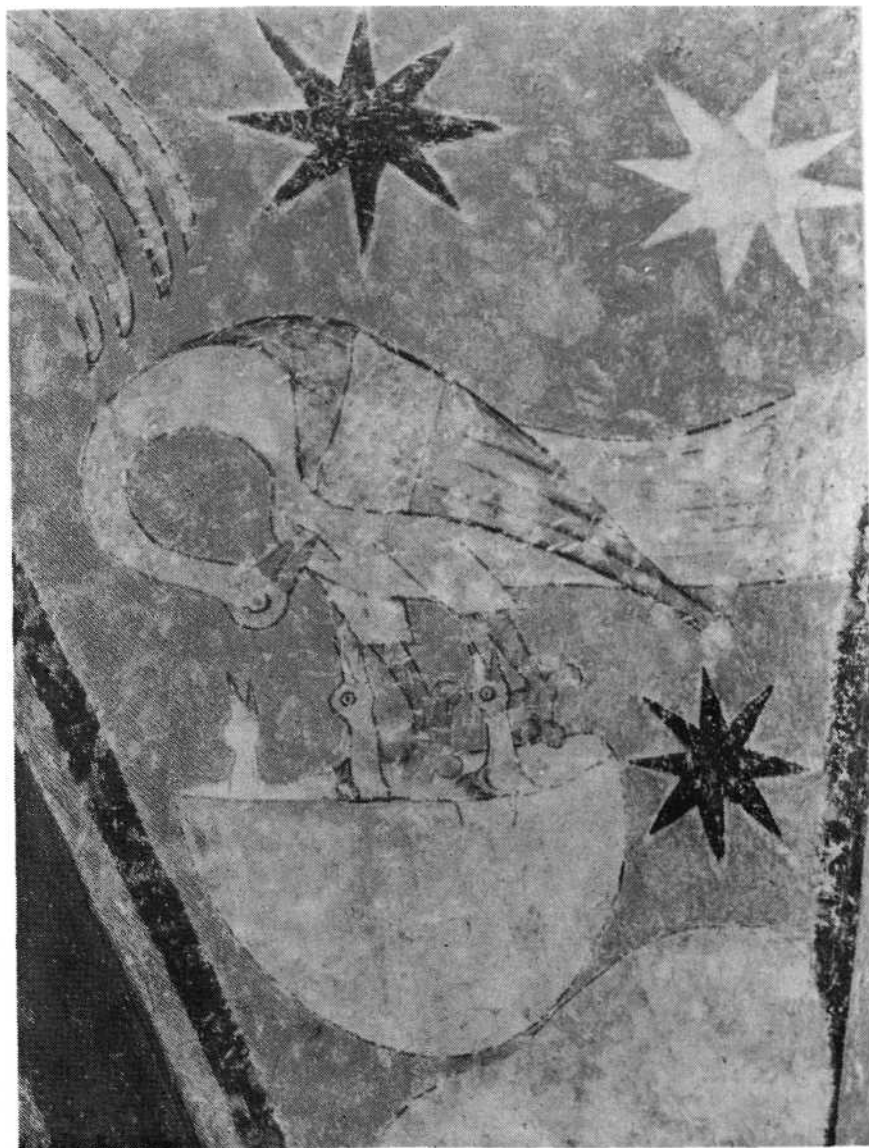


Abb. 14: Nassau, ev. Kirche, Fresko 14. Jh. Photo: Günter Besserer, Lauda/Tauber.



Abb. 15: Westfälische Netzstickerei, Anfang 17. Jh.; vgl. Gerhardt [ wie S. 133, Anm. 15 ], S. 149. Photo: Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg.

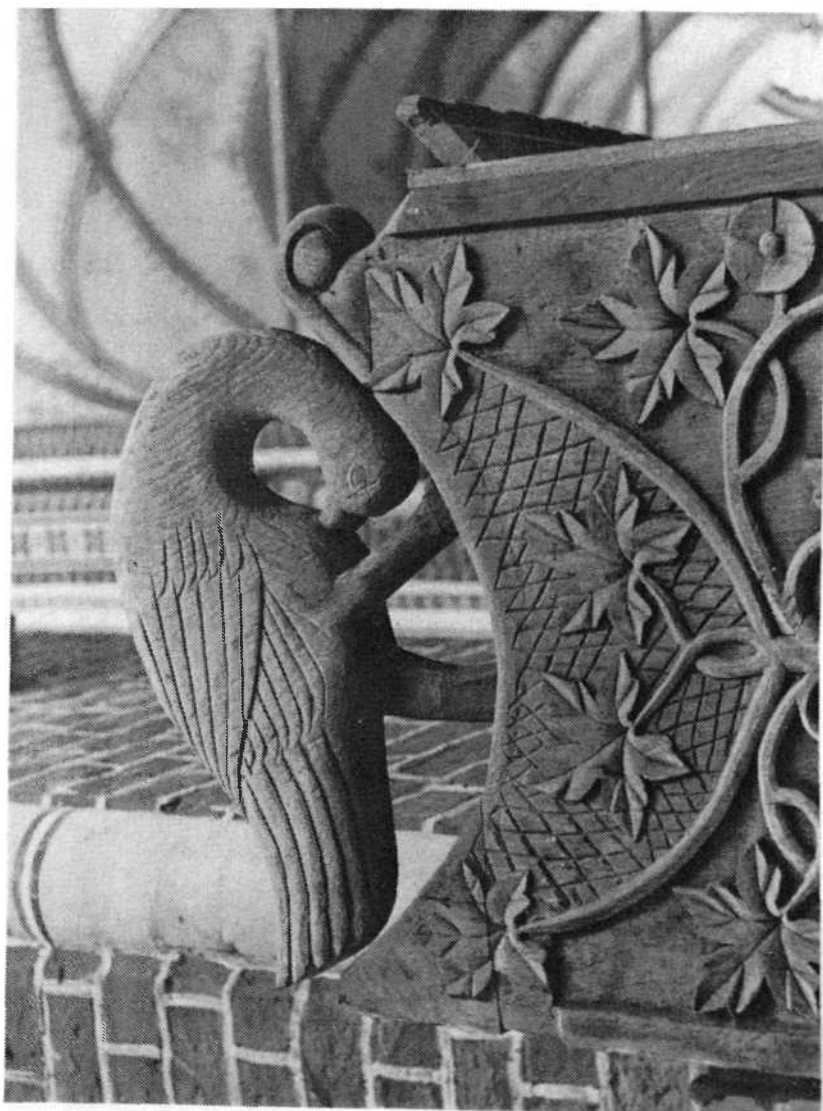


Abb. 16: Doberan, Klosterkirche, Wange vom Chorgestühl; vgl. Gerhardt wie S. 133, Anm. 15 I, S. 129. Zu einer zweiten Chorgestühlwange aus Doberan s. ebda., S. 147 und Abb. 18. Photo: Thomas Helms, Schwerin.



Abb. 17: Wöchnerinnen-Schüssel, um 1650, s.o. Anm. 82. Photo: Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg.



Abb. 18: Güstrow, Schloß, Fest- oder Jagdsaal, Anfang 17. Jh., s.o. S. 149, Anm. 73.  
Photo: Thomas Helms, Schwerin.



Abb. 19: Güstrow, Schloß, Fest- oder Jagdsaal, Anfang 17. Jh., s.o.S. 149, Anm. 73. Photo: Thomas Helms, Schwerin.





Abb. 20: Jördensdorf/Kr. Teterow, Kanzeldeckelbekrönung.

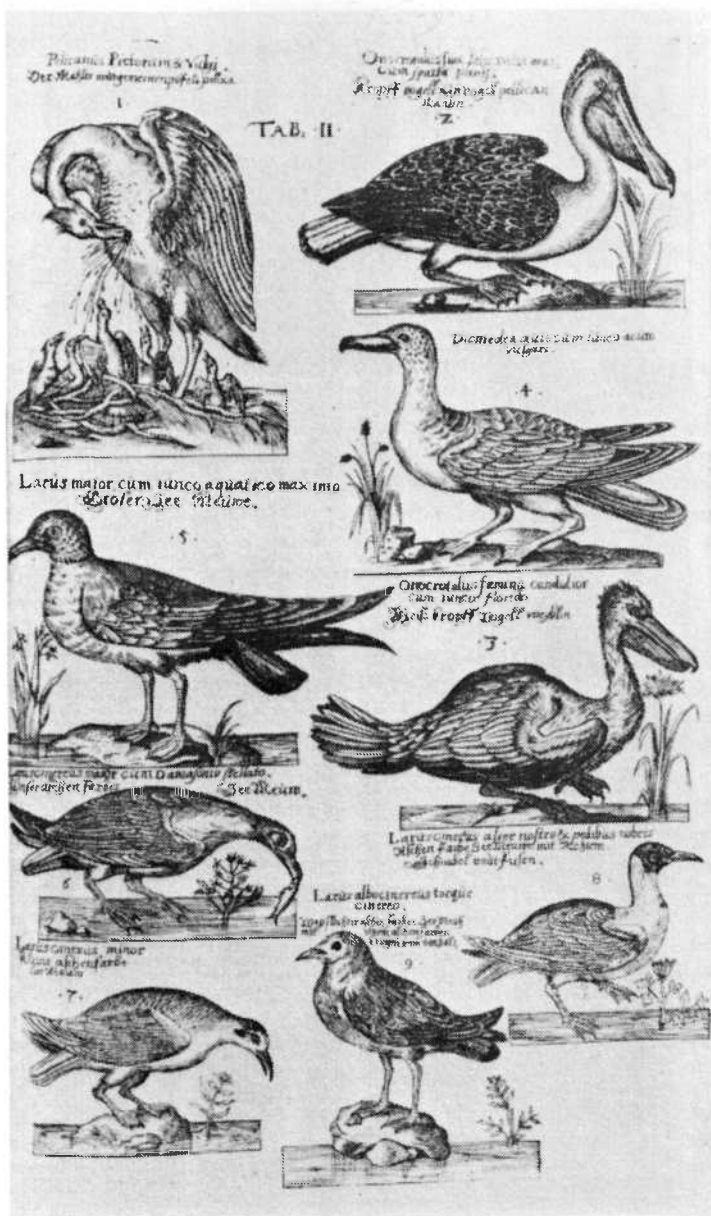


Abb. 21: Ulisse Aldrovandi, *Historia Naturalis, Ornithologiae Tomus alter*, Frankfurt 1610, S. 23; vgl. G e r h a r d t [ wie S. 133, Anm. 15 ], S. 109f. Anm. 243. Exemplar (Sign.: Nx 2<sup>o</sup> 4) und Photo: Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel.



Abb. 22: Titelblatt von: Gesneri Redivivi, Aucti et emendati Tomus II. Oder Vollkommenes Vogel=Buch . . . , neu hg. von Georgius Horstius, Frankfurt/M. 1669. Exemplar (Sign.: Nn 2° 20) und Photo: Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel.